

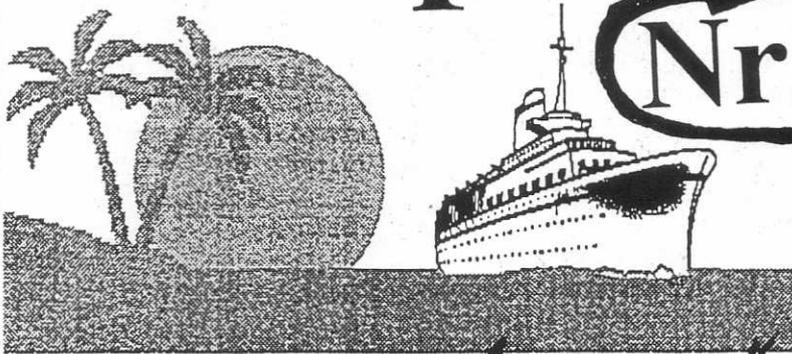
Achtung Neue Liefer- & Öffnungszeiten

Mo. bis Fr. von 11.00 bis 23.00 Uhr
Sa. und So. von 14.00 bis 23.00 Uhr

Pizza - Express

Capri

Nr.34



KUNDEN-NR.:

ZEITSCHRIFT FÜR SCHWULEGESCHICHTE

PIZZA und SPAGHETTI
ab 2,70 €

Lieferservice

wir liefern ab 7,70 € frei Haus.

Unser Super-Angebot

- | | |
|--|------|
| B. Chicken Wings | 5,00 |
| knusprig und heiß 10 Stück mit Salat, Steakshaus Pommes und Currysauce | |
| C. Jägerschnitzel | 6,70 |
| mit Chamignonsauce, dazu Pommes und Salat | |
| 4. Pollo Toscana | 6,70 |
| Hühnerbrustfilet mit Broccoli-Sahnesauce, dazu Pommes und Salat | |

NOVEMBER 2003

Ab Bestellwert von 16,- € erhalten Sie eine Überraschung!

IMPRESSUM

CAPRI 34 NOVEMBER 2003

CAPRI-HERAUSGEBERIN:

SCHWULES MUSEUM BERLIN

MEHRINGDAMM 61

10961 BERLIN

CAPRI-REDAKTION:

MANFRED HERZER

BLÜCHERSTRASSE 61

10961 BERLIN

☎ 6948617

E-MAIL: HOM02000@T-ONLINE.DE

CAPRI WIRD HERGESTELLT

MIT FREUNDLICHER

UNTERSTÜTZUNG DES

SCHWULENREFERATS IM ASTA

DER FREIEN UNIVERSITÄT

BERLIN

ISSN 1431-8024

I N H A L T:

HERZER | GOTHEINS ENDE
UND DIE VERSCHWÖRUNG
VOM 20. JULI 1944 2

CORDAN | DREI TAGEBUCH-
EINTRÄGE ZU GOTHEIN
1944-45 12

GOTHEIN | TYRANNIS 16

HERZER | CORDAN-HAUBACH-
GOTHEIN. EIN BRIEF AN
KURT HILLER 19

BAUER | GESCHLECHTLICHE
EINZIGKEIT 22

HIRSCHFELD | GEN ITALIEN 37

HERGEMÖLLER | DAS EINSAM-
E ENDE EINES URNI-
SCHEN BUNDESFÜRSTEN... 38

BUCHBESPRECHUNG | MOSSE,
AUS GROSSEM HAUS 46

BABES OF BAGHDAD IN CAPRI ... 48



Der Mensch und das Tier
(L'aperto) Aus dem Italienischen

Percy Gotheins Ende und die Verschwörung vom 20. Juli 1944

Unstrittig ist, dass Gothein in der Nacht vom 24. auf den 25. Juli 1944 in der niederländischen Stadt Ommen verhaftet wurde und am 22. Dezember 1944 im KZ Neuengamme starb. Bisher wurde ferner nicht der Behauptung widersprochen, dass der Anlass für die Verhaftung und für den vermutlich gewaltsamen Tod Gotheins in Neuengamme in dessen Beteiligung an der Verschwörung gelegen habe, die am 20. Juli 1944 mit dem fehlgeschlagenen Bombenattentat auf Hitler scheiterte.

Streng genommen wird der Zusammenhang zwischen Gotheins Verhaftung und seiner Beteiligung an der gescheiterten Verschwörung nicht behauptet, sondern eher suggeriert. Nachprüfbar Quellen für Gotheins Verschwörertätigkeit existieren offensichtlich nicht. Und die – wie soll man das nennen? – Inszenierung dieser Suggestion geschah nahezu ausschließlich in der Amsterdamer Schwulenzeitschrift *Castrum Peregrini* und in Publikationen des gleichnamigen Verlagsunternehmens seit 1945 in immer wieder neuen Anläufen und Varianten. Gewissermaßen der Urtext dieser Suggestion taucht erstmals in einem später so genannten »Gedenkbuch« auf, das Reinout

van Rossum du Chattel unter dem Titel *Castrum Peregrini* im Oktober 1945 herausgab; in einem darin enthaltenen anonymen Nachruf auf Percy Gothein liest man:

»Im Januar 1944 bekam er [Gothein] Verbindung zur Gruppe des Grafen von Stauffenberg und begab sich im April mit einem Auftrag nach Amsterdam. Am 25. Juli fiel er durch eine Verkettung unglücklicher Umstände in die Hände der Geheimen Staatspolizei und wurde in das Konzentrationslager Neuen-Gamme bei Hamburg verschleppt. Dort starb er am 22. Dezember desselben Jahrs« (Rossum du Chattel 1945, S. 8).

Zwei Spezialisten für dieses Thema sind die beiden Hausautoren von *Castrum Peregrini* Karlhans Kluncker und Claus Victor Bock. Die beiden haben je eine umfangreichere Monografie zu Percy Gothein und den Ereignissen von 1944 verfasst. (Bock 1985; Kluncker 1986) Als eine Art Zeitzeuge fungiert zudem der Schriftsteller und *Castrum Peregrini*-Mitarbeiter Chris Dekker, der seine einschlägigen Mitteilungen im Jahre 1957 sogar »eidesstattlich« bekräftigen wollte (Bock 1986, S. 114). Kluncker wird in der Suggestion, Gothein sei als Anti-Hitler-Verschwörer verhaftet wor-

den, besonders deutlich: »Auf der Fahrt dorthin [nach Südholland] wurde Percy am 25.7. das Opfer einer nächtlichen Untersuchung. Das Attentat des 20. Juli hatte sich soeben ereignet, und die Sicherheitskräfte waren begreiflicherweise höchst nervös und misstrauisch. Aber Percy Gothein konnte keinerlei genaue Angaben machen, ohne seine Freunde im Amsterdamer Versteck zu gefährden. Er hat nichts und niemanden verraten. Sein eigenes Los war damit besiegelt [...] So steht Percy Gothein – weithin unbekannt – in einer Reihe mit Männern, die, wie Claus von Stauffenberg, von Stefan George erzogen worden waren und, wie jener »Täter«, Kraft bezogen aus dem Georgeschen Werk.« (Kluncker 1986, S. 114 f.)

Gothein als Verschwörer

Die Geschichte, die das *Castrum Peregrini*-Team immer wieder erzählt, um Gothein in eine Reihe mit Männern wie Stauffenberg stellen zu können, geht etwa so:

Gothein war auf Einladung Wolfgang Frommels am 3. 11. 1943 aus Stuttgart kommend mit der Eisenbahn in Amsterdam eingetroffen. Er blieb zwölf Tage in Holland und fuhr dann zurück nach

Deutschland, wo seine kurze Verschwörer-Karriere begann: »Feststeht, dass er im Januar 1944 in Berlin Kontakt aufnahm zu dem ›Kreisauer Kreis‹ um den Grafen Moltke, dem Dr. Theo Haubach nahestand [...] Durch Haubach bekam Percy Gothein ein Visum für Holland. Die Reise war mit einem Geheimauftrag verbunden, über den Percy weder mit Wolfgang Frommel noch mit den jüngeren Freunden im Castrum je gesprochen hat.« (Bock 1985, S. 110 f.) Dennoch erfuhr der erwähnte Chris Dekker die ganze Geschichte: Nachdem Gothein am 28.2.1944 wieder in Amsterdam angekommen war, nahm er Kontakt zu dem Utrechter Hochschullehrer F.C. Gerretson auf, weil er wusste, dass Gerretson eine Funkanlage besitzt, die eine Verbindung zur Regierung Englands ermöglicht, und weil er diese für seinen Auftrag nutzen wollte. Dekker zitiert wörtlich, was er von Gerretson im August 1945 gehört haben will: »Es handelte sich um ein Friedensangebot der Männer vom 20. Juli, das nach Gelingen eines in absehbarer Zeit geplanten Attentates den westlichen Mächten gemacht werden sollte. Aber Sie wissen, der Westen hatte sich bereits verkauft, und so war die Antwort, die dann später auch eintraf, fast schon vorauszusehen: Ein Separatfrieden sei ausgeschlossen.« (Bock 1985, S. 112)

Der niederländische Historiker Emile Henssen hat

später die Geschichte noch ein wenig ausgeschmückt und von einem Dokument berichtet, das Gerretsons und Gotheins Sendetätigkeit bestätigen soll. Es handelt sich um einen Fragebogen, den anscheinend alle Utrechter Hochschullehrer im Sommer 1945 ausfüllen mussten, um ihre nicht-nazistische Haltung während der deutschen Besetzung zu dokumentieren. Henssen erzählt, dass Gerretson in seinem Fragebogen unter anderem auch Gotheins Bitte um Nutzung des Senders erwähnt.¹ Merkwürdigerweise zitiert Henssen nicht aus dem Dokument und gibt auch keine Fundstelle an. Schließlich äussert er aber seine Verwunderung darüber, dass Gerretson überhaupt einen Sender besessen habe. Wenn dies der Fall war, dann hält er es für unerklärlich, dass ein technisch so unbegabter Mann wie Gerretson (»een zo door en door a-technisch man als Gerretson«) den Sender bedient haben könnte. Dennoch sieht Henssen keinen Anlass zur Skepsis, ob die Geschichte von Gotheins Auftrag, für die Verschwörer vom 20. Juli Funkkontakt mit der englischen Regierung herzustellen, nicht vielleicht eine *Castrum Peregrini*-Erfindung ist.

¹ »In juni 1945 moest Gerretson, zoals alle Utrechtse hoogleraren, een zuiveringsformulier invullen. In zijn uitvoerige antwoorden illustreerde Gerretson zijn houding onder andere door te wijzen op het verzoek van Gothein.« (Henssen 1991, S. 31)

Die Verschwörer vom 20. Juli und das Ausland

In einem Standardwerk zur Geschichte des Widerstands gegen den NS, Peter Hoffmanns *Widerstand Staatsstreich Attentat. Der Kampf der Opposition gegen Hitler* findet sich folgende Passage zu den holländischen Kontakten der Verschwörer vom 20.7.1944:

»Nach den Niederlanden war der Kontakt besonders intensiv. Dr. Schönfeld, Dr. Paul Collmer und Trott waren dort häufige Besucher. Eine Beziehung besonderer Art bestand durch Oberst Wilhelm Staehle. Er setzte sich mehrfach und erfolgreich für Holländer ein und kam so in Verbindung mit dem niederländischen Untergrund. Ende 1943 gab er seinen holländischen Kontaktpersonen Kenntnis von den Putschplänen der deutschen Opposition und besprach mit ihnen, wie für den möglichst reibungslosen Übergang von der gegenwärtigen Verwaltung unter Seyß-Inquart über ein deutsches Militärregime zur niederländischen Selbstverwaltung zurückzukehren wäre. Auf die Bedingungen der Niederländer – u.a. Auflösung der niederländischen nationalsozialistischen Organisationen, Rückführung der verschleppten Arbeiter – ging er bereitwillig ein. Aber auf die Frage nach den Juden konnte er nur antworten: ›Sie sind nicht mehr da.«

Staehle teilte seinen holländischen Kontaktleuten mit, er selbst werde wahrschein-

lich nach dem Umsturz die Übergangsverwaltung in Holland leiten. Er warnte Mitglieder der niederländischen Widerstandsbewegung vor der Verhaftung und hielt im übrigen einfach die Verbindung aufrecht. Aber die niederländische Exilregierung in London untersagte Anfang 1944, nachdem sie sich mit der britischen Regierung ins Benehmen gesetzt hatte, alle Kontakte, die irgendwie als Verhandlungen oder Vereinbarungen angesehen werden könnten. Staehle selbst wurde am 12. Juli 1944 verhaftet [...] Am 23. April 1945 wurde er von der Gestapo [...] ermordet.«(Hoffmann 1985, S. 303 f.)

Ger van Roons Buch über den Kreisauer Kreis enthält ebenfalls einen Abschnitt über die holländischen Kontakte des deutschen Widerstands. (Roon 1967, S. 329-336) Dass auch in diesem Buch Gothein überhaupt nicht und Haubach nur am Rande vorkommt, ist deshalb bemerkenswert, weil Roon ein Gespräch erwähnt, das er am 13.6.1962 mit dem *Castrum-Peregrini*-Chef Wolfgang Frommel über Theodor Haubach geführt hat; Roon zitiert aus diesem Gespräch nur, dass Haubach 1943 in Holland gewesen sein soll und sich dort gegen eine Verbindung mit dem kommunistischen Widerstand ausgesprochen haben soll, ferner soll er sich besorgt gezeigt haben, dass bei einer Ermordung Hitlers eine neue Dolchstoßlegende entstehen könne

(Roon 1967, S. 274 und S. 285). Wenn man sich anschaut, auf welchen Wegen nach Hoffmann und Roon die Verschwörer vom 20. Juli Verbindungen zu den westlichen Alliierten gesucht haben, dann verliert die Behauptung, Gothein sei im Auftrag Haubachs nach Holland gereist, um von dort per Funk mit der englischen Regierung zu kommunizieren, jede Wahrscheinlichkeit.

Die Kontakte der Verschwörer nach England und in die USA lief in den Jahren 1943-44 über vier Personen und zwar:

– Der Rechtsanwalt Helmut James Graf von Moltke reiste 1943 dreimal in die Türkei und versuchte dort vergeblich über Agenten des US-Geheimdienstes mit der US-Regierung in Verbindung zu kommen.

– Der Legationsrat im Auswärtigen Amt Adam von Trott zu Solz reiste 1943 und 1944 mehrmals nach Stockholm und verhandelte dort mit Mitgliedern des Intelligence Department der britischen Botschaft.

– Der deutsche Vizekonsul in Zürich Hans Bernd Gisevius hatte in der Schweiz intensive Kontakte zu dem US-Geheimdienstmann Allen Dulles.

– Der Jurist und Syndikus der Deutschen Lufthansa Otto John versuchte im November 1943 und im Februar 1944 vergeblich über die US-Botschaft in Madrid und über die britische Bot-

schaft in Lissabon eine Verbindung zu den beiden Regierungen herzustellen.

– Der Jurist Berthold Graf Schenk von Stauffenberg versucht im Januar 1944 über den schwedischen Bankier Jakob Wallenberg einen Kontakt zur Regierung Englands herzustellen. (Hoffmann 1985, S. 254 ff.; Roon 1967, S. 295 ff.; vgl. Rothfels 1978, S. 151 ff.)

Alle diese Kontaktversuche waren nicht nur vergeblich, sie liefen auch stets über persönliche Begegnungen anlässlich von offiziell genehmigten Auslandsreisen, die nebenher genutzt wurden, um Schriftsätze und mündliche Nachrichten und Anfragen über Mittelsmänner an die Regierungen der Kriegsgegner zu übermitteln. Die Idee, der Kreisauer Kreis könnte den völlig unerfahrenen und nie zuvor als Widerstandskämpfer aufgefallenen Gothein beauftragen, per Funkverkehr aus dem besetzten Holland mit der Regierung Englands verhandeln, entbehrt alle Glaubwürdigkeit und inneren Plausibilität. Da auch keinerlei überprüfbare Beweise von den Autoren dieser Geschichte vorgelegt werden können, spricht viel dafür, dass wir es hier mit einer versuchten Geschichtsfälschung zu tun haben. Immerhin ist der recht plumpe Fälschungsversuch von Anfang an von den Historikern durchschaut worden: Der angebliche Widerstandskämpfer Gothein, der wegen seiner Widerstandshandlungen im KZ

sterben musste, kommt in der Forschungsliteratur nicht vor.

Die Verhaftung

Günter Baumann, dessen Dissertation von 1995 unter anderem auch eine sehr fundierte Percy-Gothein-Biografie enthält, sieht in der literarischen Verwertung der Verhaftung Gotheins durch *Castrum Peregrini* den Versuch, die Verhaftung »zum Martyrium eines apostelgleichen Menschen« zu verklären (Baumann 1995, S. 316).

Die Ereignisse des 24.7. 1944 in Ommen und die Verhaftung Gotheins in der Nacht zum 25. Juli schildert Bock lückenhaft aber mit einigem Detailreichtum in dem Kapitel »Juli 1944: Verhaftungen in Ommen« seines Erinnerungsbuchs (Bock 1985, S. 112-117). Weil Streitigkeiten drohten (»irgendein unkontrollierter Ausbruch lag in der Luft«, Bock 1985, S. 115), verließ Gothein am 24. Juli die Amsterdamer Wohnung, in der er seit März zusammen mit Frommel, Bock und einigen anderen jungen Männern gewohnt hatte. Er fuhr mit der Eisenbahn nach Ommen und wurde dort auf dem Bahnhof von drei Männern abgeholt, dem 17-jährigen Malerlehrling Simon van Keulen, dem 22-jährigen Vincent Weijand und dem Verleger Charles Wentinck. Sie brachten Gothein in ein »Holzhäuschen«, das im Park einer Villa stand und in dem van Keulen schon seit vier Wochen

wohnte; dann geschah Folgendes:

»In der Nacht, Percy und Simon schliefen schon, klopfte es. Die Polizei bat um die Ausweise der Neu-angekommenen. Die Papiere seien am Morgen auf der Bürgermeisterei wieder abzuholen. Percys deutscher Pass war in Ordnung, der Anlass seiner Reise legitim. Er drehte sich um und schlief wieder ein. Aber er hatte die erhöhte Wachsamkeit unterschätzt, die in den Tagen nach dem 20. Juli einsetzte und sich zum ersten Mal ganz besonders auf Deutsche richtete [...] Eine halbe Stunde später wurde wieder geklopft, diesmal heftig und mit Tritten gegen die Tür. Der Kommandant des Lagers »Erika« war selbst im Auto vorgefahren.« (Bock 1985, S. 116) Am nächsten Morgen wurde in einem anderen Ommener Haus Vincent Weijand verhaftet und ebenfalls mit dem »Lager-Auto« dorthin gebracht (Bock 1985, S. 117). Das Lager »Erika« lag in Ommen, es »wurde von holländischen Nationalsozialisten, sogenannten NSBern geführt, die verhasster waren als die deutsche Besatzungsmacht. Man überliess ihnen kleine Schwarzhändler, Diebe und Betrüger, an denen die NSBer sich ihr Mütchen kühlen sollten.« (Bock 1985, S. 117)

Das weitere Schicksal der drei Verhafteten schildern Bock und Kluncker so:

– Gothein wurde »nach den ersten ergebnislosen

Verhören in ein holländisches Sammellager gebracht. Im September 1944 erfolgte der Weitertransport in das deutsche Konzentrationslager Neuengamme.« (Kluncker 1986, S. 114) Er ist dort am 22.12. 1944 aus unbekannter Ursache gestorben.²

– Weijand wurde aus dem Lager »Erika« ins Lager Amersfoort gebracht, von dort »in das jüdische Durchgangslager Westerbork in Drente. Von dort wurde er nach Deutschland verschleppt, erst nach Bergen-Belsen [...], dann im Dezember 1944 nach Buchenwald bei Weimar. Dort ist er am 22. Februar 1945 23jährig gestorben.« (Bock 1985, S. 127)

– Van Keulen war im September 1944 im Lager Amersfoort. Anfang Oktober sollte er mit der Eisenbahn in ein deutsches KZ gebracht werden. Vor der Stadt Apeldoorn gelang ihm

² Frau J. Krzymianowska vom Schriftdokumentenarchiv der KZ-Gedenkstätte Neuengamme antwortete mir auf meine Anfrage wegen Gothein am 3.3.03 unter anderem: »Nach unseren Angaben starb Herr Gothein am 22.12. 1944 im KL Neuengamme. Als offizielle Ursache seines Todes gilt Sepsis bei Phlegmone am Hals. Bei den Angaben zur Todesursache ist es nicht einfach zu entscheiden, ob diese Angabe wahr oder falsch ist. Es ist jedoch sehr wahrscheinlich, dass an dem Tod die unmenschlichen Lebensbedingungen im KZ, d.h. schwere körperliche Arbeit bei Misshandlungen, unzureichender Ernährung und Kleidung, mangelnder Hygiene und unzureichende medizinische Versorgung als Ursache zu nennen sind. Herr Gothein besaß im Lager die Häftlingsnummer 58237. Aus unseren Unterlagen ergibt sich damit, dass er im Oktober 1944 im KZ Neuengamme angekommen sein muss.«

die Flucht, indem er aus dem fahrenden Zug sprang (Bock 1985, S. 133 f.)

Was Cordan sah

Der Berliner Schriftsteller Wolfgang Cordan lebte von 1938 bis 1949 in den Niederlanden (vgl. Herzer 1999). Vor kurzem erhielt ich aus dem Besitz der Cordan-Forscherin und Übersetzerin Waltraud Hüsmert eine Kopie von Cordans Tagebuchs, das er von 1942 bis 1947 führte. Die Tagebucheinträge, die darin Percy Gothein betreffen, sind im Anhang zum vorliegenden Aufsatz wiedergegeben. Im Juli 1944 lebte Cordan offensichtlich in Ommen und notiert zu der Verhaftung der drei Männer im Tagebuch am 30. Juli 1944:

»Percy Gothein ist hier in Ommen nachts in flagranti ertappt / kahl geschoren und in das hiesige Konzentrationslager eingesperrt worden / mit ihm zwei Knaben – deren einer im wahrsten Sinne des Wortes das corpus delicti war.«

Inwieweit diese Eintragung auf eigener Wahrnehmung oder auf bloßem Hörensagen beruht, lässt sich nicht entscheiden. Cordans schrieb seinen Eintrag fünf Tage nach der Verhaftung; er weiß, dass Gothein kahl geschoren ist und dass mit ihm noch »zwei Knaben« verhaftet wurden, deren einer »in flagranti« beim schwulen Sex mit Gothein angetroffen wurde. Die »zwei Knaben« sind offensichtlich Vincent

Weijand und Simon van Keulen aus Bocks oben zitiertem Bericht. Cordan kannte die beiden wohl nicht persönlich. Die Bezeichnung der 17- und 22-Jährigen als »Knaben« könnte darauf hindeuten, dass Cordan sie auch nicht mit eigenen Augen gesehen hat. Laut Bock waren die drei nur kurze Zeit im Lager »Erika« eingesperrt und wurde dann in andere Lager verbracht. Den Weg von »Erika« bis zum Bahnhof Ommen mussten die Gefangenen zu Fuß zurücklegen. Dabei könnte Cordan sie gesehen haben, wenn sie schon nach fünf Tagen zu Fuß und dann per Eisenbahn in andere Lager verbracht wurden. Unklar bleibt jedoch, woher Cordan erfahren hat, dass Gothein wegen Sex mit van Keulen verhaftet wurde. Einen Grund für Weijands Verhaftung kann er ebenso wenig angeben wie Bock oder Kluncker. Merkwürdig scheint zwar Cordans Gewissheit über den Anlass der Verhaftung Gotheins. Doch auch die Berichte Bocks und Klunckers erwecken den Eindruck, als ob ihnen der Anlass bekannt ist, sie ihn aber bewusst verschweigen. Falls ihnen nämlich der Verhaftungsgrund unbekannt gewesen wäre, dann hätten sie dieses Rätsel erörtert. Dass sie aber darüber schweigen und stattdessen ihre Suggestionen vom Verschwörer Gothein anbringen, spricht dafür, dass ihnen der wahre Grund bekannt war, dass sie ihn aber verschwiegen, weil

ein In-flagranti-ertappt-werden-beim-schwulen-Sex aus der Heiligenlegende, die man für Percy Gothein zurecht konstruiert hatte, auf jeden Fall herausgesäubert werden musste. Besser noch wären entsprechende Mutmaßungen gleich im Keim zu ersticken. Cordans Tagebuch scheint das einzige Dokument zu sein, das die Gothein-Legende gefährden könnte. Eine Kopie des Tagebuchs hat mindestens seit 1982 der *Castrum-Peregrini*-Gruppe vorgelegen, denn seitdem wird in ihrer Zeitschrift daraus zitiert, nur eben nicht die »gefährlichen« Stellen.³

Eine solche Stelle notierte Cordan unter dem 13. Februar 1945, als er von Gotheins Tod im KZ erfahren hatte: »P.G. wurde nicht als Konspirator verhaftet und es gibt auch keine Georgeverfolgung / er geriet in ein übles Missgeschick das aus seinem Lebenswandel resultierte.« Cordan reagiert hier offensichtlich auf Anfänge der Legendenbildung durch die spätere *Castrum-Peregrini*-Gruppe, wonach Gothein als 20.-Juli-Verschwörer verhaftet wurde und nicht, weil man ihn in flagranti beim Sex mit einem Minderjährigen ertappte.

Gegen die Verschwörerlegende spricht zudem, dass in der Literatur über die Verschwörung vom 20.7. 44 kein einziger Fall

³ Zum Beispiel *Castrum Peregrini* Heft 153-154 (1982), S. 27 und 33; *Castrum Peregrini* Heft 171-172 (1986), S. 109.

vorkommt, wo dem Verhafteten nicht vor einem Nazi-Gericht der Prozess gemacht worden wäre, der meist mit dem Todesurteil endete.

Gotheins Schicksal passt auch recht gut in ein Muster der Schwulenverfolgungen in Holland unter der deutschen Besatzung, das Pieter Koenders erforscht hat: er schreibt in seinem Kapitel »Die Repression von Homosexualität in der Praxis« unter anderem: »Es sind jedoch auch Fälle bekannt, in denen der Betroffene ohne einen Prozess interniert wurde oder von der sogenannten präventiven Polizei als asoziales Element in ein Arbeitslager gebracht wurde.« (Koenders 2002, S. 271)

Tyrannis

Kluncker bezeichnet Gotheins »dramatische Dichtung *Tyrannis*«, die erstmals 1944 durch Frommels Vermittlung pseudonym mit fingierter Verlagsangabe und falschem Erscheinungsjahr in hundert Exemplaren in Amsterdam gedruckt wurde, als dessen »gefährlicheres Werk«, es soll noch gefährlicher gewesen sein als Gotheins Buch über den italienischen Schriftsteller Trevisan aus dem 16. Jahrhundert. (Kluncker 1986, S. 109). Hergemöller hält *Tyrannis* sogar für eine »antifaschistische Szene« (Hergemöller 2001, S. 295). Auch Baumann meint, dass *Tyrannis* »eindeutig zum aktiven Widerstand aufrief« und gibt folgende Charakterisierung:

»Das 15seitige dialogische Stück in fünfhebigen Jamben mit Kreuzreimen war in einer solch kindlichen Nativität geschrieben, daß kaum jemand an eine antike Vorlage geglaubt haben wird. Die Szene sei kurz beschrieben, da der Inhalt weitgehend unbekannt ist: Ein Tyrann vernachlässigt den »schönsten nachwuchs« des Volkes und nötigt eines Tages sogar seinen Richter, zwei daherkommende Jungen zu verurteilen, die er willkürlich der Verschwörung und der verbotenen gleichgeschlechtlichen Liebe bezichtigt. Als der Richter nicht gehorcht, ersticht der Tyrann beide Jünglinge: daraufhin wird er gepeinigt von Gewissensqualen und der Erkenntnis, der Tod der Jugend könnte sein Untergang sein. Tatsächlich wird auch er am Ende ermordet. Das Schlußlied des Chores ist ein Lob auf die homoerotische Freundschaft: »Zieh in engen kreisen / Zwei zu zweit schnell im paar. / Summet uralte weisen / Ihr die heilige schar.« Läßt man den Dialog vor dem Hintergrund des Attentats auf Hitler sich abspielen, hatte das Thema des Tyrannenmords zwar eine erstaunliche Aktualität, aber gleichzeitig traten Schwächen einer Poesie zutage, die die künstlerische Imagination zugunsten einer Darstellung des zur Kunst erhöhten Alltags vernachlässigte. Obwohl der Text eindeutig zum aktiven Widerstand aufrief, muß er in der Öffentlichkeit wirkungslos gewesen sein: die

Forderung war uneinlösbar. Glaubwürdig ist die dialogische Szene nur in der Würdigung einer – wenn auch unzeitgemäßen – Haltung, die nicht das Individuum zum Ausgangspunkt macht, sondern die private Atmosphäre der Freundschaft.« (Baumann 1995, S. 320 f.)

Nach der Lektüre von *Tyrannis* in der Fassung von 1945 habe ich den Eindruck, dass Baumann den Text in zweifacher Hinsicht überinterpretiert hat:

Ich kann keine Stelle in *Tyrannis* finden, an der »der Text eindeutig zum aktiven Widerstand aufrief«. Natürlich kann man den »Tyrannen« als Symbolfigur für Hitler und die »Stadt« als Symbol für die NS-Diktatur deuten sowie die Ermordung des Tyrannen durch seinen »Schergen« als Aufruf zum Widerstand. Sieht man aber genauer hin, dann gibt es nichts, außer vielleicht die Bezeichnung »Tyrann«, was an »der jungen herrschaft« jenes Tyrannen der Hitlerdiktatur ähneln könnte. Das einzige Problem, das Gotheins Tyrann umtreibt, sind die unverheirateten jungen Männer, von denen er fürchtet, sie könnten »aufruhrs entfacher« sein. Er hat auch schon diesbezügliche »kundschaft« erhalten, dass diese Unverheirateten »geheim die zwietracht streuen«. Es stellt sich heraus, dass diese Kundschaft zutrifft, denn als er eben im Begriff ist, zwei Jünglinge, die ihm sein Scherge eingeliefert hat, eigenhändig zu erstechen,

hört er »Waffenlärm draus-
sen« und sieht durchs Fens-
ter: »Sie hissen schon die
fahnen / Ein schwertknauf
leuchtet auf brandfackel
loht.« Als er die Ausweglo-
sigkeit seiner Lage erkennt,
befiehlt er seinem Schergen,
ihn mit der Armbrust zu
töten: »Du scherge komm:
die armbrust sollst du fassen
/ Die senne spann genau leg
auf den bolz. / Hörst du
dann tür und fenster klirrend
splittern / Leg furchtlos an
ziel mitten auf die brust /
Zunächst dem herzen ohne
alles zittern / vergällst du
doch dem feind die letzte
lust.« Bevor der Tyrann von
seinem Schergen erschossen
wird, (allerdings »von hin-
ten« und nicht, wie ers ge-
wünscht, »mitten auf die
brust«) und bevor »Jüng-
linge zwei zu zweit mit ge-
zückten Schwertern« in sei-
nen Palast eindringen,
deutet er in einem kleinen
Monolog an, was er (und
Gothein offensichtlich mit
ihm) für seinen entschei-
den Fehler hält, dass er
nämlich die Träume der
zarten Jugend seiner Stadt
»mit eignem fuss zu staub«
zertrat: »Der eignen jugend
mord wirft dich zum
grund«. Dieses sein
»schändend mal«, das
seinen Tod und das Ende
der Tyrannis herbeiführt, hat
nun wirklich keinerlei Ent-
sprechung in den Untaten
der NS-Tyranei. Zu den
Großverbrechen dieser
Tyranei gehörte es nun
gewiss nicht, dass sie die
deutsche Jugend mordete,
weil sie von dieser Jugend
Aufruhr fürchtete. Im

Gegenteil, kaum eine
Bevölkerungsgruppe wurde
von den Nazis mehr gehät-
schelt und gepöppelt als die-
se deutsche Jugend.
Folglich rekrutierten sich
aus dieser deutschen Jugend
dann auch die willigsten
Vollstrecker der NS-Völker-
morde. Wenn man ansieht,
worum es in *Tyrannis* tat-
sächlich geht: ein antiker
Tyrann geht daran zu-
grunde, dass er sich die Ju-
gend seines Reichs zum
Feind gemacht hat statt zum
Freund –, dann kann man
diesen Text unmöglich als
Aufruf zum aktiven Wider-
stand gegen den NS miss-
deuten. Zudem geht es in
Tyrannis auch nicht, wie
Baumann irrtümlich an-
nimmt, um Tyrannenmord,
denn der Tyrann wird von
seinem Schergen auf seinen
eigenen Wunsch hin getötet.
(Allerdings kommt er damit
nur den Aufrührern zuvor,
denn er weiß: »Noch wählst
du frei das ende deines
lebens / Sonst stampfen sie
dich lebend in den kot«.) Es
bleibt dann nur ein reichlich
verschrobenes, aber ordent-
lich gereimtes Kurzdrama
abseits jedweder histori-
schen oder gar politischen
Realität. (Vielleicht eine
surrealistische Farce à la
Cocteau?)

Bedenken habe ich auch ge-
gen einen weiteren Aspekt
in Baumanns *Tyrannis*-
Interpretation. Dass es darin
um verbotene gleich-
geschlechtliche Liebe und
homoerotische Freundschaft
gehen soll, kann er nur
behaupten, nicht aber im
Text nachweisen. Baumann

glaubt, dass der Tyrann die
beiden Jünglinge, die ihm
sein Scherge gefesselt
vorführt, nicht nur wegen
Vorbereitung zum Aufruhr
töten will, sondern auch
wegen verbotener gleichge-
schlechtlicher Liebe. Er
kann sich dabei nur auf jene
Stelle berufen, wo der
Tyrann sagt, dass von
Familienvätern (»mann und
braut ... und was sich daraus
heckt«) keine Gefahr für
seine Herrschaft ausgeht,
weil »aufbegehrnde kraft im
buhlgemache / Der mann
verströmt«. Dies sei das
»Heilsam gesetz auf dem
tyrannis baut«. Die aber,
weil sie zu jung sind, noch
keine Braut haben, bei der
sie ihre aufbegehrende Kraft
verströmen können, von
denen glaubt der Tyrann
sich bedroht, »weil ihr euch
brüestet freunde / Zu heissen
in der stadt von mann und
braut!«. Nach allem, was
man über den schwulen Sex
in Gotheins Leben weiß⁴,
kann man natürlich erraten,
dass in *Tyrannis*, wo von
Freunden und Jünglingen
die Rede ist, gewissermaßen
zwischen den Zeilen auch
gleichgeschlechtliche Liebe
oder »Homoerotik« im Spiel
ist. Der Text selbst gibt aber
solche Deutungen nicht her.
Zu vermuten wäre auch,
dass Gothein sich von
Vorbildern inspirieren ließ,
etwa von Schillers Ballade
Die Bürgschaft, deren
Freundschaftspathos man
aber nur etwas gewaltsam
zu gleichgeschlechtlicher

⁴ Zu Gotheins Geschlechtsleben vgl.
u.a. Baumann 1995, S. 35 ff.

Liebe umdeuten könnte. Oder von Thukydides, über den Hirschfeld schreibt:

»Harmodios und Aristogeiton, berühmtes Freundespaar in Athen, die im Jahre 514 v. Chr. den Tyrannen Hipparchus ermordeten. Bis in die späteste Zeit wurden sie als Befreier Athens gepriesen, denen man (erhaltene) Bildsäulen setzte, und die man in Liedern feierte. Der sinnliche Charakter ihrer Freundschaft ergibt sich unzweifelhaft aus Thukydides VI 54.« (Hirschfeld 1914, S. 652)

Der sinnliche Charakter der Jünglingsfreundschaft in *Tyrannis* ergibt sich aber gerade nicht »unzweifelhaft« aus Gotheins Text.

Tyrannis Teil 2: Die heilige Schar

Baumann zitiert in seiner *Tyrannis*-Interpretation einen Vierzeiler vom Ende des Stücks, den er als »Lob auf die homoerotische Freundschaft« deutet: »Ziehet in engen kreisen / Zwei zu zweit schnell im paar. / Summet uralte weisen / Ihr die heilige schar« (Baumann 1995, S. 320). Das Beispiel ist gut gewählt, nicht jedoch, weil hier »homoerotische Freundschaft« gelobt wird, was ja explizit *nicht* der Fall ist, vielmehr ist Gotheins Ausdruck »heilige Schar« so etwas wie ein Codewort, das den Eingeweihten oder den gebildeten Schwulen auf eine heimliche Verbindung zur Welt der Homoeroten hinweisen könnte. Es gibt zahllose Stellen in

der schwulen Emanzipationsliteratur und verwandten Literaturen, wo von der heiligen Schar der Thebaner geschwärmt wird, sehr früh schon, 1865, in dem Traktat *Ara spei* von Karl Heinrich Ulrichs:

»Ungemein häufig waren urn. Liebesbündnisse im alten Griechenland [...] Die heilige Schaar der Thebaner bestand aus lauter Liebenden und Lieblingen, die durch feste Liebesbündnisse mit einander verknüpft waren.« (Ulrichs, Neuausg. 1994, S. 22 f.)

Mit dem Namen Heilige Schar der Thebaner wird gewöhnlich eine Armee aus Theben bezeichnet, die von dem Thebaner Feldherrn Epaminondas gegründet worden war, in mehreren Schlachten siegte und 338 v.u.Z. von den Makedoniern in der Schlacht von Chaironea vernichtet wurde. Gothein wollte mit seiner heiligen Schar in *Tyrannis* vermutlich eine Verbindung zu der aus Liebespaaren bestehenden heiligen Thebanerschar herstellen, obwohl seine heilige schar gar nicht mehr kämpfen muss, weil der Tyrann vor ihrem Eingreifen auf eigenen Wunsch von seinem Schergen getötet worden war. Die Anspielung Homosexualität oder – erotik ist ohnehin derart dezent und wie gesagt allenfalls zwischen den Zeilen erahnbar, dass Baumanns Äußerungen hierzu als Überinterpretation zu werten sind. Gotheins heilige Schar ist zudem auch nicht eindeutig auf die Thebaner

Schwulenarmee bezogen. Es gibt eine Fülle von Belegstellen in der deutschen Literatur, wo »heilige Schar« nichts mit »urn. Liebesbündnissen« zu tun hat, zum Beispiel Richard Wagner, *Götterdämmerung*, 2.Aufzug, 5. Szene:

»Wotan! Wende dich her! Weise die schrecklich heilige Schar, hieher zu horchen dem Racheschwur!«

Bei nur oberflächlicher Suche fand ich den Ausdruck »heilige Schar« bei Jean Paul (*Siebenkäs*), Hölderlin (*Germanien*) und Fontane (*Meine Kinderjahre*), stets ohne auch nur den Hauch eines schwulen Beigeschmacks.

So erweist sich, dass Gotheins antikisierendes Dramalett weder auf den antifaschistischen Widerstandskampf (etwa durch einen gleichnismäßigen Aufruf zum Mord an dem Tyrannen Hitler) noch auf irgendwelche Schwulenenmanzipationsfragen (indem eine heilige Schar von Urningen einen Tyrannen zur Strecke bringt, der Männer wie Gothein wegen ihrer schwulen Lebenspraxis im KZ töten lässt) irgendeinen nennenswerten Bezug erkennen lässt. Der Appellcharakter zum antifaschistischen Aufruhr in *Tyrannis* ist vielleicht vergleichbar mit dem einer *Fidelio*-Aufführung in der Staatsoper, wo man aus dem Gefangenenchor im zweiten Akt eine Aufforderung zum Sturz der Diktatur heraushören könnte, die darin nicht enthalten ist.

Die Heilige und ihr Narr

Mir kommt das *Tyrannis-Verwirrspiel* von 1944 (falscher Autornamen, falsches Impressum) wie eine frivole Geschmacklosigkeit vor, wenn man bedenkt, welcher tatsächlichen Lebensgefahr sich die Hersteller und Verbreiter wirklicher Antinaziliteratur aussetzten. Schaut man sich das »Gedenkbuch« von 1945 an, in dem die *Tyrannis*-Erstausgabe ohne Skrupel als »illegal« bezeichnet und Gothein in die intime Nähe des »Grafen von Stauffenberg« gerückt wird, dann erkennt man eine Reklamestrategie, die einen schwulen Mann, der wegen seines Geschlechtslebens vom Nazistaat verfolgt und ermordet wurde, gewissermaßen posthum in eine Ikone des konservativen Widerstands umkonstruieren will, deren Aura durch die Herkunft aus dem so genannten Geheimen Deutschland des »übergeschlechtlichen« Poeten Stefan George zusätzliche Leuchtkraft erhalten soll.

Cordan der Lügner

Die hier vorgelegte Untersuchung zum Schicksal Percy Gotheins im Jahre 1944 argumentiert in zwei Schritten. Zunächst wird das Gothein-Bild, das die Amsterdamer *Castrum-Peregrini*-Gruppe seit 1945 lanciert, auf immanente Stimmigkeit und Plausibilität befragt, ferner werden die »weißen Flecken« in diesem Bild näher betrachtet. Zum andern werden die Gothein betreffenden Stellen im

unpublizierten Tagebuch des Schriftstellers Wolfgang Cordan herangezogen. Cordans Beobachtungen und Glossen zu Gothein stehen in scharfem Kontrast zur Hagiographie der *Castrum-Peregrini*-Autoren. Cordan ist, soweit ich sehe, der einzige, der sich derart gegensätzlich zu Gothein äußert. Da Cordans Texte und Ansichten dort bekannt waren, mussten Vorkehrungen getroffen werden, um ein Bekanntwerden zu verhindern und vorsorglich, falls der schlimmste Fall eintreten sollte, die Glaubwürdigkeit Cordans zu zerstören oder wenigstens zu erschüttern. Dem dienten offensichtlich Bocks Ausführungen über die Vorbehalte Frommels gegen Cordan, die mit Cordans Lügenhaftigkeit erklärt werden:

»Doch bald war die Beziehung überschattet von Cordans Lust an der Intrige. So hinreißend er über sich und seine Abenteuer zu erzählen wusste: allzu rasch stellte sich heraus, dass er das Wirkliche mit dem frei Erfindenen auf eine höchst gefährliche Weise mischte. So war es nicht nur ratsam, sondern leider notwendig, die Beziehung wieder einzuschränken.« (Bock 1985, S. 47)

Bock gibt keine Begründung für sein harsches Urteil. Ähnliche Andeutungen macht er in einem Aufsatz, den er zusammen mit Kluncker verfasste:

»In Cordan fand Wolfgang Frommel einen fast gleich-

altrigen Gesprächspartner in Dingen der Kunst und der Literatur. Dennoch blieben die Grenzen der Vorsicht gewahrt. Frommel hat Cordan nie in das Versteck an der Heerengracht mitgenommen.« (Kluncker & Bock 1982, S. 21)

Als ich mich bei den Vorarbeiten zur Herausgabe von Cordans Autobiografie *Die Matte* an den *Castrum-Peregrini*-Verlag wandte, erhielt ich von dort am 21.12.1998 die Antwort eines M.R.Goldschmidt, in der die gleiche Botschaft übermittelt wird:

»Was das Typoskript »Die Matte« betrifft, konnten und können wir uns nicht entschließen, diese sogenannte »Autobiographie« zu drucken. Wir haben Angst, juristisch belangt zu werden von noch Lebenden oder deren Erben wegen Schädigung ihres Persönlichkeitsrechtes. Und da könnte ich Ihnen viele Namen nennen. Ich komme zum Glück in seinen vielen Flunkereien nicht vor.« (in: Cordan 2003, S. 363)

Versucht man solche moralischen Unwerturteile ernst zu nehmen, dann ist natürlich zu fragen, ob Cordan auch in seinem Tagebuch log, etwa wenn er sich über das schwule Geschlechtsleben Frommels und Gotheins äussert. Die derzeitige Quellenlage erlaubt es zwar nicht, solche Fragen uneingeschränkt zu verneinen, andererseits gibt es keine Quelle, die geeignet wäre, ihn zu widerlegen oder ihm

»Flunkereien« nachzuweisen. Zudem hat seine Darstellung der Gefangennahme Gotheins einige Plausibilität für sich. Mit dem Auffinden von Nazi-Akten, die Auskunft über Verhaftung, Verhöre und KZ-Haft Gotheins geben könnten, ist wohl leider nicht zu rechnen, sie wurden nach Auskunft der KZ-Gedenkstätte Neuengamme überwiegend von den Nazis selbst vernichtet. Ein Strafverfahren oder gar Strafprozess gegen Gothein scheint es nicht gegeben zu haben. Dies wäre aber nur dann außergewöhnlich, wenn Gothein nicht wegen schwulem Sex, sondern wegen Teilnahme an der 20.-Juli-Verschörung verhaftet worden wäre. Als Verschwörer wäre er nämlich entweder nach Nazi-Standrecht gleich nach der Festnahme erschossen oder in einem Schauprozess vor dem »Volksgerichtshof« abgeurteilt worden.

Nichts spricht demnach dagegen, Cordan als glaubwürdigen Zeugen zu bewerten. Vieles spricht aber dafür, den *Castrum-Peregrini*-Autoren mindestens im Fall Gothein jede Glaubwürdigkeit zu bestreiten.

Literatur

- Baumann, G.** (1995): Dichtung als Lebensform. Wolfgang Frommel zwischen George-Kreis und Castrum Peregrini. Würzburg.
- Bock, C.V.** (1985): Untergtaucht unter Freunden. Ein Bericht Amsterdam 1942-1945. Amsterdam (= *Castrum Peregrini* Heft 166-167).
- Cordan, W.** (2003): Die Matte. Autobiografische Aufzeichnungen. Hrsg. u. mit einem Nachwort versehen von M. Herzer. Hamburg.
- Henssen, E.** (1991): Een zender naar Engeland. Gerretson, Gothein en Von Stauffenberg, in: *Het Oog*, Jahrgang 9, Nr. 1 (Oktober), S. 29-31.
- Hergemöller, B.-U.** (2001): Mann für Mann. Biographisches Lexikon. Lizenzausgabe. Frankfurt am Main.
- Herzer, M.** (1999): Inwieweit waren die beiden schwulen Schriftsteller Wolfgang Cordan und Wolfgang Frommel in die Nazidiktatur verstrickt? in: *Capri* Nr. 27, Dezember, S. 2-17.
- Hirschfeld, M.** (1914): Die Homosexualität des Mannes und des Weibes. Berlin.
- Hoffmann, P.** (1985): Widerstand Staatsstreich Attentat. Der Kampf der Opposition gegen Hitler. 4. Aufl. Neuausgabe. München & Zürich.

Koenders, P. (2002): Die Bekämpfung der Homosexualität in den besetzten Niederlanden, in: B.Jellonnek & R.Lautmann (Hrsg.) Nationalsozialistischer Terror gegen Homosexuelle, S. 263-272.

Kluncker, K. (1986): Percy Gothein. Humanist und Erzieher. Das Ärgernis im George-Kreis. Amsterdam (= *Castrum Peregrini* Heft 171-172).

Kluncker, K. & C.V.Bock (1982): Wolfgang Cordan 3.VI.1909-29.I.1966, in: *Castrum Peregrini* Heft 153-154, S. 5-37.

Roon, G. van (1967): Neuordnung im Widerstand. Der Kreisauer Kreis innerhalb der deutschen Widerstandsbewegung. München.

Rossum du Chattel, R. van (Hrsg., 1945): *Castrum Peregrini*, uitgegeven door R. van Rossum du Chattel. Amsterdam & Leiden.

Rothfels, H. (1978): Deutsche Opposition gegen Hitler. Eine Würdigung. Neue Ausg. 138.-142. Tausend. Frankfurt am Main.

Ulrichs, K. H. (1994): Forschungen über das Rätsel der mann-männlichen Liebe. I. Vindex. II. Inclusa. III. Vindicta. IV. Formatrix. V. Ara spei. Hrsg. von H. Kennedy. Berlin.

Dieser zum Beispiel Jemand schaut nachts aus dem Fenster auf eine leere, winterliche Straße. Man sieht nicht viel, nur Schnee und ein am Gehweg geparktes, vom Schnee bedecktes Auto. „Kein Capri“ steht auf der Heckklappe. Das stimmt: Was hier parkt, ist kein Ford Capri, sondern ein Ford 20M. Der klare Schriftzug im Schnee wirkt wie das Eingeständnis eines großen Scheiterns: Es ist Winter, die Sehnsuchtsinsel Capri ist weit, das gleichnamige Eis wird gerade nicht verkauft, und der alte Ford wird es auch nicht mehr über den Brenner schaffen – kein Paradies in Sicht. Es gibt mehrere Versionen dieses Gemäldes in Kippenbergers Œuvre, expressiv gemalte und fotorealistische Varianten. Kein Capri: Es

← Nachtrag zu
CAPRI Nr 32,
Seite 41

Wolfgang Cordan

Drei Tagebucheinträge zu Percy Gothein 1944-45

(1) aus: Tagebuch Wolfgang Cordan. Begonnen Antwerpen 3-mai-43. Beendet 5-april-1944 zu Amsterdam. Cahier III

Amsterdam 16-XI-43

Schöne reiche woche: der verfassers des OPUS PETRI war hier und verbreitete den zauber seines wesens. Also der erste mensch aus des Meisters hand der mir begegnete. Der völlige mangel an reflexion und intellektualismus war ungemein eindrucksvoll: ein atmosphärischer mensch. Nun ahne ich die ‚luft von anderen planeten‘. Ertaste etwas von der dichte der gründerzeit.

[...]

Amsterdam 5-April-44

[...] Und jetzt in den Aufzeichnungen P. Gotheins mit gemischten empfindungen. Mein bild von ihm rundet sich ab und da er als typus wichtig genug ist mögen die letzten seiten dieses heftes mit gedanken über ihn gefüllt werden.

Der erste eindruck – im november vergangenen jahres – entsprach im ganzen der vorstellung die mir Wolfgangs [=Wolfgang Frommel] erzählungen und sein hinreissendes jugendbild erweckt hatten. Es lag etwas atmosphärisches um ihn das vor allem bei der ersten begegnung die luft des Georgekreises vermittelte. Es wurde nur alles angerührt – beide seiten hüteten sich zu weit vorzustossen: es blieb eine latente spannung – die viel unausgesprochenes versprach. Dann nach der erneuten rückkehr häufigeres zusammensein und verwunderter zweifel: Die spannung löst sich nicht / man kommt keinen schritt voran – eher fällt man zurück ... man denkt: es wird an dir liegen / aus schwer erforschlichen gründen fühlt er sich bei dir nicht zu hause ... man ist bei näherem zusehen betroffen von dem verwüstet sein des antlitzes von der unheimlichen grabesluft die um P.G. hängt / man prägt für sich das etikett: erloschener vulkan und dann kommt die lektüre der aufzeichnungen und eine – grenzenlose enttäuschung! Nicht nur dass das buch – und es war sogar als veröffentlichung gedacht! – ganz ungewöhnlich schlecht geschrieben ist – weit schlechter als das ‚Opus Petri‘ (das nicht gut geschrieben ist) – nicht nur dies dass sich der stil der klischeehaftesten ausdrücke bedient („das wort wollte nicht durchs gehege meiner zähne“ / „der süsse schlaf musste mich fliehen“) – am deprimierendsten ist der mangel an aufbau und grosser perspektive / das sich verlieren in zufälligem / nebensächlichem – etwas das mir schon bei der lektüre seines ‚Francesco Barbaro‘ auffiel. Auch wenn im zweiten teil mehr und mehr die aktualität hereinspielt (der sturz Mussolinis) ist der mangel jeglichen abstandes und jeder höheren geschichtserkenntnis ernüchternd. Zu welchen meditationen hätte der dramatische sturz dieses mannes anlass geben können! Wenn man der sohn Gotheins und schüler Georges ist erwartet man doch eine grosse perspektive. Der

unfreundliche spruch ‚P.‘ im ‚Neuen Reich‘ scheint das abschliessende urteil gewesen zu sein: ‚du bleibst dein leben kind‘. Es scheint Gothein ein sehr sensibler mensch zu sein dessen verhältnis zur umwelt verkrampft ist – aus einer mischung von angriffslust und gehemmtheit / und einer sehr schwachen intellektualität. Sein sehr beharrliches schweigen ist doch wohl das schweigen einer sfinx ohne geheimnis. Was er ist · ist er durch den umgang mit George geworden – zugleich scheint ihn dieser ausgebrannt zu haben / ihn in seiner jugend zu einer solchen glut gezwungen zu haben dass heute – nachdem der grosse Hephaistos nicht mehr in die flamme bläst – der erloschene vulkan übrig bleibt. Überhaupt scheint der späte George diese wirkung gehabt zu haben · da die zweite kreis-generation durchweg nur arabesken geliefert hat. Und ganz zweifellos hat er ein sehr grosses talent wie den ‚Davidsdichter‘ erdrückt und erstickt. Offenbar wollte er ganz im gegensatz zu Mallarmé garnicht mehr produktiv anregen und fortwirken sondern lag ihm (da er sein eigenes werk als genügend · ja einzig belangreich achtete) an der erziehung eines typus mensch. Er scheint übersehen zu haben dass dies die aufgabe eines philosophen und nicht eines dichters ist. Dieser wirkt doch durch seine gestaltungen und aus seinen leistungen entsteht · wie Valéry sagt die ‚schöpferische eifersucht‘ die die dichtung schafft. Indem George dies unterband (‚sind auch der formen abertausend / Ist dir nur eine · meine · sie zu künden‘) hat er zweifellos manche natur gebrochen und eine fruchtbare schule in diesem bereich verhindert. – Was nun freilich bei G. ungemein trifft · ja erschüttert ist das andere wirkliche erbe Georges: die unbedingte gradlinigkeit · die tiefe treue zum geistigen · die frömmigkeit – das vehemente gefühl: diesen menschen kann keine problematik mehr erschüttern und aus der bahn werfen / das hohe und beglückende gefühl einer unantastbaren seelischen reinheit und schlackenlosen aufrichtigkeit. Hier bleibt unaufhörlich zu lernen und genug grund zur beschämung. Indem wir uns an solchen erscheinungen ausrichten · ihr ethos uns anzueignen trachten können wir die weitere arbeit leisten · da auf uns nicht jener unheimliche druck lastet mit dem diesen ihre form anerzogen wurde. Vielleicht dass wir dann in reiferen jahren im stande wären eine neue zelle des lebens zu bilden und unserer umgebung jene hohe und reine haltung weitervermitteln könnten ohne das schöpferische in den schöpferischen zu vernichten oder zu beschneiden. Dass die mächte uns um dessentwillen gnädig seien!

(2) aus: Journal Wolfgang Cordan. Amsterdam 12-IV-1944 – Amsterdam 22-X-1944 Cahier IV

Ommen 30-VII-44

Trauriges symbol: Percy Gothein ist hier in OMMEN nachts in flagranti ertappt / kahl geschoren und in das hiesige konzentrationslager eingesperrt worden / mit ihm zwei knaben – deren einer im wahrsten sinne des wortes das corpus delicti war. Was ist dazu zu erinnern? Wenn man aus der Hand Georges hervorging / durch lange jahre hindurch eine

ferne sage erhöhten menschentums war / nun in erscheinung tretend die jugend mit sich mit riss – so ist dieser vorgang ein verbrechen und zwar nicht im juristischen sondern im metaphysischen sinn – wie denn auch der blitzstrahl der katastrophe aus dem gewölk des schicksals geradezu hervorgehoben wurde. Was mir schon bei Wolfgang [Frommel] höchst bedenklich ja oft abstossend war: das konsumieren von knaben und jüngerlingen in fast ununterbrochener folge die denn alle durch eine art kultischen automatismus des adelsprädikates und der initiation teilhaftig werden / so dass man zu der bitteren frage gelangt: wer umarmt ward ist geadelt? – alles das scheint in P.G. in erhöhtem masz gegolten zu haben indem er sich selbst zu keiner eroberung im stande sah vielmehr die W.'schen errungenschaften nachgenoss.

Es gibt doch nur zweierlei: entweder ist die georgische lehre eine lehr- und lernbare welt-anschauung – dann mag man proselyten in massen werben wie es etwa die anthroposophie tut. Oder aber sie ist eine erziehungsform für besondere fälle: dann ist sie mit dem einsatz der ganzen person verbunden / erfordert lange zeiträume und eine geringe zahl. In W.'s und G.'s kopf scheint das durcheinander zu gehen / sie betreiben das erste mit den mitteln des zweiten. So wird der zarte verschwiegene EROS KOSMOGENOS zum Knaben Manlius erniedrigt (über den noch immer so oder so zu befinden ist / auf dem aber in der heutigen gesellschaft ein schimpf liegt und der zudem einer anderen kategorie angehört als Lysis).

Das ganze ist mir ein neuer beweis für die relation schicksal-integrität.

P. G.

Gingst du hervor aus eines meisters hand?
Gab dir ein grössrer deines lebens richte?
Standst du als erbe im gestrengen lichte?
Gingst du umher und knüpftest band um band?

Nun über nacht ereilte dich der schimpf
Ward zum gespött dein stolzes haupt geschoren
Im höllenring des stacheldrahts verloren
Ziehst du auf alle tuscheln und verglimpf.

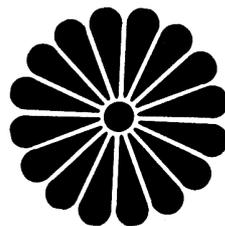
An deinem fall sei dieses neu gewusst:
Es trennt ein haarbreit hohes amt und laster –
Wer hier verriet der sei zu recht verhasster:
Er trieb die lehre nur zu seiner lust.

**(3) aus: Journal Wolfgang Cordan. Amsterdam 24-X-44 –
Amsterdam 23-VI-45 Cahier V**

Amsterdam 13-II-45

Es erreicht mich die nachricht vom Tode Percy Gotheins. Er war – so wie

ich ihn in seinem letzten lebensjahr erlebte – ein gezeichneter: das verhängnis sass ihm im genick / eine unnennbare atmosphäre von grauen und trauer war um ihn. In seiner führung machte er den eindruck eines aus dem gefüge geratenen / mitunter herrliche momente die den zauber der umgebung Georges ahnen liessen – doch alles schon sehr zersetzt. Wie muss es Wolfgang [Frommel] zumute sein wenn anders sein glaube an die kommunikation von führung und schicksal nicht in diesem falle macchiavellistisch umgedeutet wird. In seinen Zeilen an Hans [Johannes Piron] spricht er von der ‚martyrerkrone‘. Märtyrer ist wer für einen glauben · eine überzeugung fällt – P.G. wurde nicht als konspirator verhaftet und es gibt auch keine George-verfolgung / er geriet in ein übles missgeschick das aus seinem lebenswandel resultierte. Mir bestätigt das grausame ende meine schliessliche ablehnung und zurückhaltung. Bei alledem bleibt es schmerzlich und widerwärtig den stolzen menschen unter den fäusten der landsknechte verendet zu wissen. Mir wird es immer undeutlicher wie ich jemals wieder anschluss an Deutsche und deutsches finden soll –



Der folgende Text ist dem so genannten Gedenkbuch *Castrum Peregrini* entnommen, das im Oktober 1945 in Amsterdam und Leiden erschien. *Tyrannis* steht dort auf den Seiten 40-47. Irgendwann im Jahr zuvor ist *Tyrannis* als selbständige Veröffentlichung erschienen, die Kluncker (1986, S. 122) in seiner Gothein-Bibliografie wie folgt beschreibt: »Tyrannis. Scene aus altgriechischer Stadt. Aus dem Griechischen übertragen von Peter von Uri [d.i. Percy Gothein]. Pegasus Verlag 1939 [In Wirklichkeit: Amsterdam, Akademische Verlagsanstalt Pantheon 1944.] 21 S.« Beide Versionen unterscheiden sich nur unwesentlich: in der 1945er Fassung fehlt eine Zeile, zwei andere wurden vertauscht. Wann Gothein *Tyrannis* verfasst hat und wo sich das Manuskript befindet, ist ebenso wenig bekannt wie die Umstände der Erstveröffentlichung. Das »Gedenkbuch« nennt sie ohneweiteres »illegal«.

Percy Gothein

TYPANNIS

DER TYRANN

(mit einem Schergen)

Vergeblich wäre unsrer herrschaft dräuen
Vermässen die bezwungnen sich zum trotz
Gebot und strenge satzung nicht zu scheuen
So treffe derber keil den derben klotz.
Du scherger geh spür auf die widersacher
Verbirgt sie auch ein winkel unsrer stadt.
Geh schlepp vor meinen thron aufruhrs entfacher.
Des henkers schwert erharrt sie kalt und glatt.
Zuvor entbiet den richter mir...

(Scherge ab)

Als stütze

Der jungen herrschaft gilt rechtlicher mann.
Der fürst verberg sich doch den helfer nütze
Berechnend er. Wenn sich der streit entspann
Und urteil fiel so ists der strenge richter
Nicht ich der milde fürst der tod verhäng..
Ich mild befrei die stadt nur vom gelichter
Dass sich die menge kriechend wieder dräng
Bejuchzend dass nur ich den wanst ihr mäste.
Indess was frei im wind die blicke hebt:
Austilgen will ich lächerliche reste
Von solchen dass ihr fürst in ruhe lebt...
Dort tritt der richter ein: Dich den getreuen
In eil empfang ich da mir kundschaft ward
Von denen die geheim die zwietracht streuen.
Die stadt im dunkel gärt, vom hass sie starrt.

DER RICHTER

O herr von alters mit der stadt geschicken
Verbunden tret ich sorgend vor dich hin —
Nicht richter deines tuns — in meinen blicken
Lies ob ich helfer oder opfer bin
Für dein weitschichtig unergründlich planen.
Du hast die stadt berückt mit list und macht —
Mehr macht als je besassen unsre ahnen —
Du hast der widersacher trotz verlacht
Und sieg gekettet an die eignen fahnen.
Du wurdest herr. Trotz deiner übermacht
In stahl und goldnen spangen lass dich mahnen:
Tu unsern schönsten nachwuchs nicht in acht!
Ein spross der strahlend blühn wird ob den landen:

Hegst du ihn treu er wird dir arglos nahn
Tilgst du ihn aus wirst selber du zuschanden
Und grauen folgt wie wir es niemals sahn.

DER TYRANN

Du irrst! Es gab mir selbst das volk die stimme.
Ich selber hob den thron auf seine höhne.
Die frevler all entgelten meinem grimme
Verlezte hoheit büsst ihr mit gestöhn.
Du bist der richter der den spruch verkündet
Ich bin als fürst bestätiger schwerer schuld.
Die dumpfe menge hat sich selbst entmündet.
Ihr all hängt ab von meiner strengen huld.
Ich weiss kein wanken spare nicht an peinen
Wenn einer unklug in den weg sich stellt:
Ich räuchere ihn aus mit all den seinen
Er köpflings meinem stern zum opfer fällt.
Doch es geschieht dies nur zu volkes besten
Dass es die fette weide friedlich äst.
Ich überschütt euch gern mit fest nach festen.
Ach dass verachtung nur im blick ihr läst
Auf alle die ihr stumpfen muts euch gängeln
Lasst. Aber wenn die jugend euer joch
Abwerfen will fluch ich den dreisten bengeln
Und ruhe nicht bis ich die frechheit roch.
Doch seht! der scherger führt von dieser rotte
Uns zwei heran. Blickt nicht ihr auge dreist?
Fügt es nicht ohne scham den trotz zum spotte?
Ein füllen das in wut den zaum zerbeisst!

DER RICHTER

Ach herr! wie kannst du blindlings so verkennen
Wie edler stolz in jungem auge blitzt!
Wie könnte einer anders es benennen
Der über knaben zu gerichte sizt?

DER TYRANN

Walt deines amtes und besteig den sessel
Der ernsten richterwürde wol bewusst.
Bedenk dass du den herrn beschützen musst
Vor tückischem anfall wild ruchloser hände
Dass nicht des hohen herrn kostbares blut

Statt ihres feilen diesen estrich schände
Und dass zu spät sie zahlen tollen mut.

DER ÄLTERE DER JÜNGLINGE

Ein sonderbarer brauch! du schickst den häscher
Nach uns die wandelten im ungefähr
Bezichtest uns des fremden blutes näscher!
Was solls mit dieser ungereimten mär?

DER TYRANN

Du leugnest deine schuld arglistiger hube!
Von deinesgleichen hat mir lang geschwant
Unheil verhängt in dunklen schicksals schube.
Dein antlitz mich an fast vergessnes mahnt:
Vor tagen stand ich lauernd an der fähre
Des grossen flusses wo der kreuzpfahl winkt
Im harren mürbe ob sich mir gewähre
Die fürstenkrone ob mein stern versinkt
Wenn ich zur stadt den roten fluss durchquere —
Mir sinnbild allen grausens das nun reift —
Und dem dem ich gebiete atem wehre
Wenn sich mein schwert an jungem leib vergreift.
Als ich noch schwankte trat zu mir der ferge
Er glich an jugend dir und hohem wuchs
Und forschte was mein finsterblick verbärge
Für trüben anschlag — ich durchbohrt ihn flugs.
So sind mir feind die jungen die dir gleichen
Ich weiss es wol: kaum öffnet ihr den mund
Ringt sich aus meiner brust ein hohles keichen
Das ich ersticken möcht im tiefsten schlund.

DER JÜNGERE DER JÜNGLINGE

Du würgtest schon der lieben brüder einen
Der mir verbunden war in sang und spiel.
Noch trocknet mir die wange nicht vom weinen
So ist mein andrer freund dein böses ziel.

DER TYRANN

Ja grad darum weil ihr euch brüestet freunde
Zu heissen in der stadt von mann und braut!
Nur ihr allein seid nicht gesetzte scheunde
Heilsam gesetz auf dem tyrannis baut:
Wo aufbegehrende kraft im buhlgemache
Der mann verströmt... und was sich daraus heckt
Den frischen nachwuchs führ ich auf die blache
Des schlachtfelds das ihn früh zu boden streckt.
Dann bring entmündigten ich faulen frieden...
Doch ihr! von eurer sippe aufruhr droht.
Argwöhnisch eures heissen blutes sieden
Gewahr ich doch vergolten seis mit tod!

DER ÄLTERE DER JÜNGLINGE

Den fürcht ich nicht noch jener mir zur seite.
Auf immer sind wir deiner wut entrückt.
Seit ewigkeiten dauert mein geleite
Für Ihn. Doch wenn dies tagwerk dir missglückt

Schallt schmerzensruf und fluch aus tausend kehlen:
In ewigkeit verworfen und verdammt!
Indess uns abgeschiednen fernen seelen
Berghoch in reiner nacht der holzstoss flammt.

DER RICHTER

Ich hab euch beide angehört und finde
Kein todeswürdiges vergehn kein fehl
In ihrer haltung. Herr gib dem gesinde
Sie loszufesseln schleunigen befehl!

DER TYRANN

Niemals! die argen gäben den kumpanen
Verrates-zeichen: heller aufruhr droht!

(Waffenlärm draussen)

Vom fenster fort! Sie hissen schon die fahnen
Ein schwertknauf leuchtet auf brandfackel loht.
Das urteil sei vollstreckt. Unausgesprochen
Bleibts zwar von dir. Es leidet nicht verzug:
Des fergen tod er bleibe ungerochen
Wenn meine hand auch diese beiden schlug.

(Er ersticht die Jünglinge)

DER RICHTER

Zu spät! des alten hand kann nicht mehr retten
Wo letzter hauch der jungen leib entwich.
Fort steinern herz! lass mich die toten betten
Auf goldnes pfühl und trauern inniglich.
Doch fürst! von nun ich deinem dienst entsage.
Des richteramtes ist jetzt nicht mehr not.
Dreifache schuld an deiner kehle nage!
Du sinkst im meer von blut bis in den tod.

(Richter ab)

DER TYRANN

Als leztes bollwerk wird berannt die stiege
Verzagte wachen wichen vom portal...
Verspielt verträumt sind alle meine siege.
Prunken von einst schärft heute mir die qual.
So seh ich alle meine pläne scheitern
Und blutige opfer sind umsonst gebracht.
Der feind pocht an er kriecht empor die leitern
Zu meinem fenster durch die dunkle nacht.
Entrinnen nicht — verstecken nicht — vergebens
Ist alle ausflucht — bleibt allein der tod.
Noch wählst du frei das ende deines lebens
Sonst stampfen sie dich lebend in den kot.
Ich trog mich selbst trog alle meine sassen.
Erklügelt glück zerbarst wie sprödes holz.
Du scherze komm: die armbrust sollst du fassen
Die senne spann genau leg auf den bolz.
Hörst du dann tür und fenster klirrend splittern
Leg furchtlos an ziel mitten auf die brust
Zunächst dem herzen ohne alles zittern
Vergällst du doch dem feind die letzte lust.
Verbirg dich hier. Die äussersten minuten
Die mir das leben gönnt lass mich allein.

Bedenk ichs recht muss ich mich hurtig sputen:
Abrechnung soll es meiner taten sein.

(Scherge ab)

DER TYRANN

(nach kurzem Sinnen)

Und ihr die stumm liegt auf dem goldnen pfühle
Seid opfer ach! bezichtigt eitler schuld.
Stumm bleibt ihr. Wie ich herz und hirn zerwühle
Ring ich mit mir vergeblich um geduld.
»Dreifache schuld an deiner kehle nage!«
Der alte sagt doch sagt er nicht den schluss:
Zur antwort bleibt mir eine schlimme frage
Bevor er mich ereilt der letzte schuss.
Doch jezt fällts mir vom blöden aug wie schuppe.
Reiss auf die zähne schluck es in den schlund
Und löffle kläglich aus die bittere suppe:
Der eignen jugend mord wirft dich zum grund.
Denn wenn vor fremder jugend du erkeuchtest
Sie jagst erlegst mit mörderischem stahl
Und insgeheim das trübe auge feuchtest
Und trägt an deiner stirn ein schändend mal:
So nur weil deiner zarten jugend träume
Du selbst mit eignem fuss zu staub zertratst...
Du bist am argen ziel. Nicht länger säume
Bis du vergeltung jezt von ihnen batst.
Doch eh...

(Er sinkt ins Knie vor der Bahre. Man hört ein Klirren.
Der Scherge tritt mit gespannter Armbrust ein und
erschießt den Tyrannen von hinten der lautlos zu Boden
sinkt. Scherge verschwindet. Der Chor tritt von verschie-
denen Seiten ein. Jünglinge zwei zu zweit mit gezückten
Schwertern. Zuerst stürmisch dann der Toten ansichtig
mit gemessenen Gebärden in den Halbkreis um sie
tretend)

CHOR

Brüder schimmernde leuchte
Steckt in die scheid den stahl
Wenn er auch eben euch deuchte
Rettung bringender strahl.

CHORFÜHRER

Zu spät erreicht die rache
Verwegnen wüterich.
In eignen blutes lache
Sein unstern ihm verblich.
Steckt hoch auf jene picke
Hinauf sein frevelnd haupt
Dass es die stadt erblicke
Nun lorbeerunbelaubt.

CHOR

Wende die trauer und klage
Unseren brüdern sich zu.
Einmal ihr herz noch schlage
Vor ihrer ewigen ruh!

DIE EINEN

Zieheth in engen kreisen
Zwei zu zweit schnell im paar.
Summet uralte weisen
Ihr die heilige schar.

DIE ANDERN

Neiget in tiefem verbeugen
Haupt ihr und williges knie.
Wollet dem toten bezeugen
Liebe die er euch lieh.

CHORFÜHRER

Die toten seht die euern
Sie wollen ihren bund
Im scheiden noch erneuern
Mit ihrem bleichen mund.
Umstellt bevor sie scheiden
Den leib mit dunklem strauch
Mit tüchern weich und seiden
Umschling sie totenbrauch.
Vereint zum grab sie leitet...
Aus ihrem tod gebar
Sich freiheit neubereitet
Schwingt rasch empor: ein aar.

Cordan – Haubach – Gothein. Ein Brief an Kurt Hiller aus dem Jahre 1946

Zwanzig Briefe, die Wolfgang Cordan und Kurt Hiller von November 1945 bis März 1947 wechselten, konnten bisher aufgefunden werden, einige im Cordan-Nachlass im Den Haager Letterkundig Museum, andere im Hiller-Nachlass, mit dessen Sichtung die Leipziger Kurt-Hiller-Gesellschaft kürzlich begonnen hat. Auch der im Folgenden vollständig transkribierte Brief Cordans an Hiller stellte mir die Kurt-Hiller-Gesellschaft dankenswerterweise in Kopie zur Verfügung.

Cordans Mitteilung über Percy Gotheins Hollandaufenthalte sind zweifellos die interessanteste und am schwierigsten zu interpretierende Stelle im Brief an Hiller. Die Schwierigkeit ergibt sich, weil die Briefpassage so gut wie nichts mit den oben dokumentierten Tagebucheinträgen zu Gothein zu tun haben, ja, ihnen zum Teil widersprechen. Wie bereits dargelegt kursierte die Geschichte von Gotheins Reisen nach Holland 1943/44 und seiner Verhaftung in mindestens zwei Versionen. Die Version in Cordans Tagebuch besagt etwa, dass Gothein aus privaten Gründen auf Einladung seines Freundes Wolfgang Frommel nach Holland kam und dort verhaftet wurde, als man ihn beim Sex mit einem Minderjährigen erappte. Die Alternativ-Geschichte wurde gleich nach Kriegsende in mehreren Druckschriften von Frommel und seinen Freunden verbreitet und entspricht etwa dem, was Cordan in seinem Brief an Hiller erzählt. Demnach kam Gothein im Auftrag

seines Freundes Stauffenberg¹ nach Holland, um hier mittels eines geheimen Funkgerätes mit der Regierung Englands über die Zeit nach dem Sturz Hitlers zu verhandeln; nach dem gescheiterten Putsch vom 20.7.1944 wurde auch Gothein als Mitverschwörer verhaftet und, weil er in den Verhören niemanden verriet, im KZ Neuengamme umgebracht. Über die Frage, warum Cordan im Brief an Hiller nicht seine eigene, sondern die Frommel-Version vertrat, kann man leider nur mutmaßen. Das Hauptthema des Briefes sind die Nachrichten über den bewunderten und verehrten Theodor Haubach², der am 9.8.1944 in Berlin verhaftet und nach einem Todesurteil des so genannten »Volksgerichtshofes« am 23.1.1945 im Gefängnis Plötzensee hingerichtet wurde. Mit dem Satz: »H[aubach] wurde im Frühjahr 1944 in Holland abgelöst durch Dr. Percy Gothein«, fügt Cordan in die Frommel-Version ein neues Detail ein: von einer Ablösung Haubachs durch Gothein ist sonst nirgendwo die Rede. Es ist auch ausgesprochen unwahrscheinlich, dass dies wirklich so gewesen ist, denn Haubach zu ersetzen,

¹ In einem Brief an Cordan vom 26.6.1947 bezeichnet Frommel Stauffenberg als Gotheins »Freund«, ferner nennt er Cordans Version der Verhaftung Gotheins »unbesehen von Dir hingegenommene[!] Latrinengerüchte«. Der Brief befindet sich im Den Haager Cordan-Nachlass und liegt mir in Kopie vor.

² Zu Haubach vgl. meinen Aufsatz »Schwule Widerstandskämpfer gegen den NS. Neue Studien: Wilfrid Israel, Theodor Haubach, Otto John«, in: *Capri*, Nr. 28, Juli 2000, S. 34-44.

wäre im Frühjahr 1944 deshalb nicht erforderlich gewesen, weil Haubach bis zum Tag seiner Verhaftung (9.8.44) am Widerstandskampf teilnahm und für konspirative Auslandsreisen verfügbar war. Zudem gilt für Haubach wie für Gothein, dass es für die Behauptung, beider Hollandreisen hätten dem Widerstand gegen die Nazis gedient, keinerlei Beweise gibt. Womöglich ist die Übernahme der Frommelschen Gothein-Legende durch Cordan nur ein Ausdruck dafür, dass das wechselvolle Freundschaftsverhältnis zwischen Frommel und Cordan im Juni 1946 wieder einmal intakt war. Später haben sie sich voneinander endgültig entfremdet und Cordan wiederholt in seiner 1964 verfassten Autobiografie seine ursprüngliche Version der Ereignisse: »Wolfgang Frommel war Schüler von Percy Gothein, durch Herausgabe italienischer Humanisten hervorgetreten und durch inhumane Deutsche in einem Vertilgungslager getötet [...] Als er 1942 nach Holland kam, als Privatgelehrter, war sein Antlitz von Trauer gezeichnet, seine hohe Gestalt gebeugt [...] Ich hörte ihn Hölderlin vortragen.«³ Auch von Haubach berichtet Cordan die Teilnahme an Dichterlesungen und ein Gespräch über Thomismus. Es fehlt jede Evidenz dafür, dass Gothein und Haubach als Widerstandskämpfer nach Holland reisten. Beweise existieren nicht.

³ W. Cordan: Die Matte. Autobiografische Aufzeichnungen. Hamburg 2003, S. 183.

Amsterdam 12-VI-46

Lieber Herr Dr. Hiller.

Also Theo Haubach war Ihr Freund! Dann muss ich Ihnen einige Mitteilungen machen, die Ihnen wichtig sein dürften. Vorauszuschicken ist, dass ich als ganz junger Mensch im März 1933 Deutschland verliess, im Winter 33/34 in Amsterdam die unabhängig-sozialistische Zeitschrift »Fundament« mitgründete, die im Mai 1940 auf dem Schlachtfeld blieb. Ich stand natürlich auf der Liste und am 14. Mai '40 (der holländischen Kapitulation) »tauchte ich unter« wie man das hier nannte. Im Anfang war das sehr schwierig, da nach Duinkerken die Stimmung hier eher anti-englisch als anti-deutsch war. Ich gab mir selbst kaum noch eine Chance. Im Winter '40, noch sehr dilettantisch, der WIDERSTAND zu organisieren; ich war sofort dabei – aber wir hatten noch gar keine Mittel. Als im April '41 eine Katastrophe über meinen Schlupfwinkel hereinbrach, ein Sender gefunden, der Hausherr geschnappt wurde und ich selbst durch den Garten entkam, schien es aus zu sein. Hier nun griffen einige Freunde des George-Kreises, zu dem ich in nahem Verhältnis stehe, ein und wussten zu erreichen, dass meine Akten bei der Gestapo vernichtet wurden,

2)

und ich mich in Holland frei bewegen konnte. Diese Geschichte ist ein Roman für sich und war nur der erste Beweis der fantastischen Beziehungen, die da im Spiele waren. In diesem Jahr war H. zum ersten Mal, als Papier-Reisender getarnt, hier. Er gab viele Tipps, decouvrierte sich aber im übrigen nicht. Er erzählte von diversen raffinierten Fallen, die ihm die Gestapo nach seiner K.Z.-Zeit gestellt hatte, mit dem ihm eigenen Humor. Im übrigen wusste er, was auf seiner Karte im Reichssicherheitshauptamt stand, und rechnete stets mit Unheil. Ich erinnere mich aus der Zeit an ein langes Gespräch über den T[h]omismus, bei dem er eine profunde Kenntnis verriet.

Ohne eigentlich zu »Kreis« zu gehören, nahm er doch an den Lesungen teil: er sprach kraftvoll, tief, ohne falsches Pathos – wie er denn auch die schwärmerischen Jungens, die es auch gab, entsetzte durch wenig esoterische Anekdoten von Gundolf u.a. die er mit seinem halb süddeutschen, halb berliner Humor vortrug. Er war ein ganzer Mann: ernst, wenn es sich schickte, aber ein Feind des geschwollenen Pathos. Er ist dann noch vier Mal hier gewesen – zuletzt im Januar 1944. Da schien er sehr gehetzt und auch ich musste sehr vorsichtig sein, da ich inzwischen zum zweiten Male geplatzt war und alles hinter mir her war. Die ersten klar ausgesprochenen Absichten eines Staatsstreiches stammen aus dem Sommer '42. In meinem Dünenhaus in Bergen waren damals ein General von der Abwehr und ein bekannter Kampfflieger. Ein konkretes Gespräch war

3)

nicht möglich, da ich in der holländischen Maquis steckte, deren Aufgabe es war, gegen und nicht mit der Wehrmacht zu kämpfen. Zudem hatten wir kein grosses Vertrauen in Offiziere – mit Recht wie sich gezeigt hat. H. war für sie »Kommunist«! Seine Person erzwang Respekt und sachlich betrachteten sie ihn als Vertreter des linken Flügels. Den General fand ich

eine Pflaume (übrigens taugte die deutsche Abwehr sehr wenig – wir haben ihr die tollsten Dinger gedreht..). Immerhin haben wir einige Vorteile und Tipps dadurch erhalten. – H. wurde im Frühjahr 1944 in Holland abgelöst durch Dr. Percy Gothein, St.G.s Lieblingsschüler und Schmerzenskind. (Spruch: »P.« im »Neuen Reich«.) Er kam mit einem aussenpolitischen Programm, das via einem holländischen Geheimsender nach London durchgegeben wurde. 10 Tage nach dem Attentat wurde er hier verhaftet. Der stolze Mann mit dem Götterkopf hat die »Vernehmungen« der Tiere nicht überlebt. Kein Wort ist über seine Lippen gekommen – andernfalls wäre hier die Katastrophe unabsehbar geworden. – H. scheint gleichfalls furchtbar gelitten zu haben. Sein letztes Lebenszeichen ist ein Kassiber vom Dez. '44, in dem er um Gift bat! Es war nicht möglich. Heute ist eine berliner Strasse nach ihm benannt. Ein schmaler Trost! – Dies für heute. In wenigen Tagen schreibe ich Ihnen erneut im gewünschten Sinne, sachlich, mit Einlage.
Ihr Wolfgang Cordan

Ein Antwortbrief Hillers ist leider nicht auffindbar. Cordan bezieht sich aber in seinem Brief vom 4.7.1946 auf Hillers Antwort und schreibt: »Percy Gothein ist in der Tat der Sohn des feinsinnigen Kunsthistorikers Eberhard G. Meine diesbezüglichen Mitteilungen bitte ich vertraulich zu behandeln, jedenfalls nicht publizistisch

zu verwenden.« Warum nicht? Wollte er sich an der Verbreitung der geschönten Frommelschen Version nicht beteiligen? Warum hat er Hiller nicht mitgeteilt, wie es aus seiner Sicht tatsächlich gewesen ist? Er hätte in diesem Fall die Homosexualität zur Sprache bringen müssen, und dafür schien ihm sein Verhältnis zu

Hiller wohl nicht intim genug. Dass sich unter den Opfern der Nazi-Diktatur auch schwule Männer befanden und dass er selbst und Hiller auch »so« waren, hielt er wohl für ein Tabu, dessen Verletzung das Andenken der Opfer beleidigt hätte.

unwegsel...
Dönhoffs Leitlinie über das Verhältnis von Fakten und Vorstellung folgte durch aus Burckhardts Bekenntnis in einem Brief an Hugo von Hofmannsthal vom 19. November 1926: „Am nächsten an dasjenige, was man mit so großem Hochmut ‚historische Wahrheit‘ nennt, kommen nur die Dichter lügen zu können, denn die wahre Erfindung ist so wahr wie der Traum.“ Dazu stellte Dönhoff einmal erklärend fest: „Faktespolitik hat ihm immer gelangweilt, ihn interessiert die großen Zusammenhänge. Er glaubte – und für die Richtigkeit dieser Behauptung ist er der beste Beweis –, daß nur der Dichter der historischen Wahrheit nahekommen vermag.“ Auch in der Hamburger Journalistin steckte beim Blick zurück auf den Widerstand eine Dichterin, die stets dafür sorgte, daß auf dem von ihr blitzblank geputzten Schild des preußischen Adels wenigstens zu ihren Lebzeiten keine braunen Flecken aus dem »Dritten Reich« durchschimmerten.

Geschlechtliche Einzigkeit. Zum geistesgeschichtlichen Konnex eines sexualkritischen Gedankens

»Nirgends findet man soviel ›Angst vor der eigenen Courage‹ wie dort, wo sich Menschen zu der inneren Überzeugung durchgerungen haben, daß die herrschende Sexualeinstellung einer objektiven Nachprüfung bedarf.«

Magnus Hirschfeld: Die Weltreise eines Sexualforschers.
Brugg (Schweiz) 1933, S. 311

1. In seinem Buch *The Genealogy of Queer Theory* vertritt William B. Turner die These, dass die eigentliche philosophische Relevanz von *Queerness* nicht so sehr in der Infragestellung bestimmter Sexualkategorien, sondern in der kritischen Frage nach ihrem epistemologischen Status überhaupt besteht. Davon ausgehend, dass »the characteristic intellectual and political impulse of the late twentieth century has been to complain – not to say whine – about the inadequacy of categories, especially identity categories«¹, versucht Turner, das Grundanliegen von *Queer theory* vor dem Hintergrund der vorherrschenden philosophischen Skepsis gegenüber der Subsumption von Individuen unter Kategorien zu deuten. Trotz den »genealogischen« Absichten seines Unterfangens übersieht Turner aber, dass Magnus Hirschfelds *Zwischenstufenlehre* schon ein Jahrhundert zuvor die kategorialen Dekonstruktionen der *Queer*-Theoretiker

¹ Turner, William B.: *A Genealogy of Queer Theory*. Philadelphia 2000, S. 8.

vorwegnahm und dass dieser Aspekt seiner wissenschaftlichen Bestrebungen nur im Zusammenhang mit den post-hegelianischen Identitätskritiken der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts adäquat verstanden werden können. Turners Versäumnisse sind zwar bedauerlich, aber durchaus verständlich, wenn man bedenkt, dass bisher keine nennenswerte Anstrengung unternommen wurde, um die philosophischen und systemtheoretischen Voraussetzungen der Hirschfeldschen Sexualwissenschaft zu eruieren und deren eigentliche Tragweite und Relevanz zu würdigen.

2. Auch wenn ausgewiesenen Hirschfeld-Kennern wie Charlotte Wolff² und Manfred Herzer³ vage Vorstellungen über den Einfluss Friedrich Nietzsches auf Hirschfelds Werdegang

² Cf. Wolff, Charlotte: *Magnus Hirschfeld. A Portrait of a Pioneer in Sexology*. London 1986, S. 252.

³ Cf. Herzer, Manfred: *Magnus Hirschfeld. Leben und Werk eines jüdischen, schwulen und sozialistischen Sexologen*. 2., überarbeitete Auflage. Hamburg 2001, S. 44 und 97.

nicht abgestritten werden können, ist angesichts ihrer Forschungsergebnisse zu vermuten, dass sie sich die Frage nie gestellt haben, ob Hirschfelds Dekonstruktion des Sexualbinomiums durch die *Zwischenstufenlehre* in sachlichem oder genealogischem Bezug zu Max Stirners philosophischer Radikalisierung der Individualitätsproblematik steht. Die Frage ist nicht zuletzt deswegen als berechtigt anzusehen, weil Max Stirner unter den Repräsentanten der aufkommenden sexualemanzipatorischen Bewegung und der damit eng verbundenen Sexualwissenschaft vielfach Anerkennung und Bewunderung fand.

3. Magnus Hirschfelds *Zwischenstufenlehre* stellt eine Meta-theorie der Geschlechterdifferenz dar, deren Kernaussage darin besteht, dass es im strengen Sinne weder Männer noch Frauen gibt, sondern nur Menschen, die ausnahmslos »intersexuelle Varianten«⁴

⁴ Hirschfeld, Magnus: *Von einst bis jetzt. Geschichte einer homosexuellen*

konstituieren. So präzisiert Hirschfeld in seinem Hauptwerk *Geschlechtskunde auf Grund dreißigjähriger Forschung bearbeitet*, dass das »absolute« Weib und der »absolute« Mann »nur Grenzwerte, theoretische Aufstellungen« sind, »denn in Wirklichkeit hat man bei jedem Mann wenn auch noch so geringfügige Anzeichen seiner Abstammung vom Weibe, bei jedem Weibe entsprechende Reste männlicher Herkunft nachweisen können.«⁵ Die Grenzwerte »Mann« und »Weib« kommen bei jedem einzelnen Menschen nur in einem jeweils individuellen und somit unwiederholbaren Mischungsverhältnis auf den verschiedenen deskriptiven Ebenen des Sexuellen vor.⁶ Da die Mischungsverhältnisse dieser Ebenen im selben Individuum stets voneinander divergieren, muss davon ausgegangen werden, dass die Zahl der Geschlechter mit der Zahl der sexuierten Individuen identisch ist.⁷ Diese Einsicht impliziert freilich keine Aufhebung der mit nützlichen Fikta operierenden

Bewegung, 1897-1922. Hrsg. u. mit einem Nachwort versehen von M. Herzer u. J. Steakley. Berlin 1986, S. 49

⁵ Hirschfeld, Magnus: *Geschlechtskunde auf Grund dreißigjähriger Forschung bearbeitet*. Band I: Die körperseelischen Grundlagen. Stuttgart 1926, S. 546.

⁶ Nach Hirschfeld sind vier Ebenen des Sexuellen zu unterscheiden: (1) die Geschlechtssteile, (2) die übrigen körperlichen Eigenschaften, (3) der Geschlechtstrieb und (4) die sonstigen seelischen Eigenschaften. (Cf. Hirschfeld: *Geschlechtskunde*, op. cit., S. 594)

⁷ Cf. dazu Bauer, J. Edgar: »43 046 721 Sexualtypen.« Anmerkungen zu Magnus Hirschfelds *Zwischenstufenlehre* und der Unendlichkeit der Geschlechter. In: *Capri* Nr. 33, S. 23-30.

Sexualwissenschaft, sondern vielmehr eine erhebliche Erweiterung und Vertiefung ihrer Domäne, da die Grundfrage nach dem Geschlecht fortan nur mittels einer asymptotischen Annäherung an den unwiederholbaren Sexualtypus eines jeden Individuums zu beantworten ist. Die epochale Bedeutung der *Zwischenstufenlehre* besteht von daher in erster Linie in der Reinterpretation des Begriffs vom Sexualunterschied und in dessen Re-inskription in der wissenschaftlich begründbaren Komplexität eines *idealiter* unabschließbaren Prozesses sexueller Differenzierung.

4. In auffallendem Kontrast zu diesem skizzierten Verständnis der Hirschfeldschen *Zwischenstufenlehre*⁸ steht die Mehrzahl der Deutungen, die während der nunmehr als hundertjährigen Rezeptionsgeschichte Hirschfelds vorgelegt wurden. Da die dekonstruktiven Implikationen der *Zwischenstufenlehre* zumeist verkannt wurden, nimmt nicht wunder, dass Hirschfelds Grundgedanken in

⁸ Für eine ausführliche Darlegung der hier skizzierten Deutung von Hirschfelds *Zwischenstufenlehre* cf: Bauer, J. Edgar: *Der Tod Adams*. Geschichtsphilosophische Thesen zur Sexualemanzipation im Werk Magnus Hirschfelds. In: 100 Jahre Schwulenbewegung. Dokumentation einer Vortragsreihe in der Akademie der Künste. Ausgewählt und hrsg. von M. Herzer. Berlin 1998, S. 15-45; ders.: Über Hirschfelds Anspruch. Eine Klarstellung. In: *Mitteilungen der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft*, Nr. 29/30, Juli 1999, S. 66-80; ders.: Magnus Hirschfeld: *per scientiam ad justitiam*. Eine zweite Klarstellung. In: *Mitteilungen der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft* Nr. 33/34, Dezember 2002, S. 68-90.

keine nachvollziehbare Verbindung zu philosophisch anspruchsvollen Ansätzen seiner Zeit gebracht wurden. In der langen Tradition der Missdeutung und Unterschätzung des Hirschfeldschen Werkes steht E.J. Haerberles *kommentierende Einleitung* zum Nachdruck von Hirschfelds Buch *Die Homosexualität des Mannes und des Weibes*. So meint Haerberle z.B., dass der »theoretisierende[] Erste[] Hauptteil des Buches [...] unvermeidlicherweise überholt«⁹ sei, und dass Hirschfeld »als Theoretiker flach und unfertig blieb«¹⁰. Um so überraschender sind darum seine Bemühungen um den Nachweis, dass Hirschfeld – »bei näherem Hinsehen« – die »entscheidende Wahrheit« des Sexualkontinuums bzw. der Geschlechtsübergänge sowohl auf körperlichem wie auf seelischem Gebiet »durchaus richtig erfaßt«¹¹ hatte. Haerberle behauptet sogar, dass Hirschfeld »diese[] fundamentale[] Einsicht [...] zur Basis seines ganzen wissenschaftlichen und reformerischen Denkens«¹² machte. Dass Haerberles Missachtung der theoretischen Leistung Hirschfelds mit seiner Einschätzung der

⁹ Haerberle, E.J.: *Einleitung*. In: Hirschfeld, Magnus: *Die Homosexualität des Mannes und des Weibes*. Nachdruck der Erstausgabe von 1914 mit einer kommentierenden Einleitung von E.J. Haerberle. Berlin / New York 1984, S. XVII.

¹⁰ Haerberle, E.J.: *Einleitung*, op. cit., S. XX.

¹¹ Haerberle, E.J.: *Einleitung*, op. cit., S. XVII.

¹² Haerberle, E.J.: *Einleitung*, op. cit., S. XVI

Tragweite der »Wahrheit« des Sexualkontinuums nicht ohne weiteres in Einklang zu bringen ist, braucht nicht eigens betont zu werden. Erklärlich wird Haerberles widersprüchliche Sicht aber, wenn man seine unbegründete Annahme zur Kenntnis nimmt, dass das, was Hirschfeld zur Basis seiner theoretischen und emanzipatorischen Arbeit machte, nicht von ihm selbst stammte.

5. Haerberle zufolge übernahm Hirschfeld die Idee des Sexualkontinuums von Ludwig Frey, der in seiner Schrift *Die Männer des Rätsels und der Paragraph 175 des deutschen Reichsstrafgesetzbuches* vom Jahr 1898 die Thesen vertrat, dass aus sexueller Sicht alle Menschen nur »Übergangsmenschen« sind, und dass es folglich »so viele Geschlechtsanlagen wie Individuen«¹³ gibt. Da Haerberle in seiner Argumentation davon ausgeht, dass Freys Buch vor der Veröffentlichung aller großen Werke Hirschfelds erschien, folgert er voreilig, dass Hirschfeld der von Frey formulierten »fundamentalen Einsicht [...] sich nicht verschließen

¹³ Frey, Ludwig: *Die Männer des Rätsels und der Paragraph 175 des deutschen Reichsstrafgesetzbuches*. Beitrag zur Lösung einer brennenden Frage. Leipzig 1898, S. 65. Die Passage wird auch zitiert in: Haerberle: Einleitung, op. cit., S. XVI. Da die Datierungsfrage in dem Zusammenhang von Relevanz ist, sei hier darauf hingewiesen, dass Haerberle in Fußnote 21 seiner Einleitung irrtümlicherweise 1889 als Erscheinungsjahr von Freys Buch angibt, obwohl er das richtige Datum im Haupttext (S. XVI) erwähnt.

[konnte].«¹⁴ Haerberles Argumente wären zumindest im Ansatz stichhaltig, wenn man zur Annahme berechtigt wäre, dass Hirschfeld erst nach 1898 diese »Einsicht« zur Grundlage seines *Œuvres* machte. In Wahrheit lässt sich aber zeigen, dass Hirschfeld schon in der 1896 erschienenen Broschüre *Sappho und Sokrates* seine umfassende Lehre der Geschlechtsübergänge ankündigt, als deren logische Konsequenz die These anzusehen ist, dass jeglichem sexuierten Individuum eine unwiederholbare Geschlechtlichkeit zukommt. So hieß es in der vom Verfasser vorgelegten Studie *Der Tod Adams* bezüglich der programmatischen Erstlingsschrift *Sappho und Sokrates*: »Davon ausgehend, dass in der ›Uranlage [...] alle Menschen körperlich und seelisch Zwitter sind‹ [...], wird die unerschöpfliche Vielfalt der Geschlechter als Resultat von quantitativen, nicht qualitativen Unterschieden verstanden, die davon abhängig sind, wie die Entfaltungs- und Hemmungsprozesse der bisexuellen Uranlage sich zueinander verhalten.«¹⁵ Auch wenn Hirschfelds erste sexualwissenschaftliche Publikation keine so prägnante Formulierung wie die von Frey über die individuellen Geschlechtsanlagen aufzuweisen hat, ist nicht zu leugnen, dass Hirschfelds Einsicht in die Naturgegebenheit des Sexualkontinu-

¹⁴ Haerberle: Einleitung, op. cit., S. XVI

¹⁵ Bauer: *Der Tod Adams*, op. cit., S. 35

ums und in die damit zusammenhängende Unwiederholbarkeit jeder Sexualkonstitution schon in seiner sexologischen Broschüre von 1896 belegbar ist und dass er darum nicht auf Freys Buch von 1898 warten musste, um diese Einsicht zur »Basis« seines Gesamtentwurfes zu machen.

6. Diese Überlegungen werden von Hirschfeld selbst bestätigt, wenn er in dem 1926 erschienenen ersten Band der *Geschlechtskunde* auf seine Forschungsergebnisse bezüglich der intersexuellen Varianten zu sprechen kommt und anmerkt: »Diese zunächst nur auf Beobachtung und unvoreingenommene Nachprüfung gestützten Erfahrungstatsachen führten mich im Jahre 1896 zur Aufstellung der Lehre von den sexuellen Zwischenstufen.«¹⁶ Damit war die Broschüre *Sappho und Sokrates* gemeint. Denn abgesehen davon, dass sie die einzige 1896 zu einem sexologischen Thema veröffentlichte Schrift Hirschfelds ist, enthält sie die erste Umschreibung der *Zwischenstufenlehre*, auch wenn der explizite Terminus darin noch nicht vorkommt. Hirschfelds Anspruch auf die Urhebererschaft der *Zwischenstufenlehre* wird keineswegs dadurch relativiert, dass er in der Broschüre von 1896 auf

¹⁶ Hirschfeld: *Geschlechtskunde*, op. cit., S. 547

die Vorläufer¹⁷ der von ihm vertretenen Auffassung gleichgeschlechtlicher Liebe verweist. Denn das, worauf es Hirschfeld ankam, war das »feste[] Schema«, in dem die biologische Auffassung der problematischen Liebe »[s]eines Wissens zum ersten Male [...] durchgeführt wurde«. ¹⁸ Erst unter der Voraussetzung der Präzedenz Hirschfelds bei der Aufstellung dieses »Schemas« wird verständlich, dass er in der *Geschlechtskunde* die geistige Genealogie der *Zwischenstufenlehre* präzise benennt: Zum einen Ernst Haeckels »biogenetisches Grundgesetz« (die Ontogenie als gedrängte Phylogenie) und zum anderen das von Comenius, Leibniz und Linné vertretene »Übergangsgesetz« (*natura non facit saltum*).¹⁹

7. Da Haerberle Freys Urheberschaft der These der sexuellen Übergänge annimmt, ohne ein *close reading* von *Sappho und Sokrates* und der *Geschlechtskunde* vorgenommen zu haben, fällt es ihm leicht, unter Umgehung Hirschfelds gegen Ende seiner *Einleitung* zu behaupten, dass »[Alfred C.] Kinsey 1948 das genau fünfzig Jahre früher schon

¹⁷ Cf. Ramien, Th. (d.i. Hirschfeld): *Sappho und Sokrates oder Wie erklärt sich die Liebe der Männer und Frauen zu Personen des eigenen Geschlechts*. Leipzig 1896, S. 27.

¹⁸ Ramien, Th. (d.i. Hirschfeld): *Sappho und Sokrates*, op. cit., S. 27.

¹⁹ Cf. Hirschfeld: *Geschlechtskunde*, op. cit., S. 545 f.

durch Frey angerufene, oben erwähnte Prinzip des Übergangs«²⁰ hervorgehoben hatte, welches u.a. zur Auflösung der Dichotomie von Heterosexualität und Homosexualität führte. Da Haerberle übersieht, dass Hirschfeld schon 1896 in *Sappho und Sokrates* die Prinzipien einer solchen Auflösung im Rahmen der Ausdifferenzierung der bisexuellen Uranlage formuliert hatte, verkennt er, dass der junge Hirschfeld aus eigener Kraft auf den sexologischen Grundgedanken seines Werkes kam, und invalidiert somit seine Analyse und Würdigung der theoretischen Leistungen des Sexualwissenschaftlers. Wie die folgenden Ausführungen in der Konsequenz zeigen werden, positioniert sich Haerberle argumentativ noch ungünstiger, wenn er meint, auch »Ludwig E. West« zu den Autoren zählen zu können, die vor Hirschfeld die Auflösung der sexuellen Eindeutigkeit – speziell die in bezug auf die Homosexuellen – vollzogen.²¹

8. Bei der Veröffentlichung von *Sappho und Sokrates* verwendete Hirschfeld das Pseudonym »Dr. med. Th. Ramien«. Erst die 1902 erschienene zweite Auflage trug seinen eigenen Namen.²² Da die schon in der

²⁰ Haerberle: *Einleitung*, op. cit., S. XXI.

²¹ Cf. Haerberle: *Einleitung*, op. cit., S. XVI.

²² Im Zeitraum zwischen beiden Auflagen initiierte Hirschfeld zwei der wichtigsten Projekte seines Lebens: Die Gründung – zusammen mit Eduard Oberg, Max Spohr

ersten Auflage angestellten Überlegungen über das sexuelle Einordnungsschema als ein früher Entwurf der *Zwischenstufenlehre* anzusehen ist, stellt die Erörterung des *Zwischenstufen*-Themas in einem Buch von »Dr. Ludwig E. West«, das 1903 unter dem Titel *Homosexuelle Probleme. Im Licht der neuesten Forschung allgemeinverständlich dargestellt*²³ erschien, keine bedeutende Vorwegnahme von Hirschfelds Ideen dar, wie Haerberle meint. Wenn man die eindeutigen Anlehnungen des Verfassers an die sonst bekannten Positionen Hirschfelds in Betracht zieht, wird ersichtlich, dass es sich dabei vielmehr um einen der frühesten Belege für die Rezeptionsgeschichte von Hirschfelds Kerngedanken handelt. Da keine Angaben zur Biografie von »West« bekannt sind und überdies bisher nur zwei weitere Schriften des Verfassers zur

und Franz Josef von Bülow – des *Wissenschaftlich-humanitären Komitees* im Jahre 1897 und die Herausgabe des *Jahrbuchs für sexuelle Zwischenstufen unter besonderer Berücksichtigung der Homosexualität* ab 1899.

²³ West, Dr. Ludwig E.: *Homosexuelle Probleme. Im Lichte der neuesten Forschung allgemeinverständlich dargestellt*. Berlin [1903]. Das Buch ist ohne Jahresangabe erschienen. Die »Einleitung« ist »Dezember 1902« datiert. Haerberle geht davon aus, dass das Buch 1902 veröffentlicht wurde (Cf. Haerberle: *Einleitung*, op. cit., S. XXIX). Hier wurde die Datierung übernommen, die der Verfasser der Besprechung des Buches anführt, welche in Hirschfelds *Jahrbuch* erschien. (Numa Praetorius [d.i. Eugen Wilhelm]: *Buchbesprechung: West, Dr. Ludwig E.: Homosexuelle Probleme. Im Lichte der neuesten Forschung allgemeinverständlich dargestellt*. Berlin 1903. Carl Messer & Co. In: *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen*, Jg. 6 (1904), S. 528)

Frage der Prostitution²⁴ ermittelt werden konnten, kommt der Vermutung von Ferdinand Karsch-Haack (1853-1936), dass hinter dem Pseudonym *Ludwig West* »der Verfasser des *Gefesselten Faust*, JOHANNES GAULKE, stecken [soll]«²⁵, eine besondere Relevanz zu.

9. Da Karsch-Haacks Mutmaßung anderweitig nicht bestätigt werden konnte, war es bislang nicht möglich, von einer verbürgten Grundlage bei der Identifizierung von »Dr. Ludwig E. West« als Johannes Gaulke auszugehen. Die Beweislage ändert sich jedoch schlagartig, wenn die von Karsch-Haack leider nicht erwähnte Tatsache berücksichtigt wird, dass Johannes Gaulke schon 1901 – zwei Jahre vor dem Erscheinen von »Wests« Buch *Homosexuelle Probleme* – einen Aufsatz unter dem bezeichnenden Titel *Das homosexuelle Problem* in der Monatsschrift *Stimmen der Gegenwart* veröffentlichte.²⁶ »Wests« und Gaulkes Schriften haben nicht nur ähnliche Titel und beschäftigen sich mit dem selben Thema, sondern weisen sogar stilistische Ähnlich-

²⁴ Es handelt sich um: West, Dr. Ludwig E.: *Der moderne Mädchenhandel*. Berlin: Carl Messer & Cie. G.m.b.H., Verlag, 1903; und West, Dr. Ludwig E.: *Die Prostitution bei allen Völkern vom Altertum bis zur Neuzeit*. Berlin: Messer [1903].

²⁵ Karsch-Haack, F.: *Das gleichgeschlechtliche Leben der Naturvölker*. München 1911, S. 54.

²⁶ Cf. Gaulke, Johannes: *Das homosexuelle Problem*. In: *Stimmen der Gegenwart*. Nr. 12. 1901. S. 344-349.

keiten auf, die bis in die Details von begrifflichen Eigentümlichkeiten reichen. Zudem rechtfertigt vor allem die zeitliche Nähe beider Werke die Annahme, dass der Aufsatz als Vorlage des erheblich umfangreicheren Buches diene. Die Tatsache, dass fortan das unter dem Namen »West« erschienene Buch dem Schriftsteller Johannes Gaulke zuzurechnen ist, hat im Zusammenhang dieser Ausführungen vor allem deswegen eine erhebliche Signifikanz, weil damit klar wird, dass ein entschiedener Stirnerianer, wie Gaulke es war, an der frühesten Rezeptions- und Wirkungsgeschichte von Hirschfelds sexologischen Grundgedanken wiederholt und unmittelbar beteiligt war.

10. Die Klärung der eigentlichen Identität von »Ludwig E. West« wurde nicht zuletzt dadurch erschwert, dass die verfügbaren Daten zu Johannes Gaulkes Vita und Werken sehr lückenhaft sind. Dies ist umso mehr zu bedauern, als die Auskünfte, die hier zusammengetragen werden konnten, eine Vorstellung davon vermitteln, wie ertragreich und bewegt Gaulkes Leben gewesen ist. Obwohl der 1869 in Kolberg (heute: Kołobrzeg, Polen) geborene Gaulke schon 1906 als »bekannter Essayist« in einem biobibliografischen Standardwerk²⁷ bezeichnet wurde,

²⁷ *Führer durch die moderne Literatur*. 300 Würdigungen der hervorragendsten Schriftsteller unserer Zeit. Herausgegeben

verlieren sich seine Spuren nach 1938.²⁸ In einer als Orientierungshilfe gedachten biografischen Notiz präzisiert Marita Keilson-Lauritz, dass das »Todesdatum unbekannt«²⁹ sei, und fährt fort: »Mitschüler von [Magnus] Hirschfeld. 1892 mit dem Bildhauer Louis Ring und Hirschfeld nach New York, wo er 1894 mit einem Partner die Innenarchitektur-Firma Jaeger & Gaulke beginnt. Nach geschäftlichem Mißerfolg Rückkehr nach Berlin. Schriftsteller, Übersetzer, 1900-1902 Redakteur des *Magazins für Litteratur*. Gab 1909 ff. eine Reihe »Kultur- und Menschheitsdokumente« heraus.«³⁰ Neben seiner schriftstellerischen Tätigkeit als Essayist³¹, Dramatiker³² und Ver-

von Dr. H.H. Ewers unter Mitwirkung der Schriftsteller: Victor Hadwiger, Erich Mühsam, René Schickele und Dr. Walter Bläsing. Berlin 1906. S. 64.

²⁸ In einer persönlichen Mitteilung an den Verfasser schreibt Manfred Herzer: »In Kürschners Literaturkalender gibt es ihn [d.i. Johannes Gaulke] noch 1938, dann nicht mehr. Im Berliner Adressbuch gibt es ihn ebenfalls noch bis 1938, dann nicht mehr.« (E-mail vom 17.9.2002). Zudem blieb Herzers Anfrage beim Landeseinwohneramt ergebnislos: »Wegen Kriegsverlust gibt es nur wenige Vorkriegsmeldeunterlagen und von Gaulke ist in diesen Resten nicht die Rede.« (E-mail vom 7.12.2002).

²⁹ Keilson-Lauritz, Marita: *Die Geschichte der eigenen Geschichte. Literatur und Literaturkritik in den Anfängen der Schwulenbewegung am Beispiel des Jahrbuchs für sexuelle Zwischenstufen und der Zeitschrift Der Eigene*. Berlin 1997. S. 406.

³⁰ Keilson-Lauritz: *Die Geschichte der eigenen Geschichte*, op. cit., S. 406.

³¹ Als Essayist schrieb Gaulke: *Grundriß der Kunstgeschichte* (1898), *Über die Grenzen des Nationalismus und Internationalismus* (1898), *Kunst und Kapital* (1904), *Religion und Kunst* (1907), *Der gefesselte Faust* (1910), *Die ästhetische Kultur des Kapitalismus* (1909), *Die entfesselte Bestie* (1924) und *Amerika, du hast es besser...?* (1928).

fasser von *Erinnerungen* an seine Abenteuer in Amerika³³, ist vor allem zu verzeichnen, dass Gaulke der erste deutsche Übersetzer von Oscar Wildes *Dorian Gray*³⁴ wurde und das Drehbuch zu *Die Löwenbraut*, einem Spielfilm aus den Jahren 1913-1914 vom Regisseur Max Obal, schrieb.³⁵ Wie im folgenden gezeigt wird, sind Gaulkes weltanschauliche Nähe zu den Positionen Max Stirners und sein freundschaftliches Verhältnis zu Magnus Hirschfeld deswegen besonders zu beachten, weil beide Gelegenheiten auf die eigentümliche Rolle verweisen, die Gaulke in und zwischen den zwei Hauptgruppierungen der sexuellemanzipatorischen Bewegung in Deutschland spielte.

11. Gaulkes persönliche Beziehung zu Hirschfeld bestand seit ihren Schuljahren in Pommern und wurde in der Zeit der gemeinsam unternommenen amerikanischen Reise gefestigt. Zeit seines Lebens war Gaulke an Initiativen und Projekten beteiligt, die mit dem Na-

³² Zu seinen dramatischen Werken zählen: *Hagenow und Sohn* (1901), *Bild der Unschuld* (1903) sowie *Madame Passpartout* <Freie Liebe>, *Eine Übermenschen-Komödie* (1909).

³³ Gaulke: *Erinnerungen eines Auswanderers*. Großlichterfelde-Berlin 1904; eine erweiterte Fassung erschien 1909 u.d.T.: *Im Zwischendeck. Ein Kulturbild aus dem Auswandererleben*.

³⁴ Cf. Wilde, Oscar: *Dorian Gray*. Aus dem Englischen übersetzt und mit einem Vorwort versehen von Johannes Gaulke. Leipzig 1901. Neuauflage unter dem Titel: *Das Bildnis des Dorian Gray*. Frankfurt am Main / Berlin 1966.

³⁵ Cf. www.friedrich-wilhelm-murnau-stiftung.de

men Hirschfelds eng verknüpft waren. So gehörte Gaulke zu den Erstunterzeichnern der im Dezember 1897 an den Bundestag und den Reichstag gerichteten Petition gegen § 175 RStGB.³⁶ Im selben Jahr, in dem Gaulke seine Übersetzung von *Dorian Gray* vorlegte, veröffentlichte er den Aufsatz *Oscar Wilde's »Dorian Gray«* in Hirschfelds *Jahrbuch*.³⁷ Seit 1907 zählte Gaulke zu den Mitgliedern des Obmännerkollegiums des *Wissenschaftlich-humanitären Komitees*.³⁸ Vor diesem Hintergrund ist nicht überraschend, dass Gaulke seine besondere Verbundenheit mit Hirschfeld in einem Beitrag zum Ausdruck brachte, der anlässlich des 50. Geburtstags von Magnus Hirschfeld im Jahre 1918 unter dem Titel *Jugenderinnerungen* erschien.³⁹ Darin schlägt Gaulke einen Bogen von den vielversprechenden Möglichkeiten des Gymnasialschülers, dem ein »starkes Gerechtigkeitsgefühl«⁴⁰ eigen war, zur Verwirklichung der anvisierten Ziele im Leben des Jubilars: »Was der nachdenkliche, immer tätige Knabe [...] versprochen hat, hat der

³⁶ Cf. Keilson-Lauritz: Die Geschichte der eigenen Geschichte, op. cit., S. 31-33.

³⁷ Cf. *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen* 3 (1901), S. 275-291.

³⁸ Cf. Keilson-Lauritz: Die Geschichte der eigenen Geschichte, op. cit., S. 35-36.

³⁹ Gaulke Johannes: *Jugenderinnerungen*. In: Festschrift zu Dr. Magnus Hirschfelds 50. Geburtstag, 14. Mai 1918. Vierteljahresberichte des Wissenschaftlich-humanitären Komitees, Jg. 18, Heft 2/3, April-Juli 1918, S. 13-16.

⁴⁰ Gaulke: *Jugenderinnerungen*, op. cit., S. 14.

Mann vollendet.«⁴¹ In diesem Rahmen unterstreicht Gaulke zunächst Hirschfelds überlegte Auflehnung gegen den »dumpfen Zwang eines humanistischen Gymnasiums«⁴² und beschreibt dann – in Anspielung auf Hirschfelds Lebensmotto: *per scientiam ad justitiam* – seine Entwicklung zu einem »Bahnbrecher der Wissenschaft«⁴³ und »Befreier von Aberglauben und Vorurteil.«⁴⁴

12. Auffällig in Gaulkes *Jugenderinnerungen* ist die Betonung der persönlichen Individualität in ihrer Gegensätzlichkeit zum »Herden-Menschen«⁴⁵. Auch wenn die Anspielungen auf Friedrich Nietzsche in Gaulkes Diktion offensichtlich sind, mahnt die starke Berücksichtigung der Bemühungen um Aufklärung und deren Folgen für das Individuum vor allem an Max Stirner. So verfremdet Gaulke in typischer Stirner-Manier einen neutestamentlichen Topos zugunsten einer radikalisierten Auffassung der individuellen Lebensaufgabe, wenn er schreibt: »Viele sind berufen, aber wenige auserwählt, heißt es ja wohl in der Schrift. Berufen sind sie schließlich alle, und wenn

⁴¹ Gaulke: *Jugenderinnerungen*, op. cit., S. 16.

⁴² Gaulke: *Jugenderinnerungen*, op. cit., S. 13.

⁴³ Gaulke: *Jugenderinnerungen*, op. cit., S. 15.

⁴⁴ Gaulke: *Jugenderinnerungen*, op. cit., S. 16.

⁴⁵ Gaulke: *Jugenderinnerungen*, op. cit., S. 13.

es sich auch nur um einen Ruf für ein Aemtchen handelt, der Auserwählte muß sich indessen selber berufen. Ein solcher ist Magnus Hirschfeld.«⁴⁶

Gaulke deutet die Auserwählung Magnus Hirschfelds als einen Akt der Selbstberufung hinsichtlich seines aufklärerisch-emanzipatorischen Zieles: »Er hat in mühseliger Kleinarbeit, allein von der ihm inwohnenden Wahrheitsliebe dazu getrieben, eine Schranke des menschlichen Geistes niedergerissen.«⁴⁷

Auch wenn Gaulke offensichtlich ein Porträt Hirschfelds als eines Freien, der zu einem Befreier wurde, zeichnen will, ist nicht zu übersehen, dass sowohl die Befreiten als auch das, wovon sie befreit wurden, unzureichend charakterisiert werden. Denn explizit ist die Rede nur von den »Tausende[n], denen blöde Verfolgungssucht und Unverstand das Leben verbittert haben [...]«⁴⁸ und von einer Befreiung von »Aberglauben und Vorurteil in jeglicher Form«⁴⁹. Letztendlich führen derartige unscharfe Verallgemeinerungen dazu, dass die hauptsächliche Konsequenz von Hirschfelds sexualwissenschaftlichen Einsichten nicht thematisiert wird: Die allgem.-menschliche Befrei-

ung von den Zwängen der binomen Geschlechtlichkeit und ihrer jeweils hetero- bzw. homosexuellen Kombinatorik.

13. Gaulkes Betonung der Individualität hängt aufs engste mit dem philosophischen Standpunkt zusammen, den er am prägnantesten in einem Aufsatz artikuliert, der 1925 unter dem Titel *Das Hohelied des Egoismus* veröffentlicht wurde. Mit Bezug auf diesen Aufsatz merkt Hans G. Helms an: »Ohne Stirner zu erwähnen, völlig stirnerianisch in Terminologie und Inhalt.«⁵⁰ Die Wichtigkeit von Helms Feststellung wird deutlich, wenn man bedenkt, dass die weltanschauliche Präferenz für die Philosophie Stirners im Kreis um Magnus Hirschfeld keine Selbstverständlichkeit war. Sie war vielmehr für die Gruppe der *Eigenen* charakteristisch, auf die der Anarchist und Dichter John Henry Mackay einen maßgeblichen Einfluss ausübte. Durch seine Biografie Max Stirners⁵¹ und die Herausgabe seiner Schriften – insbesondere *Der Einzige und sein Eigentum* –⁵² verhalf Mackay

dem damals fast in Vergessenheit geratenen Philosophen zu einer folgenreichen Rezeption seiner Werke. Dabei ist aber zu beachten, dass die eher pädophile, das klassische Griechenland verherrlichende Grundausrichtung von Adolf Brand, Benedict Friedlaender und anderen Hauptrepräsentanten der *Eigenen* zu einer gewissen Gegensätzlichkeit – und zuweilen offener Feindschaft – zu Magnus Hirschfeld und seinen engsten Mitarbeitern führte, deren Emanzipationsbestrebungen mehr dem so genannten »dritten Geschlecht«, als den sich »männlich« wählenden Päderasten galten. In Anbetracht dessen ist signifikant, dass Gaulke seine Studien *Die Homoerotik in der Weltliteratur* (1903)⁵³ und *Erotik und Patriotismus* (1927)⁵⁴ nicht in Hirschfelds *Jahrbuch*, sondern in *Der Eigene*, der von Brand herausgegebenen Zeitschrift, veröffentlichte. Obwohl auch andere Autoren – wie Marita Keilson-Lauritz unterstreicht – Beiträge für die Publikationsorgane bei der Gruppierungen schrie-

⁴⁶ Gaulke: Jugenderinnerungen, op. cit., S. 15.

⁴⁷ Gaulke: Jugenderinnerungen, op. cit., S. 16.

⁴⁸ Gaulke: Jugenderinnerungen, op. cit., S. 16.

⁴⁹ Gaulke: Jugenderinnerungen, op. cit., S. 16.

⁵⁰ Helms, Hans G.: Die Ideologie der anonymen Gesellschaft. Max Stirners »Einziger« und der Fortschritt des demokratischen Selbstbewußtseins vom Vormärz bis zur Bundesrepublik. Köln 1966, S. 575.

⁵¹ Cf. Mackay, John Henry: Max Stirner. Sein Leben und sein Werk. Berlin 1898.

⁵² Cf. Stirner: Der Einzige und sein Eigentum. Privatausgabe, veranstaltet von John Henry Mackay. Charlottenburg bei Berlin 1911; Stirner: Das unwahre Prinzip unserer Erziehung oder der Humanismus und Realismus. Privatausgabe, ver-

anstaltet von John Henry Mackay. Charlottenburg bei Berlin. 1911; und Stirner. Max: Kleinere Schriften und seine Entgegnungen auf die Kritik seines Werkes: »Der Einzige und sein Eigentum« aus den Jahren 1842-1848. Hrsg. von John Henry Mackay. 2., durchgesehene und sehr vermehrte Auflage. Treptow bei Berlin 1914 [Erste Auflage: Berlin 1898].

⁵³ Cf. Gaulke: Die Homoerotik in der Weltliteratur. In: *Der Eigene* 4/2 (1903), S. 120-133.

⁵⁴ Cf. Gaulke: Erotik und Patriotismus. Ein Beitrag zur Psychologie der Besessenheit. In: *Der Eigene* 11/7 (1927), S. 210-212.

ben,⁵⁵ erhält dies im Falle Gaulkes eine singuläre Bedeutung vor dem Hintergrund seiner persönlichen und vielfachen Beteiligung an Hirschfelds Unternehmungen.

14. Aus Gaulkes intellektuellem Werdegang lässt sich schließen, dass eine Rezeption Stirnerianischen Gedankenguts im engsten Kreis der Hirschfeld-Mitarbeiter stattfand, die der philosophisch informierte und interessierte Hirschfeld mit Sicherheit nicht hat übersehen können. Wie *Das Hohelied des Egoismus* zeigt, stand diese Rezeption im Zeichen einer vorurteilsfreien Neubewertung der »eigenen Natur und der ihr innewohnenden Triebkräfte«⁵⁶. In Entsprechung zu den tieferen Dimensionen der Philosophie Stirners sieht Gaulke im Egoismus keine bloß moralisch-psychologische Angelegenheit, sondern den eigentlichen Schlüssel zur ontologischen Erschließung der Wirklichkeit: Denn »der Egoismus [ist] als das höchste und einzige Prinzip in ihm [=dem Menschen] wie in allen Lebewesen, im Mikrokosmos wie im Makrokosmos, wirksam [...]«⁵⁷. Gaulkes Plädoyer für den Egoismus gestaltet sich als eine Ermutigung zur luziden Selbsterkenntnis und Selbst-

⁵⁵ Cf. Keilson-Lauritz: Die Geschichte der eigenen Geschichte, op. cit., S. 89-90 und 145-146.

⁵⁶ Gaulke: Das Hohelied des Egoismus. In: *Die Freiwirtschaft*, 7/18 (September 1925), S. 365.

⁵⁷ Gaulke: Das Hohelied des Egoismus, op. cit., S. 365.

behauptung, die zur Entlarvung des Altruismus als eine Weltanschauung von »entartete[n] und verlogene[n] Egoisten«⁵⁸ führt. Im Hinblick darauf, dass Hirschfeld bei der Durchsetzung seiner sexuellemanzipatorischen Ziele auf politische Wirksamkeit angewiesen war, ist aber kaum vorstellbar, dass er sich zu Gaulkes radikalen, konsensunfähigen Philosophemen öffentlich bekannt hätte, auch wenn er rein persönlich damit einverstanden gewesen wäre.

15. Neben zahlreichen terminologischen⁵⁹ und inhaltlichen Anleihen bei Stirner sind im *Hohelied* Gaulkes auch Grundanschauungen und Leitmotive zu verzeichnen, die eher an bekannte Topoi von Goethe, Darwin, oder Nietzsche erinnern. Hinsichtlich ihrer rhetorischen Form wäre z.B. die markante Ankündigung: »Ich lehre euch den Egoismus, den herrlichen, abgeklärten Egoismus [...]«⁶⁰ eher im Mund von Nietzsche-Zarathustra, als in der Diskursivität des allem Predigtmäßigen abgeneigten Stirner vorstellbar.⁶¹ In

⁵⁸ Gaulke: Das Hohelied des Egoismus, op. cit., S. 367.

⁵⁹ Begriffe wie »Eigenheit«, »Spuk«, »Besessene«, »fixe Ideen« oder »Genießen«, die zum spezifischen Vokabular Stirners gehören, kommen im »Hohelied« Gaulkes häufig vor.

⁶⁰ Gaulke: Das Hohelied des Egoismus, op. cit., S. 366.

⁶¹ Cf. in diesem Zusammenhang auch Gaulkes Verwendung der nietzscheanischen Begriffsopposition Führer/ Volk sowie des Topos der »Herrennaturen« (Gaulke: Das Hohelied des Egoismus, op. cit., S. 365-366 und 367).

Gaulkes hauptsächlich stirnerianisch ausgerichtetem Text haben die Anklänge an Nietzsche eine symptomatische Bedeutung, denn sie indizieren seine Bemühung um eine (leider als eklektisch zu bezeichnende) Synthese beider Philosophen.⁶² Dass Gaulke – anders als John Henry Mackay –⁶³ die wesentlichen Unterschiede zwischen den philosophischen Positionen von Stirner und Nietzsche nicht sonderlich ernst nahm, wird in seinem Versuch besonders deutlich, das Realisierungsfeld des »egoistischen« bzw. individualistischen Denkansatzes durch eine Art »artistisches« Weltgefühl einzuschränken, wenn es heißt:

»[Das] Streben [des wirklichen Egoisten] wird darauf gerichtet sein, die Welt reicher und schöner zu gestalten, als er sie vorgefunden hat, um sie in vollen Zügen

⁶² Eine ähnliche Synthese von beiden Philosophen wurde auch von den *Eigenen* angestrebt. Cf. dazu: Bauer, J. Edgar: Der »Einzige« als »Eigener«. Gelegentliche Thesen zu einer ideologischen Mißdeutung Max Stirners. In: Emanzipation hinter der Weltstadt. Adolf Brand und die Gemeinschaft der Eigenen. Katalog zur Ausstellung vom 7.10. bis 17. 11.2000. Hrsg. von Marita Keilson-Lauritz und Rolf F. Lang im Auftrag des Kulturhistorischen Vereins Friedrichshagen e.V. Berlin-Friedrichshagen 2000, S. 22-39, insbesondere S. 29-30 (= § 7); und ders.: John Henry Mackay: Der Liebesdichter als anarchistischer Empörer. Kritische Notate zum Verständnis seines sexualemanzipatorischen Ansatzes. In: *Capri*. Nr. 31, Dezember 2001, S. 34-47, insbesondere S. 36-37 (= § 4).

⁶³ Cf. dazu Mackay, John Henry: Max Stirner. Sein Leben und sein Werk. Reprint der dritten voellig durchgearbeitete[n] und vermehrte[n] [...] Auflage. Freiburg i. Br. 1977, S. 19, wo es u.a. heißt: »Das Fieber der Nietzsche-Krankheit ist bereits im Fallen. Eines Tages wird sich auch der »Uebermensch« an der Einzigkeit des Ich zerschmettert haben.«

genießen zu können. Der Weg des Egoisten ist nicht durch Trümmer, sondern durch Schönheit gekennzeichnet. Ihm ist das Leben kein ethisches, sondern ein ästhetisches Problem.«⁶⁴

Darüber hinaus ist hier anzumerken, dass Gaulke – entsprechend seiner allgemeinen Tendenz, die Konsequenzen des philosophischen Egoismus zu entschärfen – die Dimension des Sozialen in seinem Entwurf hervorhebt, indem er für den »humanistischen« Standpunkt eintritt, dass »der abgeklärte Egoismus [...] die Solidarität aller postuliert«⁶⁵.

16. Da Gaulke wusste, dass seine ästhetischen und »humanistischen« Determinierungen des Egoismus in einem problematischen Bezug zu Stirners Philosophie des *Einzigsten* standen⁶⁶, ist nicht überraschend, dass der Name Max Stirner nirgends im *Hohenlied* erwähnt wird. Offensichtlich interessiert sich Gaulke für Stirners Denken nur insofern, als es ihm eine individualistische

und aufgeklärte Grundlage für seine libertären Bestrebungen bot. Bezeichnend dafür ist folgende Passage aus dem *Hohenlied*, in der Gaulke einen anti-metaphysischen, aufklärerischen Standpunkt in Verbindung mit seiner emanzipatorischen Grundeinstellung vertrat: »Eine endlose Reihe von Richtlinien im Fühlen, Wollen und Handeln kennzeichnet den Leidensweg der Menschheit. Sie charakterisieren sich als Religion, Moral, Gesetz, Recht [...] usf. Schlagworte, Unbegriffe, weil es daran nichts zu begreifen gibt – ein metaphysischer Spuk!«⁶⁷ Die kritische Haltung Stirnerischer Prägung, die die Auflösung solcher »fixen Ideen«⁶⁸ fordert, war bereits am Werk, als Gaulke ein Vierteljahrhundert zuvor sich eingehend mit der Frage der Homosexualität befasste. Schon in den ersten Sätzen vom Aufsatz *Das homosexuelle Problem* von 1901 ist der aufklärerische Optimismus nicht zu verkennen, der Gaulkes Schrift beherrscht: »Das Dunkel, das sich bis vor kurzem über das große Gebiet des Geschlechtslebens ausbreitete, beginnt sich immer mehr zu zerstreuen. Zugleich schwindet aber auch damit das Vorurteil und das Mißtrauen, mit dem man in

weiten Kreisen die sexuelle Frage behandelt hat.«⁶⁹

17. In Gaulkes Homosexualitäts-Aufsatz geht es vordergründig um die Besprechung einer Reihe von Beiträgen, die in den ersten drei Jahrgängen des von Magnus Hirschfeld herausgegebenen *Jahrbuches für sexuelle Zwischenstufen* erschienen waren. Eine nähere Analyse der Textstruktur macht aber deutlich, dass es sich dabei eigentlich um ein kleines Kompendium von argumentativen Entlastungsstrategien zugunsten des »Homosexualismus« handelt. So geht Gaulke nach einigen einleitenden Sätzen dazu über, drei Beiträge zur allgemeinen Homosexualitätsfrage zu rezensieren. Bei der Besprechung von Richard von Krafft-Ebings Aufsatz hebt Gaulke hervor, dass der Autor die konträre Sexualempfindung weder als Laster noch als Krankheit, sondern als eine »recht dunkle Störung im Entwicklungsprozeß des Foetus«⁷⁰ betrachtet, welche als eine »Mißbildung« deswegen zu gelten hat, weil sie mit den normalen geistigen Funktionen durchaus verträglich ist. In der Annahme, dass das konträre Sexualempfinden eine natürliche Erscheinung darstellt, setzt sich Gaulke mit Karl Heinrich Ulrichs' Forderung nach staatlicher und sozialer Anerkennung

⁶⁴ Gaulke: Das Hohelied des Egoismus, op. cit., S. 367.

⁶⁵ Gaulke: Das Hohelied des Egoismus, op. cit., S. 367. Zudem widerspricht Gaulke Stirners luzider Sicht der Einbettung des Menschen im ontologischen Machtkonnex, wenn er die These vertritt: »Wie ich nicht gehorchen kann, so kann ich auch nicht befehlen, wie ich keine Vorgesetzten kenne, so kenne ich auch keine Untergebenen.« (Gaulke: Das Hohelied des Egoismus, op. cit., S. 366).

⁶⁶ Für eine Darlegung der von Stirner gezogenen Konsequenzen des radikal aufgefassten »Einzigsten« cf.: Bauer, J. Edgar: Max Stirner: Das Ende des Heiligen. In: Max Stirner e l'individualismo moderno. A cura di Enrico Ferri, introduzione di F. de Sanctis. Napoli 1996, S. 357-391.

⁶⁷ Gaulke: Das Hohelied des Egoismus, op. cit., S. 368.

⁶⁸ Cf. Stirner, Max: Der Einzige und sein Eigentum. Mit einem Nachwort hrsg. von A. Meyer. Stuttgart 1985, S. 46-47.

⁶⁹ Gaulke: Das homosexuelle Problem, op. cit., S. 344.

⁷⁰ Gaulke: Das homosexuelle Problem, op. cit., S. 344.

der urnischen Liebe sowie nach der urnischen »Ehe« auseinander, und verweist darauf, dass die Klärung der Frage nach dem Geschlechtsverkehr zwischen Homosexuellen die Voraussetzung für eine sachgemäße Gesetzgebung ist.⁷¹ Die Fragen, ob homosexuell empfindende Menschen zur heterosexuellen Ehe geeignet sind und welche geschlechtliche Komplexitäten daraus resultieren würden, thematisiert Gaulke dann im Zusammenhang mit Magnus Hirschfelds Beitrag, auf den noch einzugehen sein wird.⁷² Nach diesen vorwiegend theoretischen Ausführungen referiert bzw. erwähnt Gaulke biografisch angelegte Beiträge über künstlerische Persönlichkeiten⁷³ und weist zuletzt auf zwei Studien von Ferdinand Karsch-Haack hin, in denen der Nachweis erbracht wurde, dass »Päderastie und Tribadie« bei Menschen und bei Tieren vorkommen und dass der Uranismus deswegen keine Folge der Verfeinerung der Sitten bzw. der »Überkultur« darstellen kann, weil die »griechische Liebe« bei allen Naturvölkern der Erde »in allen erdenklichen Formen«⁷⁴ ausgeübt wird.

⁷¹ Cf. Gaulke: Das homosexuelle Problem, op. cit., S. 345.

⁷² Cf. Gaulke: Das homosexuelle Problem, op. cit., S. 345-346.

⁷³ Cf. Gaulke: Das homosexuelle Problem, op. cit., S. 346-348. Es handelt sich um August von Platen (1. Jg), Michelangelo (2. Jg) und schließlich den Dichter Hans Christian Andersen, den römischen Kaiser Elagabal und den Dichter und Ästhetiker Oscar Wilde (3. Jg).

⁷⁴ Gaulke: Das homosexuelle Problem, op. cit., S. 348.

18. Entsprechend dem sexualemanzipatorischen Anliegen Magnus Hirschfelds steht Gaulkes Homosexualitäts-Aufsatz im Dienst einer konsequenten Infragestellung der herkömmlich normierten Geschlechtlichkeit. Nicht von ungefähr erwähnt Gaulke bei der Besprechung von Hirschfelds Beitrag die »sexuelle[n] Zwischenstufen«⁷⁵ als Synonym von *Mittelstufen*, die im sexuellen Naturkontinuum das Segment des so genannten »dritten Geschlechts« einnehmen. Auch wenn der Begriff *Zwischenstufenlehre* im Aufsatz nicht ausdrücklich vorkommt, wird das Schema des sexuellen Naturkontinuums eindeutig vorausgesetzt, wenn Gaulke im Zusammenhang einer skizzierten Typologie heterosexueller Ehen zwischen zwei homosexuellen Partnern schreibt: »Am günstigsten gestellt ist die dritte Gruppe von Personen, bei denen die Liebe zu einem bestimmten Typus überwiegt. Es sind Frauen, die sich von feminin gearteten Individuen weiblichen wie auch männlichen Geschlechts angezogen fühlen, ebenso Männer, die den knabenhaften Typus, sei es im Mädchen oder im Knaben selbst, lieben. In diesem Fall – *eine sexuelle Zwischenstufe, die wiederum vielfach differenziert* – ist, so paradox es auch klingen mag, die Liebe zwischen zwei ausgesprochen homosexuell empfindenden Indi-

⁷⁵ Gaulke: Das homosexuelle Problem, op. cit., S. 345.

viduen mit verschiedenen Geschlechtscharakteren durchaus denkbar.«⁷⁶

Da Gaulke an dieser Stelle eine weitergehende Differenzierung innerhalb einer *Mittelstufe* vorsieht, wird deutlich, dass seinen Ausführungen letztendlich ein Kontinuum von Geschlechtern im Hirschfeldschen Sinne zugrunde liegt. Da unter dieser Voraussetzung die gleichgeschlechtliche Liebe als eine der Heterosexualität gleichgestellte Naturgegebenheit erscheint, muss ihre vorgebliche Rätselhaftigkeit neu definiert werden: »Mag die Urningsliebe auch nicht allgemein mehr als ein Laster hingestellt werden, sondern als ein Naturrätsel – und dies geschieht selbst von homosexuell Beanlagten –, so ist sie jedenfalls kein geringeres Naturrätsel als die geschlechtliche Liebe überhaupt.«⁷⁷ Gaulke war sich mit Hirschfeld darüber einig, dass es kein spezielles Naturrätsel des »Homosexualismus« gibt. Rätselhaft ist nur die Liebe, die sich in der kontinuierlichen Formenvielfalt des Geschlechtlichen manifestiert.

19. Gaulkes Aufsatz *Das homosexuelle Problem* von 1901 kann als ein Vorentwurf zu »West« Buch *Homosexuelle Probleme* von 1903 gelesen werden.⁷⁸

⁷⁶ Gaulke: Das homosexuelle Problem, op. cit., S. 346. Herv. d. Verf.

⁷⁷ Gaulke: Das homosexuelle Problem, op. cit., S. 349.

⁷⁸ Bezeichnenderweise übernimmt »West« wortwörtlich – bis auf eine kleine stilisti-

Entsprechend dem popularisierenden Charakter des Aufsatzes lautet der Untertitel des Buches: *Im Lichte der neuesten Forschung allgemeinverständlich dargestellt*, da der Verfasser sich auf die Wiedergabe dessen beschränkt, »was bisher von der Wissenschaft als richtig festgestellt und erkannt wurde [...]«. ⁷⁹ Außerdem korrespondieren Gaulkes

sche Korrektur – Gaulkes acht-zeilige Zusammenfassung der Ansichten Krafft-Ebings (Cf. Gaulke: Das homosexuelle Problem, op. cit., S. 345 und West, Dr. Ludwig E. [d.i. Johannes Gaulke]: Homosexuelle Probleme, op. cit., S. 12). Zum besseren Verständnis der nachstehenden argumentativen Zusammenhänge sei hier die Kapiteleinteilung von »West« Buch angeführt:

Einleitung: Kapitel I: **Was ist Homosexualität?** Geschlechtlicher Trieb. – Gleichgeschlechtlicher Trieb. – Hypothesen: Hirschfeld, Moll, v. Krafft-Ebing, v. Schrenck-Notzing, Symonds, Ulrichs, Virchow etc; Kapitel II: **Homosexualität bei den Tieren.** Säugetiere, Vögel, Amphibien, Insekten; Kapitel III: **Sprachgebrauch;** Kapitel IV: **Erscheinungsformen der Homosexualität.** Bei Männern. Bei Frauen; Kapitel V: **Erläuternde Fälle zu Kapitel IV;** Kapitel VI: **Geschichtliches.** Naturvölker. – Juden. – Perser. – Griechen. – Römer. – Germanen. – Japaner. – Mittelalter. – Gegenwart; Kapitel VII: **Charakteristische Homosexuelle in der Geschichte.** David. – Sokrates. – Heliogabal. – Rudolf II. – Heinrich III. – Jacob I. – Karl XII. – Prinz Eugen. – Friedrich I. – Ludwig II. u.s.w.; Kapitel VIII: **Homosexualität in der Kunst.** Anakreon. – Phidias. – Pindar. – Sophokles. – Michel-Angelo. – Shakespeare. – Molière. – Byron. – Winckelmann. – Andersen u.s.w.; Kapitel IX: **Der Homosexuelle vor dem Strafrichter.** Gesetze bei den Juden. – Griechen. – Römern. – Byzanz. – Mittelalter. – Neuzeit. – Straffreie Länder. – Scheingründe für Aufrechterhaltung des Strafparagrafen; Kapitel X: **Erpressertum.** Charakteristik. – Fälle. – Abhilfe; Kapitel XI: **Soll der Homosexuelle heiraten?** Gründe der gewöhnlichen Heiraten. – Heliches Leben. – Fälle unglücklicher Ehen. – Folgen: Unglück, Degeneration der Nachkommen; Kapitel XII: **Bewegung und Sonstiges.** K.H. Ulrichs. – v. Krafft-Ebings *Psychopathia sexualis*. – Moll. – Dr. Magnus Hirschfeld und das wissenschaftlich-humanitäre Komitee. – Forderungen. – Tätigkeit; **Literaturverzeichnis.**

⁷⁹ West, Dr. Ludwig E. [d.i. Gaulke]: Homosexuelle Probleme. Im Lichte der neuesten Forschung allgemeinverständlich dargestellt. Berlin [1903], S. III-IV.

aufklärerische Intentionen mit »West« Versuch, »die Kenntnis über gewisse Tatsachen, die Eingeweihten schon lange bekannt waren, in die breite Masse des Volkes zu tragen.« ⁸⁰ Das Buch variiert sogar Gaulkes erste Sätze über »[d]as Dunkel«, das dank der »Männer der Wissenschaft« sich immer mehr zu zerstreuen beginnt, ⁸¹ wenn es gleich in der Einleitung heißt: »[...] das Licht der Aufklärung hat den Nebel mittelalterlichen Aberglaubens verscheucht. Nun ist wieder ein Stück geistiger Dunkelheit von der Wissenschaft hell durchleuchtet worden, ihre Sonne wirft ihre Strahlen auf ein bisher unbekanntes Gebiet.« ⁸² Über die ähnliche Zielsetzung beider Schriften hinaus lassen sich Entsprechungen in ihrem Aufbau feststellen, ⁸³ so dass

⁸⁰ West, Dr. Ludwig E. [d.i. Gaulke]: Homosexuelle Probleme, op. cit., S. III.

⁸¹ Gaulke: Das homosexuelle Problem, op. cit., S. 344.

⁸² West, Dr. Ludwig E. [d.i. Gaulke]: Homosexuelle Probleme, op. cit., S. 12

⁸³ Gaulkes Zusammenfassung der Beiträge von Krafft-Ebing und Hirschfeld korrespondieren mit dem, was vor allem im Kapitel I, III, IV und V des Buches erörtert wird. Die Passage über Karl Heinrich Ulrichs tangiert Themen, die auch »West« in den Kapiteln »Der Homosexuelle vor dem Strafrichter« (IX) und »Soll der Homosexuelle heiraten?« (XI) bespricht. Die Absätze in Gaulkes Aufsatz, die sich mit den homosexuellen Persönlichkeiten der Kulturgeschichte befassen, werden in den Kapiteln über »Geschichtliches« (VI), »Charakteristische Homosexuelle in der Geschichte« (VII) und »Homosexualität in der Kunst« (VIII) ergänzt und erweitert. Schließlich führt der Verweis auf Ferdinand Karsch-Haacks Beitrag über zoologische Fälle von »Uranismus« zum Kapitel »Homosexualität bei den Tieren« (III) und die Ausführungen zu Karsch-Haacks Studie über Gleichgeschlechtlichkeit bei den Naturvölkern finden ihre Entsprechung im ersten Absatz des Kapitels »Geschichtliches« (VI). Nur die Kapitel »Erpressertum« (X) und »Bewegung und Sonstiges«

die anfangs auf textexterne Feststellungen gestützte Annahme eines einzigen Verfassers durch den näheren Textvergleich sich ohne weiteres bestätigen lässt.

20. Dass »West«, als Verfasser des Buches, »[e]igene Gedanken [...] nicht [bringt]« ⁸⁴, ist nicht daraufhin auszulegen, dass der Text keine eigene Sicht bei der Auswahl von Autoren und Texten erkennen ließe. Wie eine aufmerksame Lektüre von *Homosexuelle Probleme* zeigt, ist diese Sicht allerdings von den wissenschaftlichen und emanzipatorischen Positionen Magnus Hirschfelds maßgeblich geprägt. Abgesehen von dem zu erwartenden umfangreichen Belegmaterial, das »West« von Hirschfeld übernimmt, ⁸⁵ ist es bezeichnend, dass schon das erste Kapitel des Buches vorwiegend der »Theorie des homosexuellen Problems von Dr. Magnus Hirschfeld« ⁸⁶ gewidmet ist. Beendet wird das Buch dann mit einer ausführlichen Darlegung der bis dahin herausragendsten Unternehmungen Hirschfelds: die Gründung

(XI) haben keine strukturelle Korrespondenz im Aufsatz.

⁸⁴ So der Rezensent des Buches in Hirschfelds *Jahrbuch*: Numa Praetorius [d.i. Eugen Wilhelm]: Buchbesprechung: West, Dr. Ludwig E.: Homosexuelle Probleme. Im Lichte der neuesten Forschung allgemeinverständlich dargestellt. Berlin 1903. Carl Messer & Co. In: *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen*, Jg. 6 (1904), S. 528.

⁸⁵ Cf. West, Dr. Ludwig E. [d.i. Gaulke]: Homosexuelle Probleme, op. cit., S. 74, 88, 154, 207, 210, 212, 219.

⁸⁶ West, Dr. Ludwig E. [d.i. Gaulke]: Homosexuelle Probleme, op. cit., S. 10.

des *Wissenschaftlich-humanitären Komitees*, die Herausgabe des *Jahrbuches für sexuelle Zwischenstufen*, die Petition an den Deutschen Reichstag und die Ausarbeitung des sexualwissenschaftlichen *Fragebogens*.⁸⁷ Während Karl Heinrich Ulrichs als »gewissermassen der Vater der Emanzipationsbewegung der Homosexuellen«⁸⁸ gewürdigt wird, scheint es in der Jetztzeit des Verfassers keine bedeutsamere Gestalt zu geben als »Dr. Magnus Hirschfeld in Charlottenburg, dessen grosser Energie und ausserordentlicher persönlicher Liebenswürdigkeit ebenso sehr, wie seinem umfassenden Wissen die heutige Bewegung fast alles verdankt.«⁸⁹ Außerdem wird die eminente Bedeutung Hirschfelds dadurch unterstrichen, dass unter den sieben »grossen Autoritäten«⁹⁰, auf die »West« in der Einleitung verweist, nur Hirschfeld mit Vor- und Nachnamen genannt wird und dass die letzten Zeilen derselben Einleitung wie eine Paraphrase von Hirschfelds Lebensmotto *per scientiam ad justitiam* klingen: »Mögen recht viele diesen hellen Schein [der Wissenschaft] sehen, damit auf rechlichem wie auf sozialem Ge-

⁸⁷ Cf. West, Dr. Ludwig E. [d.i. Gaulke]: *Homosexuelle Probleme*, op. cit., S. 234-255.

⁸⁸ West, Dr. Ludwig E. [d.i. Gaulke]: *Homosexuelle Probleme*, op. cit., S. 221.

⁸⁹ West, Dr. Ludwig E. [d.i. Gaulke]: *Homosexuelle Probleme*, op. cit., S. 233.

⁹⁰ West, Dr. Ludwig E. [d.i. Gaulke]: *Homosexuelle Probleme*, op. cit., S. IV.

biete recht bald die Konsequenzen der neuen Erkenntnis gezogen werden können!«⁹¹ »West« hätte kaum deutlicher zum Ausdruck bringen können, dass er sich voll und ganz mit den wissenschaftlichen und emanzipatorischen Idealen identifizierte, die Hirschfeld vertrat.

21. Obwohl Gaulke im Aufsatz *Das homosexuelle Problem* von 1901 den Terminus *Zwischenstufe* im Zusammenhang mit Hirschfeld verwendet, tut er dies im Buch nicht, wenn er die Homosexualitätstheorie Hirschfelds behandelt.⁹²

⁹¹ West, Dr. Ludwig E. [d.i. Gaulke]: *Homosexuelle Probleme*, op. cit., S. IV.

⁹² An einer Stelle von *Homosexuelle Probleme* werden die Bissexuellen als *Zwischenstufe* zwischen dem reinen Homosexuellen und dem Normalsexuellen bezeichnet. (Cf. West, Dr. Ludwig E. [d.i. Gaulke]: *Homosexuelle Probleme*, op. cit., S. 205) Sonst erscheint der Begriff mehrfach nur noch in einem zitierten Brief von Karl Heinrich Ulrichs an seine Schwester vom 22. September 1862. Dort erwähnt Ulrichs mehrere an ihn von seiner Schwester gerichtete Fragen, darunter die: »[o]b es Zwischenstufen gibt zwischen Uraniern und Dionäern?« (West, Dr. Ludwig E. [d.i. Gaulke]: *Homosexuelle Probleme*, op. cit., S. 229) Auf diese Fragen antwortet Ulrichs folgendermaßen: »Dies alles sind völlig müssige Fragen, wenn es überhaupt *reine, unvermischte Uranier* gibt. Dass es aber solche gibt, wirst du nicht bezweifeln können, sowie, dass *ich* einer davon bin. Uns gehen die etwaigen Zwischenstufen nichts an. Übrigens selbst wenn es Zwischenstufen gäbe, so würden die »prostituierten Männer in Berlin« nicht dazu gehören, diese sind gewöhnliche Dionäer. Sie empfinden weder Abneigung vor Weibern noch Liebe zu Männern.« (West, Dr. Ludwig E. [d.i. Gaulke]: *Homosexuelle Probleme*, op. cit., S. 230). Kurz darauf verwendet Ulrichs den Begriff »viertes Geschlecht« anstelle von etwaigen »Zwischenstufen«: »Wir bilden ein drittes Geschlecht. Der Massstab des einen Geschlechts hat dem anderen überall nichts vorzuschreiben. Ob es noch ein viertes Geschlecht gebe? wie Gr. fragt, geht mich überall nichts an.« (West, Dr. Ludwig E. [d.i. Gaulke]: *Homosexuelle Probleme*, op. cit., S. 231) [»West« zitiert den Ulrichs-Brief nach: Vier Briefe von

Trotzdem kann als sicher gelten, dass Gaulke das Buch in völliger Klarheit darüber schrieb, dass Hirschfelds theoretische Überlegungen die These der Zwischenstufigkeit eines jeden Menschen implizieren.⁹³ Nicht von ungefähr

Karl Heinrich Ulrichs (Numa Numantius) an seine Verwandten. In: *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen*, I (1899) S. 36-70]. Im Unterschied zu Ulrichs Ausblendung der Sexualformen, die ihn nicht unmittelbar angingen, bewegten sich Hirschfelds wissenschaftliche und emanzipatorische Bemühungen vom Anfang an im Horizont allgemein menschlicher Geschlechtlichkeit. Von daher konnte er die These aufstellen, dass streng genommen »[a]lle Menschen [...] intersexuelle Varianten« (Hirschfeld: Von einst bis jetzt. op.cit., S. 49), m.a.W.: »sexuelle Zwischenstufen« sind.

⁹³ Bekanntlich verweist der Begriff »sexuelle Zwischenstufen« im Titel vom Hirschfelds *Jahrbuch* auf ein bestimmtes Segment innerhalb des Naturkontinuums zwischen den Polen der vorgeblich männlichen und weiblichen Normalsexuellen. So entspricht Hirschfelds frühe terminologische Verwendung des Begriffes weitgehend dem, was Ulrichs »Zwischenstufe« bzw. »drittes Geschlecht« nannte (Cf. die vorangehende Fußnote). Der theoretische Ansatz zur Universalisierung des Begriffes steht aber schon in Hirschfelds sexualwissenschaftlicher Erstlingsschrift *Sappho und Sokrates* fest, denn dort wird das, was zunächst als Qualitätsunterschiede zwischen den Geschlechtern angesehen wird, als im Grunde nur Quantitätsunterschiede aufgedeckt. In der Konsequenz bedeutet dies, dass auch die Normalsexuellen dem sexualwissenschaftlichen Gesetz unterliegen, nach dem die Geschlechtlichkeit eines jeden Individuums aus dem Mischungsverhältnis von männlichen und weiblichen Sexualkomponenten resultiert. Darum ist es so bedeutsam, wenn Hirschfeld in diesem Zusammenhang schreibt: »Doch ist es der Lupe des Forschers sehr wohl möglich, die Reste der ursprünglichen Zwitteranlage bis in das späteste Alter nachzuweisen. Jeder Mann behält seine verkümmerte Gebärmutter, den *Uterus masculinus*, die überflüssigen Brustwarzen, jede Frau ihre zwecklosen Nebenhoden und Samenstränge bis zum Tode.« (Ramien, Th. (d.i. Hirschfeld): *Sappho und Sokrates* oder Wie erklärt sich die Liebe der Männer und Frauen zu Personen des eigenen Geschlechts. Leipzig 1896, S. 10).

Da jeder Mensch das Resultat einer mehr oder weniger gelungenen Rückbildung eines der beiden Pole der ursprünglichen Zwitteranlage ist, deren anatomische und psychologische »Reste« vielfach zu beobachten sind, gibt es keinen Wesensunterschied zwischen Hetero- und Homosexu-

beginnt das erste Kapitel des Buches mit einer zehnsseitigen Darlegung von Hirschfelds »Theorie des homosexuellen Problems«, welche – nach zwei einleitenden Absätzen – aus einem einzigen Zitat aus dem ersten Teil der Broschüre *Sappho und Sokrates* besteht,⁹⁴ in denen die Kerngedanken vorkommen, die Hirschfeld später mit dem Begriff *Zwischenstufenlehre* zusammenfasste. Dessen ungeachtet, dass Gaulke in dem Zusammenhang – Hirschfelds Broschüre folgend – die Termini *Zwischenstufe* bzw. *Zwischenstufenlehre* nicht verwendet, ist festzuhalten, dass die kurze Einführung und das lange Zitat im ersten Kapitel von *Homosexuelle Probleme* mit zur frühesten Rezeptionsgeschichte von Hirschfelds Kerngedanken zur *Zwischenstufenlehre* gehören.

22. Dass Gaulke, der als Stirnerianer die kritische Tragweite des *Einzigkeits*-Gedankens genauestens einschätzen konnte, der *Zwischenstufenlehre* Hirsch-

ellen, sondern nur einen Gradunterschied in der jeweiligen Ausprägung männlicher und weiblicher Komponenten.

⁹⁴ Das Zitat beginnt bei »West« auf S. 2 [»Die menschliche Frucht im Mutterleibe...«] und endet auf S. 10 [»... völlig gesunden Familien hervorgegangen sind.«]. Der übernommene Text steht bei Hirschfeld in: Hirschfeld, Magnus: *Sappho und Sokrates*. Wie erklärt sich die Liebe der Männer und Frauen zu Personen des eigenen Geschlechts. Zweite Auflage. Leipzig 1902, S. 11-18. Aufgrund sachlich unerheblicher, textlicher Unterschiede zwischen der ersten und zweiten Auflage von *Sappho und Sokrates* lässt sich feststellen, dass »West« nach der zweiten, nicht mehr pseudonym erschienenen Auflage zitiert.

felds ein besonderes Interesse entgegenbrachte, ist offensichtlich, wenn man zur Kenntnis nimmt, dass für Hirschfeld »hinsichtlich der Sexualkonstitution [...] jeder Mensch **seine Natur** und **sein Gesetz** hat.«⁹⁵ Hirschfeld war jedoch nicht auf seinen Freund Johannes Gaulke angewiesen, um die mögliche Relevanz von Max Stirner für die Sexualitätsfrage zu erkennen. Es ist davon auszugehen, dass ein so belesener Forscher wie Hirschfeld, der mit den einschlägigen sexualwissenschaftlichen Publikationen bestens vertraut war, Bescheid wusste, dass Károly Mária Kertbeny (1824-1882), der den Terminus *Homosexualität* und andere sexualwissenschaftliche Begriffe prägte,⁹⁶ zumindest zeitweise in engem Kontakt zu Stirner stand. Denn darauf verwies nicht nur der ungarische Schriftsteller selbst in seinen 1861-1863 erschienenen *Erinnerungen*⁹⁷ sondern auch der von Hirschfeld sehr geschätzte Sexualforscher Iwan Bloch (1872-1922).⁹⁸ Darüber hinaus war es vor allem dem unermüdlichen Einsatz des Anarchisten und Dich-

⁹⁵ Hirschfeld, Magnus: Die intersexuelle Konstitution. In: *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen*, 23 (1923), S. 10.

⁹⁶ Cf. dazu: Herzer, Manfred: Kertbenys Leben und Sexualitätsstudien. In: Kertbeny, Karl Maria: *Schriften zur Homosexualitätsforschung*. Hrsg. von M. Herzer. Berlin 2000, S. 7-61.

⁹⁷ Cf. Kertbeny, Karl Maria: *Silhouetten und Reliquien. Erinnerungen*. 2 Bde. Prag 1861-1863, Bd. II: S. 79, 202-203.

⁹⁸ Cf. Bloch, Iwan: Eine bisher unbekannte Erwähnung Stirners. Gefunden und hier zum 1. Mal veröffentlicht. In: *Der Einzige*, Nr. 23/24 (1919), S. 273.

ters John Henry Mackay für das Werk Stirners zu verdanken, dass der Philosoph zu einer unübersehbaren Größe innerhalb der sexualemanzipatorischen Bewegung wurde. Der Umstand aber, dass hauptsächlich die *Eigenen* Stirner zu ihrer eigentlichen Galionsfigur machten, begünstigte eine vorbehaltlose Rezeption Stirners sicherlich nicht. Da sie für eine päderastische Ausrichtung der sexualemanzipatorischen Bewegung plädierten, die sich immer deutlicher von den Positionen unterschied, für die Magnus Hirschfeld und das *Wissenschaftlich-humanitäre Komitee* sich einsetzten, fiel es Hirschfeld offensichtlich nicht schwer, auf eine Bezugnahme auf Stirner zu verzichten. Auch wenn Stirners Denken der radikalen Individualität durchaus einen philosophischen Rahmen für Hirschfelds neue Sicht des Geschlechtlichen hätte bieten können, zog Hirschfeld zeit seines Lebens vor, sich auf Friedrich Nietzsche zu berufen. Die programmatischen Implikationen einer solchen Vorliebe sind schon darin zu erkennen, dass Hirschfeld beiden Auflagen seiner sexualwissenschaftlichen Erstlingsschrift *Sappho und Sokrates* ein Nietzsche-Motto voranstellte⁹⁹ und dass er in *Phantom*

⁹⁹ Das Motto lautet: »Was natürlich ist, kann nicht unmoralisch sein.« Der Satz wurde dann im letzten Absatz der Broschüre wiederholt. (Cf. Ramien, Th. (d.i. Hirschfeld): *Sappho und Sokrates*, op. cit., S. 34-35; und Hirschfeld, Magnus: *Sappho und Sokrates*. Wie erklärt sich die Liebe der Männer und

Rasse, dem letzten zu seinen Lebzeiten erschienenen Text,¹⁰⁰ in Fragen der Völkerpsychologie sich auf Nietzsche stützte, um gegen die aufkommende Nazi-Ideologie vorzugehen.¹⁰¹ Hirschfeld, der den »Humanitätswert« – unabhängig vom Sexualtypus und rassistischer Zugehörigkeit – im Einzelmenschen verankert sehen wollte, fand in Nietzsche – dem Gegner des *Herden-Menschen* – eine ständige Inspirationsquelle seiner emanzipatorischen Bestrebungen.

Frauen zu Personen des eigenen Geschlechts. Zweite Auflage. Leipzig 1902, S. 36).

¹⁰⁰ Hirschfeld, Magnus: Phantom Rasse. Ein Hirngespinnst als Weltgefahr. In: *Die Wahrheit*. Prag, Jg. 13 (1934), Nr. 44 – 50/52 und Jg. 14 (1935) Nr. 1 – 15. Auf der letzten Seite der letzten Fortsetzung ist folgende editorische Notiz zu lesen: »Wie wir nach Blattschluß erfahren, ist Dr. Magnus Hirschfeld, der bahnbrechende Wissenschaftler und Menschenfreund, Autor dieser heute zum Abschluß gelangenden Veröffentlichung gestorben.«

¹⁰¹ Cf. z.B.: Hirschfeld: Phantom Rasse. Ein Hirngespinnst als Weltgefahr. In: *Die Wahrheit*. Prag, Jg. 14 (1935) Nr. 4 (10. Fortsetzung); und ders.: Phantom Rasse, op. cit., Jg. 14 (1935) Nr. 6 (12. Fortsetzung). Bezeichnenderweise schreibt Hirschfeld auf der letzten Seite der letzten Fortsetzung von *Phantom Rasse*: »Die Vertreter dieser [national-sozialistischen] Anschauung, denen der Begriff »Rasse« im Mittelpunkt allen Denkens und Handelns steht, werden eine Wortbildung freilich nicht gern hören, die von keinem geringeren herrührt als von Friedrich Nietzsche: »Wo Rassen gemischt sind, der Quell großer Kulturen-Maxime: Mit keinem Menschen umgehen, der an dem verlogenen Rassen-Schwindel Anteil hat.« Es ist nicht ganz leicht zu verstehen, daß Nietzsche trotz dieses Ausspruches und anderer, die sich gegen die »Rassenbegriffe« wenden, als Philosoph des Rassenstaates vom Dritten Reich in Anspruch genommen wird. Wir bezweifeln sehr, ob Nietzsche damit einverstanden gewesen wäre, daß sein Spazierstock von seiner Schwester Elisabeth »ausgerechnet« Hitler zum Geschenk gemacht wurde.« (Hirschfeld: Phantom Rasse, op. cit., Jg. 14 (1935) Nr. 15 (19. Fortsetzung))

23. Dass Hirschfeld auf Stirner, den schärfsten Denker der Individualität im neunzehnten Jahrhundert nicht zurückgriff, hing vermutlich nicht nur damit zusammen, dass Hirschfelds ideologische Gegner Stirner sehr früh für sich reklamiert hatten, sondern auch damit, dass Nietzsche einen direkteren Zugang zu den Fragen bot, die um die Jahrhundertwende sich aus Biologie und Psychologie ergaben und für die Hirschfeld sich brennend interessierte. Dessen ungeachtet, wie Hirschfelds philosophische Präferenzen sich konstellierte, muss aber festgehalten werden, dass seine Auflösung des offenbarungsmäßig sanktionierten Sexualdimorphismus und seiner jeweilig hetero- bzw. homosexuellen Kombinatorik zugunsten der potentiell unendlichen Geschlechter eher der radikalen Dekonstruktionsprogrammatur Max Stirners, als den verkappt retheologisierenden *Übermensch*-Visionen von Nietzsche-Zarathustra entsprechen. Nach Stirner haben Aufklärung und Liberalismus am Ende der mit dem Christentum ansetzenden »neuen Zeit« nur den Tod Gottes am gekreuzigten Gottmenschen nachvollzogen.¹⁰² Der Tod des

¹⁰² Eine diesbezüglich wichtige Stelle bei Max Stirner lautet: »An dem Eingange der neuen Zeit steht der »Gottmensch«. Wird sich an ihrem Ausgange nur der Gott am Gottmenschen verflüchtigen, und kann der Gottmensch wirklich sterben, wenn nur der Gott an ihm stirbt? [...] Wie mögt Ihr glauben, daß der Gottmensch gestorben sei, ehe an ihm außer dem Gott auch der Mensch gestorben ist?!« (Stirner: Der

menschlichen Momentes an ihm steht jedoch noch aus, solange die Folgen der verinnerlichten Transzendenz fortwirken. Dazu gehören die Distributionen und Hierarchisierungen des Geschlechtlichen, die mit der »Schöpfung« des biblischen Menschen einsetzten und bis zum heutigen Tag das Selbstverständnis des okzidentalen Menschen weitestgehend beherrschen. Vor diesem Hintergrund konstituiert Hirschfelds Dekonstruktion der paradigmatischen Disjunktion zwischen »Adam« und »Eva« durch die *Zwischenstufenlehre* eine Radikalisierung und Vervollständigung von Max Stirners Kritik an den anthropo-theologischen Grundvoraussetzungen des Abendlandes.

24. Obwohl Nietzsche feststellt, dass »Grad und Art der Geschlechtlichkeit eines Menschen [...] bis in den letzten Gipfel seines Geistes auf[reicht]«¹⁰³, lässt er das seit den offenbarten *Anfangs*-Berichten geltende Schema des Sexualdimorphismus philosophisch unangetastet. Im Gegensatz dazu entspricht Hirschfelds wissenschaftlich fundierte Dekonstruktion des durch das Sexualbinomium geprägten Menschenbildes prinzipiell dem Desiderat Max Stirners, das »*Jenseits*

Einziges und sein Eigentum, op. cit., S. 170)

¹⁰³ Nietzsche, Friedrich: *Jenseits von Gut und Böse. Vorspiel einer Philosophie der Zukunft*, in: Nietzsche: *Sämtliche Werke*. Hrsg. von G. Colli und M. Montinari. Band 5. München und Berlin 1980, S. 87.

in *Uns*«¹⁰⁴ zu beenden. Hirschfelds Eröffnung des Horizontes, in dem die Geschlechtlichkeit des Menschen jenseits der Wirkungsgeschichte des Sexualdimorphismus verstanden wird, ist ein epochaler Bruch, dessen Tragweite bislang kaum gewürdigt wurde. Dennoch scheint die von Hirschfeld anvisierte Zukunft angebrochen zu sein, wenn mutige Fragen wie folgende gestellt werden: »Why does our society allow only two genders and keep them polarized? Why don't we have a social role for hermaphrodites? Berdaches? Why do transsexuals have to become ›real women‹ or ›real men‹ instead of just being transsexuals? After all, aren't there some advantages to being a man with a vagina or a woman with a penis, if only because of the unique perspective it would give? And why can't people go back and forth if they want to?«¹⁰⁵



HOW SIMPLE AND DULL AND DISAPPOINTING THINGS BECOME WHEN THEY ARE EXPLAINED.

MARKUS MUNTEAN / ADI ROSENBLUM. Untitled (How simple and dull ...), 2001. Acryl auf Leinwand, 200 x 95 cm

268

¹⁰⁴ Stirner: Der Einzige und sein Eigentum, op. cit., S. 170.

¹⁰⁵ Califia, Pat: Public Sex. The Culture of Radical Sex. Pittsburgh, Pennsylvania 1994, S. 178

Kein Wiedersehen auf Capri

Anm. d. CAPRI-Red.: Anfang dieses Jahres gelang Ralf Dose, einem Mitarbeiter der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft, eine einzigartige Entdeckung. Verschiedene Gegenstände aus dem Nachlass von Tao Li, dem chinesischen Liebhaber Hirschfelds, konnte er in Kanada ausfindig machen und in den Besitz der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft bringen. Unter den Gegenständen befand sich ein tagebuchartiges Manuskript Hirschfelds mit Einträgen aus seinen letzten Jahren. Der hier dokumentierte Ausschnitt wurde dem Eintrag »Im Roten Meer nahe der Halbinsel Sinai an Bord der „Pilsna“ am 26. Nov. 1931.« entnommen. Zu den Plänen und Wünschen für den letzten Teil der Weltreise gehört auch das Wiedersehen mit Karl Giese auf der Insel Capri. Zwar verliefen die Aufenthalte in Ägypten und Palästina noch planmäßig, dann aber, im März 1932 reist er über Beirut und Athen nach Wien, wo er am 2. April 1932 zum Abschluss der Weltreise eintrifft. In Wien und nicht auf Capri begegnet er Karl Giese, der aus Berlin angereist war. Die Tschechoslowakei, die Schweiz und schließlich Frankreich sind die drei nächsten Stationen des Exilanten. Zwar ist er im März 1934 ein letztes Mal im geliebten Italien, hält sich zehn Tage in Venedig auf, Capri wird er aber bis zu seinem Tod nicht mehr sehen. Die CAPRI-Redaktion dankt Ralf Dose für die Abdruckerlaubnis und für die Transkription.

Die Anforderungen an meine körperliche Widerstandsfähigkeit waren allerdings enorm, die schwüle Hitze zum verzweifeln u. ich musste es schliesslich noch als Glück auffassen, dass ich in Gegenden, wo Pest u. Cholera zu den Alltäglichkeiten gehören „nur“ an Malaria (bis zu 41° Fieber) erkrankte.

Infolgedessen wurde ich in Bombay 3 Wochen länger festgehalten (betreut von dem vortrefflichen indischen Arzt Dr. H. Pawri u. meinem aufopfernden T. Li) u. bin jetzt auf dem Wege nach Cairo u. Jerusalem.

Wie lange ich dort bleibe u. was dann? ist unbestimmt. Mein Wunsch wäre: bis Ende Januar: Ägypten, Februar: Palästina, März: Zusammentreffen mit Karl in Capri, dann literarische u. sonstige Verbindungen in Paris, Wien, London aufsuchen, V. Sexualkongress, vorher Kur in Karlsbad, Mitte August zum Eugeniker Congress nach New York u. in Amerika weiterarbeiten! Qui vivra - verrea!

Die Anforderungen an meine körperliche Widerstandsfähigkeit waren allerdings enorm, die schwüle Hitze zum verzweifeln u. ich musste es schliesslich noch als Glück auffassen, dass ich in Gegenden, wo Pest u. Cholera zu den Alltäglichkeiten gehören „nur“ an Malaria (bis zu 41° Fieber) erkrankte. Infolgedessen wurde ich in Bombay 3 Wochen länger festgehalten (betreut von dem vortrefflichen indischen Arzt Dr. H. Pawri u. meinem aufopfernden T. Li) u. bin jetzt auf dem Wege nach Cairo u. Jerusalem.

Wie lange ich dort bleibe u. was dann? ist unbestimmt. Mein Wunsch: bis Ende Januar: Ägypten, Februar: Palästina, März: **Zusammentreffen mit Karl in Capri**, dann literarische u. sonstige Verbindungen in Paris, Wien, London aufsuchen, V. Sexualkongress, vorher Kur in Karlsbad, Mitte August zum Eugeniker Congress nach New York u. in Amerika weiterarbeiten! Qui vivra - verrea!

Das einsame Ende eines urnischen Bundesfürsten, oder: Über die letzten Vorgänge beim Ableben Seiner Königlichen Hoheit, Großherzog Friedrich Franz' III. von Mecklenburg-Schwerin, im Jahre 1897

Am Sonntag, dem 10. April 1897, zwischen 19 und 20 Uhr, spielte sich in Cannes eine gespenstische Szene ab: Der Gärtner Jean Baptiste Béguelly, der mit seiner Frau in seinem Häuschen bei Tisch saß, hörte von Ferne um Hilfe rufen. Als er vor das Gittertür der »Villa Favorite« auf den Gehweg trat, sah er einen anderen Gärtner, der ebenfalls von der Stimme alarmiert worden war. Sie eilten gemeinsam die Straße hinauf und fanden ungefähr drei Meter jenseits einer Holzbrücke einen Mann liegen, längs der Mauer der »Villa Wenden« auf dem Fahrweg zwischen der Villa und dem Marstall. Beim Herannahen frug der erste Gärtner erstaunt: »Wer ist das?« Und der Liegende antwortete, von sich selbst sprechend: »Es ist der Großherzog.« Béguelly, der nicht glauben konnte, daß es der Großherzog sei, fuhr mit der Frage fort: »Aber was tun Sie in dem Garten?« Daraufhin machte der Mann ein Zeichen mit der Hand und wies nach oben: »Ich schöpfte Luft und bin von dort herabgefallen.« Béguellys Frau Eugénie, die ihrem Mann rasch gefolgt war, erkundigte sich beim Gestürzten, ob er Schmer-

zen habe. Da wies dieser auf eine Seite der Brust.

Nun eilten alle rasch herbei: der Haushofmeister Theodor Gagzow, der Generalmajor und General à la Suite, Fritz Freiherr von Maltzahn, der Geheime Medizinalrath Dr. August Müller, der Chef der Obersten Verwaltung des Großherzoglichen Haushalts und Kammerherr Seiner Königlichen Hoheit, Gottlieb von Both, und der Leutnant à la Suite des Ersten Großherzoglich-mecklenburgischen Dragoner-Regiments Nr. 17, Georg von Yorry. Von Lakaien und Hofjägern wurde der Gefallene mit den Händen gepackt, ohne Hilfe einer Bahre die Freitreppen hochgeschleppt und zurück in das Bett gelegt, aus dem er gekommen war. Immer wieder erklärte der Patient unter lautem Jammern: »Ich bin mitten durchgebrochen, und unten ist alles tot.« Die Ärzte traten zur Untersuchung heran, stellten die Dislokation mehrerer Lendenwirbel und eine Hautabschürfung am Scheitel fest. Sie applizierten ihm eine kleine Morphin-Injektion, bis er ruhiger wurde. Nach wenigen Minuten wurde der Puls unfühlbar, und es trat Herzlähmung ein. Um 20.40 Uhr starb Seine Königliche

Hoheit, Großherzog Friedrich Franz III. von Mecklenburg-Schwerin.

Großfürstin Anastasia Michailovna (1860-1922), Nichte des Zaren Alexanders II. (1818/1855-1881) und somit entfernte Cousine Kaiser Wilhelms II., eilte nach Schwerin, um mit Hilfe des Hofmarschalls Ludwig von Hirschfeld die Funebralien zu organisieren. Da ihr einziger Sohn, der Erbgroßherzog Friedrich Franz IV. Michael (1882-1945), noch unmündig war, übernahm Friedrich Franz' III. Bruder, Johann Albrecht (1857-1920), die interimistische Regentschaft, die er bis 1901 innehaben sollte. Johann Albrecht hatte hierbei seinen älteren Bruder, Friedrich Paul, übergangen, der in Italien zur katholischen Konfession übergetreten und zum Ärger der Protestanten den Papst persönlich, Leo XIII. (1878-1903), zum Paten seines Sohnes erkoren hatte.

Schon hatten sich im Volk von Mecklenburg, das seine Fürsten liebte, Gerüchte verbreitet, dass es bei dem Tode des leidenden Herrn nicht mit rechten Dingen zugegangen sei. Um diesen entgegenzutreten, entschloß sich die Großherzogliche

Familie zu einem ungewöhnlichen Schritt: Sie beauftragte die Presse, und zwar die *Mecklenburgische Zeitung* und den *Mecklenburgischen Anzeiger* damit, in Sonderausgaben über »die letzten Vorgänge beim Ableben Seiner Königlichen Hoheit« zu berichten. So wurden die Protokolle der Gärnter und der anderen Zeugen in den Druck gegeben, in einer Sprache, die nicht deren eigene war und die nach Vereinheitlichung roch. Auch die Angaben der behandelnden Mediziner wurden bearbeitet und veröffentlicht. Sie mußten erklären, wie es dem Patienten gelingen konnte, trotz ständiger Bewachung von der Brüstung des Balkons auf die Straße zu fallen. Der Großherzog habe sie, so erklärten sie, hinausgewiesen, weil er sich schläfrig gefühlt und den Wunsch geäußert habe, allein zu sein. Die Ärzte seien diesem Befehl trotz Protestes schließlich gefolgt, hätten aber im Korridor gewartet, um an der Tür zu horchen. Nach Kurzem hätten sie das »erschwerte Atmen« des hohen Patienten vernommen, dann aber keine Geräusche mehr; sie hätten die Tür geöffnet und das Bett verlassen vorgefunden:

»Mecklenburgische Zeitung, 14. April 1897, 7 Uhr. Bericht über das Ableben Seiner Königlichen Hoheit, Großherzog Friedrich Franz III.:

Während der letzten Tage und schlaflosen Nächte war der ärztliche Dienst bei S.

K. H. Großherzog Friedrich Franz III. so organisiert, daß Tag und Nacht ein Arzt im Zimmer des Allerhöchstselben sich aufhielt. Am 10. April Abends gegen 7 ½ äußerte der hohe Patient, wie er stets zu thun pflegte, wenn er schlafen wollte, den Wunsch, allein zu sein, weil er sich schläfrig fühlte. Er ließ die Frau Großherzogin vorher um 7 Uhr kommen, der gegenüber er auch denselben Wunsch äußerte. Der Arzt du jour versuchte, im Zimmer zu bleiben, in der Befürchtung, daß eventuell ein Collaps eintreten könnte, mußte aber auf spezielles Verlangen Allerhöchstselben dasselbe auch verlassen. Das Bewußtsein war bis zum Hinausgehen des Arztes vollständig klar, und der hohe Patient in zufriedener Stimmung. Der Arzt wartete im Korridor mit dem Kammerdiener zusammen, um an der Tür zu horchen, wie der Kranke atmete. Nachdem er wiederholt das erschwerte Atmen des hohen Patienten vernommen hatte, konnte er nach einigen Minuten, an der Thür stehend, nichts mehr hören, und trat deshalb in das Zimmer, da er einen Collaps befürchtete. Beim Öffnen der Thür fand er, daß S. K. H. das Zimmer erlassen hatte. Gleich darauf wurde durch einen Lakaien gemeldet, daß der hohe Herr auf dem Fahrweg zwischen der Villa und dem Marstalle liegend gefunden worden sei. Nachdem derselbe ins Haus gebracht und auf dem Bett bequem gelagert war,

ergab die Untersuchung, daß neben einer unbedeutenden Abschürfung der Haut am Scheitel eine Verletzung der Wirbelsäule stattgefunden hatte, in Folge deren die bereits gefürchtete Herzlähmung herbeigeführt wurde.«¹

Der Tod des sechsundvierzigjährigen Fürsten wurde damit als tragische Folge seines langen Leidens erklärt: Es wurde der Eindruck erweckt, der Kranke habe für kurze Zeit das Bewußtsein verloren, als er auf den Balkon getreten sei, um nach Luft zu ringen. (Es ist immerhin festzuhalten, dass die Mediziner sich in empirischer Manier auf das beschränken, was sie selbst gesehen haben.) Kriminaltechnische Untersuchungen, die diese Version hätten bestätigen können, wurden nicht angeordnet, obwohl die Kriminalpolizei, wie wir noch sehen werden, schon bald aus anderen Gründen gerufen wurde.

So stand der ehrenvollen Memoria des Verstorbenen nichts mehr im Weg: Er wurde am 21. April 1897 in Ludwigslust zu seinen Ahnen gebettet, dann wurde eine Gedenkmedaille auf seinen Namen ausgebracht, die man selbst an Hülfslehrer und Eselstreiber und

¹ Protokoll des Stabsarztes Dr. Martin Haun: Schwerin, Landeshauptarchiv. 5.2-1 Staatsarchiv Schwerin. Großherzogliches Kabinett III. Signatur 515; das Extrablatt des *Mecklenburgischen Anzeiger* vom 18. April 1897 sowie die Sonderausgabe der *Mecklenburgischen Zeitung* vom 14. April 1897, in: Ebd. 2.12-1/10 Begräbnisse, Nr. 387.

andere Personen niederen Standes vergab; es wurde (nach peinlichen Sammelaktionen) ein Denkmal errichtet (1901) und eine Straße (in Warnemünde) nach ihm benannt.

Die zeitgenössischen Protokolle und Zeitungartikel wirken aus heutiger Sicht eher verwirrend als erhellend. Glücklicherweise haben sich im Landeshauptarchiv Schwerin die Protokolle der Mediziner erhalten, die das tragische Ende des Großherzogs in allen Einzelheiten schildern. Sie geben allerdings keine Auskunft darüber, wie dieser Tod aus heutiger Sicht zu werten sei: als Unfall, Mord oder Selbstmord. Demnach muß auch nach anderen Aussagen, nach solchen, die außerhalb des Großherzoglichen Hauses entstanden sind, gesucht werden.

Es kann nach Lektüre der anamnetischen Krankheitsgeschichte und der ärztlichen Protokolle der letzten Monate kein Zweifel daran bestehen, dass der Großherzog im April 1897 tatsächlich ein todkranker Mann war. Er litt seit seiner Kindheit an quälendem Bronchialasthma, das dauernde Einschränkung der Arbeitsfähigkeit zur Folge hatte und einen Aufenthalt in mildem Ausgleichsklima nahelegte. Daher hatte sich Friedrich Franz III. nach mehreren kostspieligen Zwischenstationen in Neapel, Florenz und an der Côte d'Azur in Cannes eine zweite Residenz, die »Villa Wenden«, ausbauen lassen. Nur in den

Sommermonaten hielt er sich kurzfristig in seiner Heimat auf, etwa, um in Schwerin die Regiminalentscheidungen abzuzeichnen, um in Rostock an Regatten oder in Gelbensande an Jagdveranstaltungen teilzunehmen. Ab 1894 nehmen die Klagen der Ärzte über Neurasthenie, Bronchialkatarrh, Schlafstörungen und Abmagerung zu.

In Cannes hat sich der Großfürst um diese Zeit einem noch nicht dreißigjährigen Stabsarzt aus dem Großherzoglich-mecklenburgischen Grenadier-Regiment 89, Dr. Martin Haun, anvertraut. Dieser begann, wie aus seinem Protokoll hervorgeht, im November 1896, langsam, aber sicher, die Kontrolle über seinen hohen Patienten zu verlieren. Ein Magenkatarrh, der durch den Genuss verdorbener Austern erklärt wurde, bildete den Anfang einer Kette sich verschlimmernder Leiden, die scheinbar unaufhaltsam auf das Ende zusteuerten. In der ersten Dezemberhälfte trat eine Balanitis hinzu, verbunden mit Entzündungen und Nekrosen im gesamten Genitalbereich, die bis zu den Achselhöhlen hochkrochen. Jetzt zog Dr. Haun verschiedene Fachleute aus Cannes und Deutschland hinzu, erst zwei, dann zwei weitere, bis sich schließlich nicht weniger als fünf Experten am Krankenbett versammelt hatten. Sie erzielten Übereinstimmung darin, dass es sich beim Befall des Unterleibes nicht um eine

venerische Krankheit handele, sondern um eine behandlungsfähige Form des Wundbrandes. Dann aber traten in der zweiten Dezemberhälfte Intercostalneuralgien infolge von Blutungen im Perikard (Herzbeutel), ferner chronische Atembeklemmungen (cardiale Dyspnoe) hinzu. Dieser Zustand hielt über Monate an. Er verschlimmerte sich am 16. März 1897, als der Puls plötzlich auf 150 stieg und sich auf diesem Status stabilisierte. Der Versuch, durch einen Kurzurlaub in dem höher gelegenen Luftkurort Grasse Abhilfe zu schaffen, scheiterte. Der Herzschlag behielt die Frequenz von 140 bis 150 bei, ohne sich wieder zu normalisieren. Die Ärzte setzten bis auf die täglichen Kokaininjektionen alle Mittel ab. Ein Geheimer Medizinalrat aus Dresden stellte am 9. April nach einer gründlichen Exploration resigniert fest: *Prognosis ad malam vergens*. Am 10. April, morgens um 7 Uhr, trat ein Herzkollaps ein. Der Patient erholte sich ein wenig, war sogar zu Scherzen aufgelegt, bis er gegen Abend vom Balkon fiel und verstarb.²

Aus heutiger Sicht wäre es also durchaus nachvollziehbar, dass ein übernächtiger, unter Kokainlösungen stehender, von einem Kollaps

² Vgl. die auf das gesamte Leben des Patienten bezogene Krankheitsgeschichte von Prof. Thierfelder-Roter: Schwerin, Landeshauptarchiv. Staatsarchiv Schwerin 5.2-1. Großherzogliches Kabinett III. Sign. 515, nicht paginiert (40 Einzelseiten).

genesender Asthmatiker, sehr wohl bei dem Versuch, sich vom Bett zu erheben und ins Freie zu treten, das Bewusstsein verlieren kann. Gegen diese einfache Unfallversion spricht allerdings die Planung und die Energie, mit der Friedrich Franz alle Personen aus seinem Umfeld, zunächst seine Frau, dann die Ärzte, des Raumes verwies, dann auch die Tatsache, dass er offensichtlich tiefe Schlafgeräusche simuliert hat, um sich in Minutenschnelle auf den Balkon zu schleichen. Alles deutet darauf hin, dass er einen Moment des Alleinseins bewusst arrangiert hat, um seinen unerträglichen Schmerzen ein vorzeitiges Ende zu bereiten.

Lassen sich aber außer körperlichen noch andere Gründe finden, die ihn bewogen haben könnten, ein rasches Ende seines Lebens herbeizuführen? Könnte der plötzliche Anstieg der Pulsfrequenz, den die Ärzte nicht eindeutig erklären konnten, auf Ursachen zurückzuführen sein, die nicht im somatischen, pathologischen Bereich liegen?

In diesem Zusammenhang ist den beiden Geschichten über die Erpressung des Großherzogs Beachtung zu schenken, die bislang von der historischen Forschung übergangen worden sind. Die eine stammt von einem Berliner Kriminalkommissar, die andere von einem in Berlin tätigen Nervenarzt und Sexualforscher:

Hans von Tresckow berichtet in seinem 1922 erschienenen Buch *Von Fürsten und anderen Sterblichen* ausführlich, wenngleich unter Vermeidung des Personnamens, von den Ereignissen um Friedrich Franz III. Der Kriminalkommissar, 1866 in Neißة geboren und 1934 in Berlin gestorben, war von 1889 bis 1922 im Berliner Polizeipräsidium tätig, davon etwa dreißig Jahre lang als Leiter des Dezernats für Erpresserwesen. In dieser Funktion spezialisierte er sich auf prominente Homosexuelle, die von Chanteuren behelligt wurden. Einer von ihnen war derjenige Polizeipräsident selbst, der ihn, Tresckow, eingestellt hatte: Bernhard von Richthofen, der 1895 plötzlich und unerwartet aus dem Amt und aus dem Leben schied, nachdem er durch einen seiner eigenen Untergebenen, den Kriminalinspektor Leopold von Meerscheidt-Hüllessem bespitzelt worden war und seine »Vorliebe für das männliche Geschlecht« nicht länger hatte verheimlichen können.³

Nach Richthofens Tod wurde nun Tresckow im April/Mai 1897 mit seinem ersten wichtigen Fall betraut. Der großherzogliche Regent von Mecklenburg-Schwerin, Johann Albrecht, hatte

³ Tresckow, Hans von: *Von Fürsten und anderen Sterblichen. Erinnerungen eines Kriminalkommissars*, Berlin 1922, S. 88 f.; vgl.: Hergemöller, Bernd-Ulrich: *Mann für Mann. Ein biographisches Lexikon*, Taschenbuchausgabe Frankfurt (Main) 2001, S. 585 f.

nämlich aus London abgestempelte Droh- und Erpresserbriefe eines gewissen Nowack erhalten, deren Echtheit durch eindeutige Schriftproben erwiesen wurde. Johann Albrecht beauftragte einen alten Vertrauten seines verbliebenen Bruders, den Generaladjutanten von Maltzahn, nach Berlin zu reisen und einen geeigneten Kommissar mit der Sache zu beauftragen. Tresckow wusste, dass Nowack einen Kumpanen besaß, den Damenschneider Gustav Rohde, der zur Zeit in Wronke einsaß. Als Tresckow diesen im Gefängnis vernahm, bestätigte Rohde voller Erregung, dass es sich hierbei um »seine« Papiere handele; diese habe er in einem Koffer verstaut, den ihm Nowack gestohlen hätte. Unter dem Decknamen »Dr. Berg« begab sich Tresckow nun nach London, wo es ihm mit Hilfe eines Agenten aus der berühmten Familie von Kleist, der sich »Clie« nannte, und mit viel Überredungsgeschick gelang, Nowack ausfindig zu machen und die Briefe gegen einen Betrag von 10 Pfund sicherzustellen. Nachher lud Tresckow den Ganoven noch zu einem ausgiebigen Frühstück ein, wobei sich dieser interessiert nach alten Bekannten aus Moabit und Plötzensee erkundigt habe. Auch über Rohde habe er bereitwillig Auskunft erteilt: Dieser hätte von dem Großherzog stets wie von seinem besten Freund gesprochen. Er hätte ihn auch nach Cannes be-

gleitet und stets so viel Geld erhalten, wie er verlangt hätte. Da er in der Wohnung des Großherzogs ein- und ausgegangen sei, wäre es ein Leichtes gewesen, intime Briefe zu entwenden. Er, Rohde, hätte natürlich gewusst, dass der Großherzog sehr krank gewesen sei, und daher den Vorsatz gefasst, sich durch den Diebstahl der Briefe für die Zukunft abzusichern. Tresckow hielt sich an das Versprechen, Rohde nicht an Scotland Yard auszuliefern, nahm die Briefe und sandte sie von Berlin aus in einem versiegelten Paket nach Schwerin. Für diese Meisterleistung erhielt Tresckow das Ritterkreuz des mecklenburgischen Greifenordens, sein Vorgesetzter, der Polizeipräsident Ludwig von Windheim (1895-1902), aber das Komthurkreuz.⁴

Einige Jahre später befand sich Rohde übrigens wieder in Berlin, wo er mit derselben Methode fortfuhr, prominente Homosexuelle zu erpressen. Diesmal war es Bodo von dem Knesebeck (1849-1911), Vize-Oberzeremonienmeister, Introduceur des Diplomatischen Corps', Kabinettssekretär und Vorleser der Kaiserin Auguste, der Großmutter Wilhelms II. Auch er, Knesebeck, hatte sich unerklärlicherweise auf einen Briefwechsel mit Rohde eingelassen, der ihm nun zum Verhängnis werden sollte. Und auch in diesem Fall half wieder Kommissar

⁴ Tresckow 1922, S. 104.

Tresckow, der die Sache diskret in Ordnung brachte. Bodo von dem Knesebeck konnte sich, auf dem Höhepunkt der Moltke-Eulenburg-Affäre, aus dem öffentlichen Leben zurückziehen, während Rohde zu einer weiteren Gefängnisstrafe verurteilt wurde.⁵

Die Schilderung Tresckows stimmt im Prinzip mit den Ausführungen des bekannten Sexualforschers **Magnus Hirschfeld** (1868-1935) überein. In seiner Erzählfolge *Von Einst bis Jetzt*, die in den Jahren 1922 und 1923 in wöchentlichen Fortsetzungen in der Berliner Zeitschrift »Die Freundschaft« erschien, spricht Hirschfeld unter Wahrung formaler Diskretion von einem »deutschen Bundesfürsten« und von dessen Gemahlin Anastasia, die in Berliner Hofkreisen allgemein »Unausstehsia« genannt worden und die Schwiegermutter des letzten Kronprinzen gewesen sei. Hirschfeld erzählt nun, dass seinerzeit (also vor 1897) sogar schon der SPD-Führer August Bebel (1840-1913) von diesem Bundesfürsten gehört hätte: »Bebel erwähnte, daß der Erpresser Rhode erst neuerdings wieder einen Vorstoß gegen den meist in Cannes lebenden Bundesfürsten unternommen habe und daß ein hoher Kriminalbeamter für seine Bemühungen in dieser Sache jüngst mit einer Ordenauszeichnung bedacht worden sei.« Bebel sei nun

⁵ Vgl.: Hergemöller 2001, S. 433f.

von dem Polizeipräsidenten bezichtigt worden, sein Wissen preisgegeben zu haben. Tatsächlich aber sei für die Indiskretion ein anderer zuständig gewesen, nämlich ein »feminin tänzelnder Jüngling von auffällender Schönheit und Frische«, der sich »Baron F. v. R.« genannt habe und ein Neffe des Feldmarschalls Graf Waldersee gewesen sei. Er habe zu den zahlreichen Urningen gehört, die sich in der Umgebung des Fürsten aufgehalten hätten. Dieser Jüngling habe aus seiner Veranlagung nun nicht nur keinen Hehl gemacht, sondern habe ein Scherflein zum Kampf gegen den Paragrafen beitragen wollen. Daher habe er die Untaten des Erpressers Rhode an Bebel weitergegeben, weil er in diesem den »Führer der parlamentarischen Aktion gegen den § 175« gesehen habe.⁶

Die Ausführungen Hirschfelds stimmen in groben Zügen mit denen Tresckows überein, auch wenn sie an Präzision hinter denen des Kriminalkommissars zurückstehen: Hirschfeld verlagert die Tätigkeit des Kommissars Tresckows offenbar in die Lebenszeit des Großherzogs, verwechselt die Namen der Polizei-

⁶ Hirschfeld, Magnus: Von einst bis jetzt. Geschichte einer homosexuellen Bewegung 1897-1922, hrsg. und mit einem Nachwort versehen von Manfred Herzer und James Steakley, Berlin 1986 (Schriftenreihe der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft, 1); Nachdruck einer Serie von 53 Folgen aus der Zeitschrift *Die Freundschaft* 1922-1923).

präsidenten, und er spricht von einem Neffen Waldersee, der nicht nachzuweisen ist: Generalfeldmarschall Alfred von Waldersee (1832-1904), der, wie Hirschfeld richtig schreibt, um 1900/1901 das Kommando über die deutsche Rache-Expedition im Boxerkrieg führte, hatte nur drei Brüder (die ebenfalls Waldersee hießen) und eine Schwester (Amelie), die seit 1850 mit Woldemar von Pfeil verheiratet war. Da Hirschfeld aber der Ansicht war, daß sich ohnehin viele urnische Jünglinge am Herzogshof aufgehalten hätten, kam es ihm wohl nicht so genau auf den exakten Verwandtschaftsgrad an.

Enthalten nun die Archivalien weitere Hinweise auf »feminin tänzelnde Jünglinge« und »Urnige von auffallender Schönheit« im Umfeld des Großherzogs?

In den Fragmenten des großherzoglichen Briefnachlasses befindet sich immerhin ein Konvolut, das auf eine erotische gefärbte Freundschaft schließen läßt: Es sind neunzehn Briefe, die Seine Königliche Hoheit zwischen August 1893 und März 1896 an den Grenadier-Leutnant **Ernst von Suckow** gerichtet hat. Sie bringen zum Ausdruck, daß Friedrich Franz darum bemüht war, jede Lücke im Protokoll zu nutzen, um Suckow in Schwerin oder Gelbensande zu sehen. Im Sommer 1893 trafen sie sich fast jeden Tag, wie der Großherzog am 4. November 1893 von Schwerin aus

schreibt: »Ich kann Ihnen nicht sagen, wie sehr mir das tägliche Zusammensein mit Ihnen fehlt, es war mir während meines Unwohlseins eine ganz besondere Freude. In treuer Freundschaft usw.« Friedrich Franz wollte in Suckow, dem er bald das »Du« anbot, einen jüngeren Bruder sehen, der sich ihm ganz anvertrauen sollte: »Wenn Sie sich innerlich irgendwie beschwert fühlen, so sagen Sie es mir nur ganz offen, denken Sie, Sie sprächen zu einem älteren Bruder, dem Sie alle Sorgen anvertrauen können.« (22. Okt. 1893).

Tatsächlich plagten Suckow zwei Probleme, die er seinem Freund vortrug: die Sorge um eine feste Berufsstellung und die Sorge um die rechte Ehefrau. Um den ersten Punkt zu erledigen, wandte der Großherzog alle Möglichkeiten der Protektion an, um für Suckow bei der Polizeidirektion in Hamburg, bei der sich dieser beworben hatte, zu intervenieren. Diese Prozedur gestaltete sich zwar sehr schwierig, weil Suckow nicht auf den ersten Plätzen der Liste stand, führte aber letztlich zum Erfolg. Als Suckow dann den Wunsch äußerte, eine Jungfrau zu heiraten, die seiner Mutter nicht genehm war, unterstützte Friedrich Franz auch diesen Wunsch. Er wandte sich mehrfach brieflich an die »Madame«, die diesem Druck schließlich nicht gewachsen war und ihre Einwilligung gab.

Im übrigen geht aus den Briefen auch hervor, daß der angeblich ständig leidende Großherzog bis 1895 noch recht munter am internationalen Jet-Set teilgenommen hat. Im Oktober 1894 weilte er in Paris, wo es ihm (dieses Mal) aber nicht gefiel, dann kehrt er nach Cannes zurück, um seine neue Yacht einzuweihen, die von Gibraltar absegelt war (28. Oktober 1894). Außerdem hielt er sich häufig in San Remo auf, wo sein junger russischer Schwager Alexej (Alexis) lebte, der im Oktober 1894, knapp zwanzigjährig, verstarb. Im Juli nahm der Landesfürst an einer Regatta in Kiel teil, musste aber wegen eines »Magenschauers« vorzeitig abbrechen. Im Frühjahr und Spätherbst in Paris, im Hochsommer in Kiel, Schwerin und Gelbensande, hin- und herpendelnd zwischen Cannes, Grasse und San Remo oder auf Kreuzfahrt mit seinen Yachten »Kommodore« und »Palatina«: So zeichnet sich auf dem Hintergrund der erhaltenen Fragmente auch das Profil eines adeligen Bonvivants ab, das so wenig gemein hat mit dem Bild vom ewig leidenden Asthmatiker.⁷

Dass diese luxuriöse und lockere Lebensweise in Mecklenburg nicht un bemerkt blieb, geht aus der Reaktion seines Bruders Johann Albrecht hervor.

⁷ Schwerin, Landeshauptarchiv. 5.2-4 Hausarchiv Mecklenburg-Schwerin. Briefnachlaß Friedrich Franz III. (Z 192/91).

Dieser hatte offenbar schon 1891 die Absicht, seinen Bruder vom Thron zu stoßen und selbst die Herrschaft zu übernehmen. Daher lancierte er am 22. November 1891 einen Bericht in die Kölnischer Zeitung, in der die Zustände in Mecklenburg beklagt wurden. Dort herrsche, so hieß es, infolge der Abwesenheit des Großherzogs ein Notstand, ein »anormaler Zustand«; landesherrliche Regiminalentscheidungen würden verzögert, Informationen zurückgehalten; in Schwerin herrsche Grabesstille und Arbeitslosigkeit. Da der ältere Bruder Friedrich Paul leider katholisch geworden sei, komme nur Johann Albrecht als Retter in der Not in Betracht, zur Zeit Major im Gardekürassier-Regiment Potsdam. Letztere Bemerkung verdeutlicht die Stoßrichtung, aus der die Bericht tatsächlich gekommen sein wird: Es wird der Hohenzollernhof unter Kaiser Wilhelm II. gewesen sein, der großes Interesse daran hatte, seinen Einfluss auf Mecklenburg zu verstärken (und diese Politik konsequent durch die Ehe des Kronprinzen mit Caecilie von Mecklenburg, die Tochter Friedrich Franz' III., fortsetzte).⁸

Wenngleich bei Berichten aus der Feder Tresckows und Hirschfelds im allgemeinen stets eine gewisse Skepsis geboten ist, so lassen sich deren Angaben

⁸ Schwerin, Landeshauptarchiv. 2.12-1/25 Verschiedene Angelegenheiten des Fürstenhauses 301-302.

doch erstaunlich gut mit der oben skizzierten Krankengeschichte in Einklang bringen. Versuchen wir also einmal, alle drei Texte, den Krankenbericht, die Erinnerungen des Kriminalkommissars und die Erzählungen des Sexualkundlers übereinanderzuprojizieren, so ergibt sich folgendes Bild:

Gustav Rohde könnte in seiner Eigenschaft als »Damenschneider« sehr wohl Gelegenheit gehabt haben, sich dem herzoglichen Hof zu nähern. Da der Schneider den Körper seines Auftraggebers sehr genau in Augenschein nehmen muss, um diesen zu vermessen und ihm die Kleidung auf den Leib zu schneiden, setzt die Maßschneiderei eine notwendige Nähe und ein gewisses Vertrauensverhältnis zwischen Handwerker und Kunden voraus. Auf diese Weise könnte sich Rohde fest in die Hofgesellschaft eingeschlichen und die Zuneigung des Großherzogs erworben haben. In jedem Fall ist es ihm gelungen, den in dieser Hinsicht etwas unvorsichtigen Großherzog dazu zu veranlassen, ihm Briefe privaten, erotischen Charakters zu übermitteln. Als Rohde nun merkte, dass sich das Leben seines teuren Kunden langsam dem Ende zuneigte, dürfte er die Briefe entwendet und sich selbst mitsamt der wertvollen Beute nach Berlin abgesetzt haben. Sehr wahrscheinlich hat der Großherzog, der keineswegs dauerhaft bettlägerig war, diesen Verlust rasch

bemerkt. Sein plötzlicher Pulsanstieg, verbunden mit Schlaflosigkeit und »Exzitationen«, könnte auf den Schrecken zurückzuführen sein, der ihm bei der Erkenntnis, dass Rohde und die Briefe verschwunden waren, in die Glieder gefahren sein dürfte. Er sah sich wohl vor seinem geistigen Auge vor die Alternative gestellt, sich weiterhin in großem Stil erpressen zu lassen oder vor der gesamten deutschen und europäischen Öffentlichkeit bloßgestellt zu werden. Nun wissen wir aus den Berichten Tresckows, dass Rohde wenig später in Haft genommen wurde und dass die Briefe bei seinem ehemaligen Zellengenossen Nowack gelandet waren. Dieser hatte sich nach London abgesetzt, um dort das Ableben Seiner Königlichen Hoheit abzuwarten und sofort in Aktion zu treten, als er von dem Tod des hohen Patienten erfuhr. Wider Erwarten hatten Großfürstin Anastasia und Regent Johann Albrecht, die prinzipiell bereit waren, jede Summe zu zahlen, die Kriminalpolizei eingeschaltet, die der Sache ein Ende bereitete.

Etwa so haben wir uns wohl die Vorgänge vor und nach dem Tod des Großherzogs vorzustellen. Die Frage, ob es sich um krankheitsbedingten Unfall, Fremdverschulden oder Selbsttötung handelt, ist also in dieser Form nicht zu beantworten. Es handelt sich offensichtlich um eine Gemengelage

aus allen drei Komponenten, die sich schwer entwirren lassen.

Das Krankheitsbild weist ein Syndrom letaler Faktoren einschließlich einer gewissen Bewusstseinsstrübung auf, die durch die tägliche Applikation von Kokaininjektionen und anderen Medikamenten herbeigeführt wurde. Hieraus ist jedoch nicht die Tatsache zwingend abzuleiten, dass der todbringende Balkonsturz des Großherzogs eine notwendige Folge dieser nosologischen Phänomene gewesen wäre. Dass der Patient den Wunsch gehabt hätte, Luft zu schöpfen und dass er dabei ohnmächtig geworden wäre, stellt eine nachträgliche Vermutung beziehungsweise Schutzbehauptung dar, die weder durch Augenzeugen noch durch nachträgliche Spurensicherung bewiesen wurde.

Die Zeugenaussagen stimmen dagegen eindeutig darin überein, dass der Großherzog am späten Nachmittag des Sonntags mit ungewöhnlicher Intensität und Energie alle Personen nacheinander des Raumes verwiesen hat: seine Ehefrau, die Ärzte und die Kammerdiener. Er wollte offensichtlich eine Situation herbeiführen, in der er absolut alleine war. Ferner besteht ein gewisser Widerspruch zwischen der Aussage über die tiefen Atemgeräusche, die die an der Tür horchenden Personen gehört haben wollen, und dem plötzlichen Verschwinden des Patienten.

Wenn dieser wirklich sofort in Tiefschlaf gesunken wäre, dann hätte er kaum wenige Minuten später vom Balkon fallen können, es sei denn, er wäre urplötzlich wieder aufgewacht und in Windeseile auf den Balkon gehuscht. Somit spricht die Wahrscheinlichkeit dafür, dass Friedrich Franz, der wohl wusste, dass er unablässig kontrolliert wurde, die Schlafgeräusche simuliert hat, um sich so rasch, wie es ihm in seinem Zustand möglich war, auf den Balkon zu begeben und hier seinen körperlichen und seelischen Leiden ein Ende zu bereiten.

Die Summe der großherzoglichen Leiden aber dürfte sich drittens nicht nur durch die somatischen, sondern auch durch die psychischen Faktoren addieren. Auf diesem Sektor wäre ein gewisses Fremdverschulden zu suchen. Nicht der chronische Zustand, gewisse Menschen mit Geld beglücken und ruhigstellen zu müssen, wird den Großherzog erregt haben, sondern die Tatsache, dass seine erotischen Briefe mitsamt seinem Schneider plötzlich verschwunden waren, so dass er, Friedrich Franz, damit rechnen musste, nach seinem Tode zum Gespött von tout le monde zu werden. Das Gefühl der Hilflosigkeit, das Bewusstsein, weder aus eigener Kraft die Sache regeln zu können oder sich einer anderen Person anzuvertrauen, dürfte diesen belastenden Zustand verstärkt haben.

Ob schließlich auch auf Seiten der Doktoren und Professoren ein gewisses Fremdverschulden zu suchen ist, wäre mit Hilfe qualifizierter Pathologen und Medizinhistoriker zu prüfen. Dies käme der Frage gleich, ob die Ärzte, denen es trotz vereinter Kräfte nicht gelang, ihren Patienten zu retten, nach dem damaligen Stand des Wissens alle therapeutischen und medikamentösen Möglichkeiten ausgeschöpft hatten, um dem Großfürsten zu helfen. Aus heutiger Sicht fällt insbesondere der recht zwanglose Umgang mit Kokain sowie mit arsen- und quecksilberhaltigen Lösungen auf, der aber damals wohl allgemein üblich war. Im Rückblick ist es zumindest als Fehler anzusehen, dass der relativ unerfahrende Stabsarzt Dr. Haun die Experten auf dem Gebiet der Kardiologie und Neurologie erst dann hinzugezogen hat, als es im Grunde zu spät war.

Weder Mord, noch Selbstmord oder einfacher Unfall: Wir kommen also zu dem Schluss, dass der tragische Tod des Großherzogs als das Ergebnis einer untrennbaren Syndromatik aus Krankheit, Fremd- und Selbstverschulden begriffen werden kann. Er kann somit auf der einen Seite zwar entdramatisiert, auf der anderen Seite aber in seiner mysteriösen Einmaligkeit neu entdeckt werden. Unter dem Aspekt der Kriminalgeschichte stellt der Balkonfall von Cannes eine tragikomische Art des Todes dar, die

in dieser Form wenig Vergleichbares kennt, unter dem Aspekt der Schwulengeschichte aber steht Friedrich Franz III. in einer langen Reihe gekrönter Häupter, denen es verwehrt war,

ihren erotischen und libidinösen Neigungen nachzugehen und denen es nicht gelang, aus der Zwickmühle von Normerfüllung und Selbstverwirklichung zu entweichen: Friedrich I. von

Württemberg (gestorben 1816), Ludwig II. von Bayern (gestorben 1886) und Karl I. von Württemberg (gestorben 1891).

B U C H B E S P R E C H U N G

George L. Mosse: Aus großem Hause. Erinnerungen eines deutsch-jüdischen Historikers. Aus dem Amerikanischen von Karl-Heinz Siber. Mit einem Nachwort von Elisabeth Kraus. Ullstein, München 2003. 397 Seiten.

Die Lebenserinnerungen waren das letzte Buch, das George Mosse zum Druck vorbereitete, bevor er am 21. Januar 1999 in Madison, Wisconsin achtzigjährig starb. Im Jahr darauf erschien das Buch im Verlag der Universität von Wisconsin, in diesem Sommer die hier anzuzeigende deutschsprachige Fassung.

George Mosse war dem Schwulen Museumsverein auf vielfältige Weise verbunden, er war Vereinsmitglied, veröffentlichte 1987 in CAPRI einen Aufsatz über »Homosexualität und Faschismus in Frankreich«, hielt 1997 die Eröffnungsrede bei der Ausstellung »Goodbye to Berlin« und anderes mehr.

Doch nicht darum geht es in seinem Erinnerungsbuch, sondern um das ganze Leben; die Berliner Kindheit, die damit endete, dass er das Charlottenburger Gymnasium wegen schlechten Betragens verlassen

und auf die badenser Internatsschule Salem wechseln musste; die Flucht vor den Nazis als Vierzehnjähriger zunächst mit der Familie nach Paris und weiter nach England, wo er bis zum Studienbeginn das Quäker-Internat Bootham in York besuchte; das Geschichtsstudium in England und in den USA; schließlich die Karriere als international anerkannter Historiker.

Wie ein roter Faden ziehen sich durch das ganze Buch die Reflexionen über sein doppeltes Außenseitertum als Jude und als Schwuler. Von Letzterem, das in anderen Rezensionen allenfalls in einem Nebensatz vorkommt (weil alles übrige ja wirklich wichtig ist), soll hier vor allem die Rede sein.

»Ich kann meine homosexuelle Orientierung bis in ein sehr frühes Lebensalter zurückverfolgen, die Zeit, in der ich noch zu Hause lebte. Doch in Bootham hatte ich zum ersten Mal das bewusste Erlebnis, mich zu jemandem hingezogen zu fühlen, in sexuelle Versuchung zu geraten und mich zu verlieben.« (S. 140) Es finden jedoch nur »Balgereien mit erotischer Komponente, ein kleines bisschen Geschmuse und jenes gegenseitige Handanlegen beim Masturbieren [statt], das auch durch noch so

schwere Strafandrohungen nicht unterbunden werden konnte« (S. 140)

Die Zeit, die nun, nach dem gegenseitigen Handanlegen folgt ist charakterisiert durch einen im Lichte unserer heutigen Erfahrungen nicht leicht verstehbaren Asketismus sowie eine Art von Nicht-Wahrhabenwollen des So-Seins: Es »vergingen mehr als zwei Jahrzehnte, bis ich mir meine Homosexualität auch nur halbwegs einzugestehen vermochte« (S. 142). Dennoch häufiges Verliebtsein: »Nach dem Abgang von der Schule [etwa 1937] verliebte ich mich viele Male unsterblich – meistens unglücklich [...] In meinem Sexualleben blieb ich noch fast drei weitere Jahrzehnte keusch, nicht zuletzt weil ich früh zu der Überzeugung gelangte, dass ich es in meinem Beruf nur zu etwas bringen konnte, wenn ich die Energie, die ich in sexuelle Beziehungen hätte investieren müssen, voll und ganz auf Hörsaal und Studienzimmer konzentrierte. Was sich aus heutiger Sicht wie die Rationalisierung eines unterdrückten Liebesverlangens ausnimmt, war damals allerdings eine allgemein anerkannte Auffassung. Wie sich die Dinge entwickelt hätten, wenn ich in einem diesbezüglich

weniger feindseligen Milieu gelebt hätte, oder wenn, wichtiger noch, meine Liebe in dem einen oder anderen Fall offen erwidert worden wäre, vermag ich nicht zu sagen.« (S. 162 f.)

Das Ende der Keuschheit (»Sublimierung durch geistige Arbeit und ein reges Phantasieleben«, S. 343) erteilte den fast Fünfzigjährigen in Paris und bald darauf lernt er an der Hebräischen Universität in Jerusalem den dreißig Jahre jüngeren Doktoranden David kennen. Es entwickelte sich eine Liebesbeziehung, die »rund zwanzig Jahre andauern sollte« (S. 343) Bezeichnenderweise hielt Mosse sogar hier noch eine Klarstellung für erforderlich: »In einer Zeit, in der das Klischee vom schwulen Lehrer, der seine Schüler verführt, noch immer in den Köpfen spukt, erscheint es mir wichtig klarzustellen, dass es sich hier von Anfang an um eine auf gegenseitige Zuneigung gegründete Beziehung handelte. David war der erste schwule Mann, dem ich meine Zuneigung zu gestehen wagte und der sie voll und ganz erwiderte« (S. 343 f.) Trotz aller Besonderheiten in George Mosses Leben, – die Herkunft aus der Berliner Oberschicht, das von den Nazis erzwungene Exil, die Karriere als weltberühmter Historiker – enthält seine schwule Vita sexualis doch auch viel Zeittypisches. Vermutlich war die Abwesenheit einer schwulen Praxis bis weit ins fortgeschrittene Alter damals recht häufig. Einzelheiten, die in den sechziger Jahren seine Wende von der entscheidenden »closet queen« hin zum »overt homosexual« ermöglichten, teilt Mosse leider nicht mit. Es kann nur vermu-

tet werden, dass der damalige Liberalisierungsschub, der in Europa und Nordamerika zur Gay Liberation Movement führte, den maßgeblichen Impuls für seinen Mut zur Praxis abgab. (Es zeigt sich eine auffällige Parallele zur schwulen Entwicklung des acht Jahre jüngeren Autors Michel Foucault; auch er hat erst als Mittvierziger im Windschatten der Schwulenbewegung den Durchbruch zur praktizierten Homosexualität gewagt.) Wäre Mosse zwanzig Jahre früher geboren, dann hätte es diese Wende zur schwulen Lebenspraxis womöglich nie gegeben. Nicht praktizierte Homosexualität, sozusagen reale existierende Homophilie scheint in der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts (vom neunzehnten Jahrhundert ganz zu schweigen) wenn nicht der Normalfall, so doch aber überaus häufig gewesen zu sein. Das »feindselige Milieu« in jener Epoche war hierfür wie für die zahlreichen psychischen Deformationen, Selbstmorde und dergleichen gewiss die Hauptursache. Der Ausdruck »feindseliges Milieu« ist aber zu vage und wäre zu konkretisieren. Die spannende Frage scheint mir aber zu sein, ob sich allgemeine Bedingungen dafür finden lassen, dass sich eine schwule Biografie in jener Zeit entweder nach dem Mosseschen Muster entwickelte (Thomas Manns Leben ist wohl ebenfalls diesem Entsorgungsprogramm gefolgt) oder nach einem Gegenmodell, wie es etwa in Kurt Hiller in seiner Autobiografie *Leben gegen die Zeit. Erinnerungen Zweiter Band* (1973) beschreibt. Mosse und Foucault hatten das Glück, dass sie jener Schub bürgerlicher Emanzipation in den 1960er Jahren, eine wirkliche Revolutionierung des schwu-

lenfeindlichen Milieus in den fortgeschrittenen kapitalistischen Gesellschaften, in einer Lebensphase traf, als es für sie noch nicht »zu spät« war. Männer wie Kurt Hiller (auch Klaus Mann oder André Gide wären hier zu nennen) hatten solche glücklichen Fügungen nicht nötig. Sie konnten in ihrer Jugend, irgendwie aus eigener Kraft für sich jene bürgerliche Emanzipation realisieren, die anderen erst in freundlicherem Milieu glückte. Doch zurück zum Erinnerungsbuch: Es ist ausgestattet mit zahlreichen schönen Fotografien. David ist leider auf keinem zu sehen und die Druckqualität der Bilder ist ähnlich miserabel wie das Nachwort einer Frau Kraus, die dem Buch keinen neuen Gedanken oder Gesichtspunkt hinzufügt, sondern es in dürftigen Worten überflüssigerweise noch einmal zusammenfasst. Außerdem hat sie drei Seiten mit Anmerkungen gefüllt, in denen sie so wichtige Details in Mosses Erinnerungen korrigiert wie den Tod des Großvaters Rudolf Mosse, der nicht im Bett, sondern in einer Kutsche eingetreten sein soll. Ärgerlich ist auch der grundlose Wegfall des Vorworts von Walter Laqueur, das in der amerikanischen Ausgabe enthalten ist, sowie das fehlende Register.

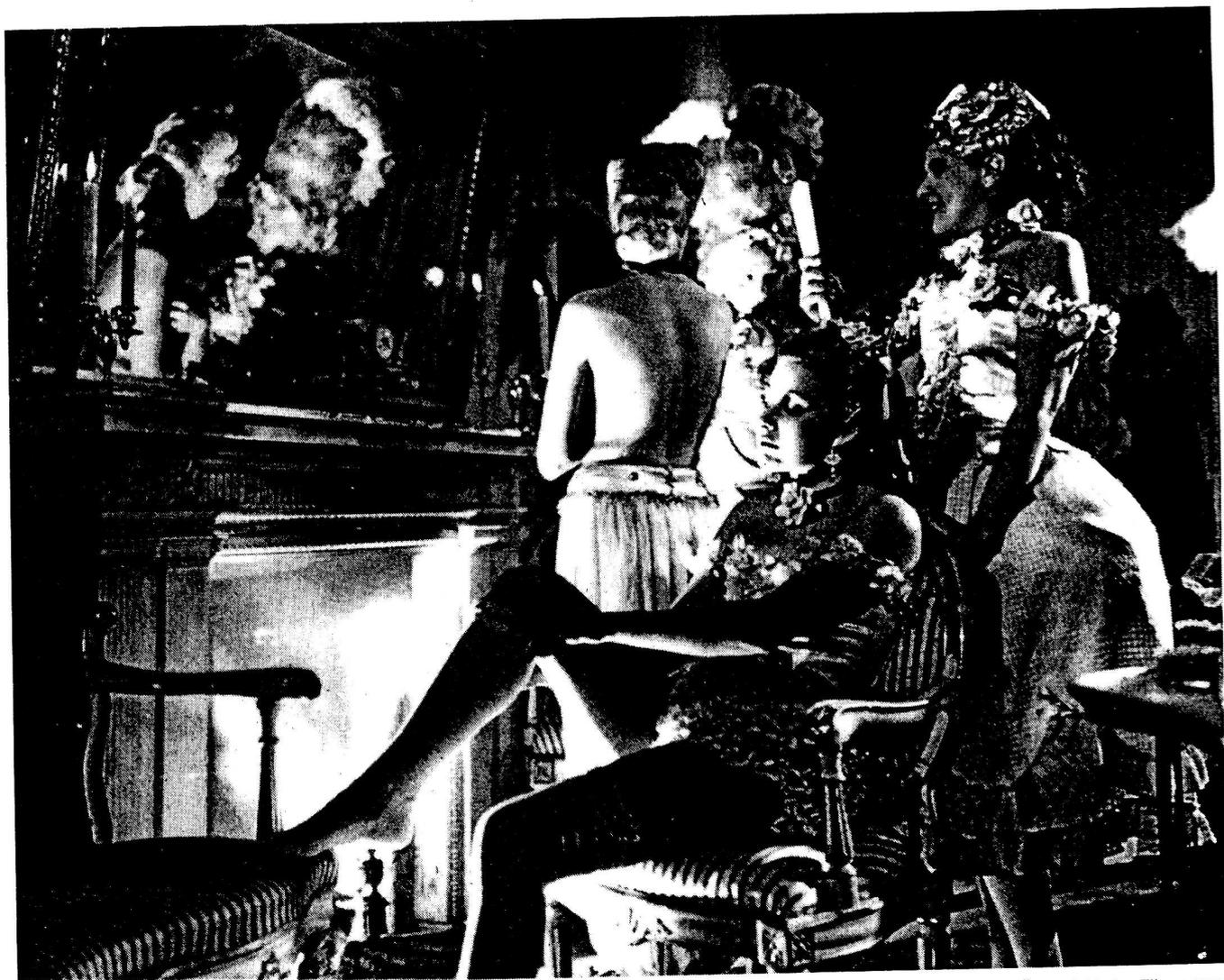
Fast am Schluss des Buches erzählt Mosse von seinen Begegnungen mit einer anderen schwulen Berühmtheit, mit dem Soziologen Norbert Elias. (S. 363 f.) So oft sich die beiden trafen, kam es zu Streitgesprächen (»stritten wir uns beständig«) über Fragen wie das Ausmaß des Rassismus in der Deutschnationalen Volkspartei. Von dem sie beide betreffenden doppelten Außenseitertum als Juden und

Schwule scheinen sie nie gesprochen oder gar darüber gestritten zu haben. Eine andere schwule Berühmtheit, Mosses Berufskollege Ernst Kantorowicz, kommt in den Erinnerungen leider nicht vor. George

Mosse hat mir aber bei einem seiner Besuche im Schwulen Museum erzählt, dass er ihn gut gekannt habe. Er erinnerte sich an einen Nachmittag in den 50er Jahren, als er mit Kantorowicz in einem Café in

Iowa City gegessen und mit ihm über die körperlichen Vorzüge der vorübergehenden Studenten geplaudert hatte.

M. Herzer



Ein paar gute Gründe für eine ordentliche Meuterei: Szene aus Edgar Ulmers „I pirati di Capri“

Foto Österreichisches Filmmuseum

Aber auch in dieser Situation bleibt der Umweg, die *detour*, sein Prinzip. Er ist der nicht festlegbare Filmmacher par excellence; nachdem er mit „Ruthless“ (1947) die B-Version von „Citizen Kane“ gedreht hat, taucht er im Swashbuckler-Genre wieder auf („I Pirati di Capri“, ein wogendes Revolutionsgefecht aus dem Jahr 1949) und verliert sich unverhofft im Exotischen („Babes in Baghdad“, 1952). Selbst sein größter Film, der Technicolor-Western „The Naked Dawn“ (1955), ist wenig orthodox und viel näher bei Sam Peckinpah als bei John Ford.

Hi babes in Baghdad!
(Take a walk on the wild side)